Lehrreiche
Abendunterhaltungen
für
Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Sechsunddreißigstes Bändchen.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Augsburg, 1857.
Verlag von Lampart & Comp.



„Was sehe ich! Es ist Ihre Pflegetochter, die nun wahrscheinlich das Gewerbe einer Bettlerin treibt."

Verlag von Lampart & Cie in Augsburg.

Amalie Corsini,

oder

Gott schützt die Unschuld.

Eine Erzählung

für

die reifere Jugend und Erwachsene.

Von

Anna Brug.

Durchgesehen und herausgegeben

von

Franz Maria Brug,

Verfasser der Erzählungen: „Heinrich Wallner," „Susanna Frohberg," „die Bekehrung," „Peter Felsberger," „Mutter und Sohn," „die Stiefbrüder," „Junker Bernhard Sturmschwert," „Paul Frühmann" ꝛc.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Augsburg, 1857.

Verlag von Lampart & Comp.

Erstes Kapitel.

Die Familie Corsini; Amalie's Geburt.

> Der erste Schein der glänzenden Morgenröthe erfreut die Augen des Hirten nicht so sehr, wie das erste Lächeln eines Kindes das Mutterherz entzückt.

Florenz, durch seine Schönheit nach Rom die erste Stadt Italiens, liegt zwischen Hügeln, die mit Oelbäumen, Weinbergen und reizenden Sommerwohnungen bedeckt sind, und von den Fluthen des Arno bespült werden. Es ist reich an ausgezeichneten Kunstwerken, und seine verschiedenen Theile sind mit prachtvollen Malereien, Bildhauer-Arbeiten und Baudenkmalen geschmückt.

In dieser Stadt lebte am Ende des verflossenen Jahrhunderts ein würdiger Sprößling der berühmten Familie des Andreas Corsini, der edle Don Francesco Corsini, welcher mit einer jungen Französin, Amalie von Villers, verheirathet war, die sich eben so sehr durch ihre Schönheit als durch hervorragende Geistesgaben auszeichnete.

Die Vermählung war zu Paris gefeiert worden, wo Corsini im Auftrage seines Hofes Geschäfte hatte.

Die Eltern der Verlobten waren weit entfernt, im Luxus und in Pracht eine thörichte Eitelkeit an den Tag zu legen, die Feierlichkeit wurde vielmehr mit der größten Einfachheit begangen, und eine Schaar Armer, denen reichliches Almosen ausgetheilt worden war, begleitete die Familie in die Kirche, um auf das tugendhafte Paar den Segen des Himmels herab zu flehen.

Einige Tage nach der Vermählung wurde der Marquis nach Florenz zurückgerufen, denn sein Auftrag war erfüllt. Die Geschicklichkeit, mit der er dieses Geschäft zu Ende gebracht hatte, verschaffte ihm die Ehre, an dem Hofe seines Monarchen eine wichtige Stelle zu erhalten. Die sanfte Amalie folgte ihrem Gatten, die Pflicht gebot ihr, ihre Eltern zu verlassen, und sie brachte das schwere Opfer. Die Religion verlieh ihr die nöthige Kraft, und sie kam in Florenz an, in der Stadt, in der so viele Leiden ihrer warteten.

Unmöglich wäre es, den Schmerz des Herrn und der Frau von Villers bei dem Abschiede ihrer Tochter zu schildern; die Trennung hatte einen so traurigen Einfluß auf die Gesundheit der Mutter Amalie's, daß sie der Kummer darüber in das Grab brachte, wohin ihr auch bald ihr Gatte folgte.

Nun war Amalie ihrer theuern Eltern beraubt und trug ihre ganze Liebe und Freundschaft auf ihren Gatten über, welcher nun auf Erden ihre einzige Stütze war. Don Francesco hatte bald den nämlichen Verlust zu erleiden, denn sein Vater und seine

Mutter starben in einem Jahre, und er bedurfte aller zarten Tröstungen seiner jungen Gattin, um einen so großen Verlurst ertragen zu können. Die Religion flößte Amalien die sanften Trosteswortе ein, welche, indem sie Thränen fließen machen, auch zugleich die Seele beruhigen und ihre Schmerzen heilen. Gott segnete bald die Ergebung der beiden Gatten in seinen Willen; Amalie wurde Mutter und schenkte ihrem Gatten ein schönes Mädchen, das in der heiligen Taufe den Namen Amalie empfing. Der Herzog selbst hielt das Kind in eigener Person über das heilige Taufwasser, und eine Fürstin war seine Pathe, und so war denn der kleinen Amalie leicht voraus zu sagen, daß sie einst eine große Dame werde, weil ihr das Glück schon an der Wiege lächelte.

Wer aber kennt die Wege der Vorsehung? Die Lebenswege der Menschen sind in tiefes Dunkel gehüllt, und für eine Blume, die wir im Vorbeigehen pflücken, verwunden tausend Dornen unsere Hände.

Amalie wollte ihre kleine Tochter selbst nähren, obwohl Don Francesco alles aufbot, sie von diesem Vorsatze abzubringen. Weder Bitten noch Vernunftgründe konnten sie bewegen, diese süße, aber mühsame Pflicht einer Amme zu übertragen, und der Marquis, ihr Gemahl, mußte sich entschließen, dem entschiedenen Willen seiner geliebten Amalie nachzugeben, denn er fühlte selbst, daß dieser Wille durch Religionsgründe, wie auch durch die Vernunft und mütterliche Liebe unterstützt war.

Obwohl die junge Mutter beim ersten Anblicke

zart und schwach zu sein schien, und unfähig, ihrem Kind selbst als Amme zu dienen, ohne ihre eigene Gesundheit oder gar ihr Leben auf's Spiel zu setzen, so war sie doch so glücklich, ihre Tochter sich unter ihren Augen auf eine wunderbar schnelle Art entwickeln zu sehen.

Der gute Marquis war darüber entzückt; er theilte seine Liebe, die von Tag zu Tag zunahm, zwischen seiner Gattin und seiner Tochter, die sein größter Schatz waren, und nichts fehlte dem Glücke der kleinen Familie, als mit einem Male das Unglück über dieselbe hereinbrach und diese reinen Freuden und diesen Frieden störte, welche auf so festem Grund zu ruhen schienen. Die französische Revolution erschütterte alle Throne mehr oder weniger, und hätte sie alle gestürzt, wenn sie nicht von der Hand Desjenigen wären aufrecht erhalten worden, der den Völkern geboten hat, die Könige zu ehren, und der nach seinem Gefallen die Kronen vertheilt und sie wieder nimmt, wenn es ihm gefällt, und der den sturmbewegten Strom der Revolution endlich aufhielt mit den Worten: Bis hierher und nicht weiter! —

Toskana, das schöne Land, welches zu allen Zeiten der Garten Italiens genannt wurde, war eines der ersten Länder, die von französischen Truppen verwüstet wurden, und der Marquis sah sich in der großen Verlegenheit, entweder seinem Lande die Hülfe seines Armes zu entziehen, oder seine Waffen gegen eine Nation zu kehren, welche er ganz besonders liebte, sowohl wegen der freundschaftlichen Verbindungen, die

er in Frankreich unterhielt, als auch aus Zärtlichkeit für seine Gattin, die es tief geschmerzt hätte, seine Waffen gegen ihre Brüder und Landsleute gerichtet zu sehen.

Die Eroberung Italiens durch die französische Tapferkeit enthob ihn dieser schrecklichen Verlegenheit. Schon war der Regierung des Herzogs Leopold von Toskana eine neue gefolgt; die französischen Fahnen wehten von der Kuppel des Domes von Florenz und von den Giebeln der prachtvollen Paläste und schienen den Vornehmen Toskanas anzuzeigen, daß ihnen nichts übrig bliebe, als sich in eine bescheidene Einsamkeit zurückzuziehen. Don Francesco verließ nun mit seiner Gattin und seiner Tochter, die noch in der Wiege lag, Florenz unter heißen Thränen, und zog sich in ein prachtvolles Schloß zurück, das er in der Nähe von Siena besaß.

Siena ist seit langen Zeiten durch die Reinheit der dortigen Sprache, wie auch durch die Sanftmuth seiner Bewohner berühmt. Wenn es richtig ist, Italien den Garten Europa's, und Toskana den Garten Italiens zu nennen, so ist es ebenso gerecht, Siena den Garten Toskanas zu nennen. In dieser reizenden Gegend wollte nun der Marquis mit seiner Familie glückliche, ruhige Tage verleben. Obwohl er noch jung war, hatte er doch lange genug gelebt, um das Glück oder Unglück nach seinem wirklichen Werth zu schätzen, er wußte auch, daß die Güter dieser Welt vergänglich sind, und daß sie lange nicht den Werth besitzen, der ihnen beigelegt wird. Uebrigens war er

selbst während seines Aufenthaltes am Hofe wahrhaft glücklich gewesen? Was war ihm von allen den Ehren, die ihm dort zu Theil geworden waren, geblieben? Nichts, als das Zeugniß seines Gewissens, seine Pflichten im vollsten Maaße erfüllt, und sich seinem Monarchen und seinem Vaterlande nützlich gemacht zu haben. Eines schmerzte ihn sehr, nämlich, daß er die ungeregelte Regierung der Revolution auf die väterliche des guten Leopolds folgen sehen mußte, und oft, wenn er recht darüber nachdachte, fühlte er sich versucht, seine liebe Einsamkeit zu verlassen, um seinem armen Vaterlande die Freiheit wieder zu geben. Nur der Zärtlichkeit und inständigen Bitte seiner geliebten Gattin gelang es, den Frieden wieder in seine Seele zurückzuführen, und von seiner Stirne die Wolken des Kummers zu verscheuchen. In der Einsamkeit entschwanden ihnen die Stunden schnell, da der Marquis, der nichts mehr haßte, als den Müßiggang, dieselben sehr zweckmäßig einzutheilen gewußt hatte. Ein Theil des Tages war dem Studium gewidmet, der andere der Pflege eines kleinen Gartens und der Erholung. Amalie war mit der Erziehung ihrer kleinen, reizenden Tochter beschäftigt, und ihr höchstes Vergnügen war es, dieselbe den Namen Gottes und den ihres Vaters stammeln zu lehren. Abends, wenn der Marquis von der Jagd oder aus dem Garten zurückkam, wurde er von Amalie mit den zärtlichsten Vorwürfen über sein zu langes Ausbleiben, über die Unruhe, die ihr dieselbe verursacht und über die Mühsale, deren er sich ausgesetzt, empfangen. Er lächelte zu diesen zärlichen

Sorgen, nahm sein Töchterchen in die Arme, und bezeigte nun den beiden Gegenständen seiner innigsten Liebe seine volle Zärtlichkeit.

So verflossen einige Jahre und nichts schien den Frieden dieses glücklichen Lebens stören zu können. In Frankreich jedoch folgte ein Sturm dem andern, und Napoleons Abreise nach Egypten entflammte auf's Neue die Unthätigkeit der verbündeten Mächte.

Bei der ersten Eroberung Italiens hatten die Edlen Toskana's unendlich viel gelitten, als sie sahen, wie sich ihr Vaterland unter fremde Herrschaft beugen mußte, doch wie groß war nun ihr Schmerz, als sie sich verbannt sahen, aller ihrer Güter beraubt, dem größten Elende preisgegeben, vernichtet durch das Schwert des Eroberers.

Don Francesco, der in seiner Einsamkeit auf alle Ereignisse ein wachsames Auge hatte und dieselben voraus sah, hatte für sich und seine Familie in dem Hause eines alten Dieners seines Vaters einen Zufluchtsort gewählt. Zu diesem redlichen, ehrwürdigen Greise zog er sich nun mit den Seinigen zurück, um da eine bessere Zeit zu erwarten.

Schwerer Verdacht lastete auf ihm, denn je gewissenhafter er die Pflichten seines Amtes erfüllt hatte, desto schuldiger hatte er sich in den Augen der jetzigen Regierung gemacht, die in jedem treuen Diener einen Feind erblickte. Ueberdieß hatten die Eroberer Geld nöthig; es war also, um verfolgt zu werden, schon genug, reich zu sein, was bei dem Marquis der Fall war; denn er besaß nicht nur die reichen Einkünfte der

Corsini in Italien, sondern er hatte auch in Frankreich ein reiches Erbe durch seine Frau erhalten. Sollte der Habgier der Eroberer eine so reiche Beute verborgen bleiben? Konnte sich ein günstigerer Augenblick bieten, dieselben an sich zu reißen? Die jungen Gatten wurden nun vor ein Blutgericht gefordert, welches die Opfer verurtheilte, ohne sie vorher anzuhören. Da sich nun weder der Marquis noch seine Gemahlin auf die erhaltene Vorladung stellte, so wurden sie für Feinde des Vaterlandes erklärt, für ewige Zeiten aus demselben verbannt und ihrer Güter und Einkünfte für verlustig erklärt.

Zweites Kapitel.

Die erste Erziehung.

Seine Kinder erziehen, heißt doppelt Mutter seyn.

Von den ersten Eindrücken, die man in der Kindheit empfängt, hängt der Erfolg der ganzen Erziehung ab. Wenn eine kluge Mutter, oder anstatt ihrer eine eifrige, gewissenhafte Erzieherin dem Kinde von früher Jugend an die Liebe zur Tugend und Thätigkeit, den Haß gegen das Böse einzuflößen weiß; wenn sie die Vernunft, die noch zu schwach ist, das Gute und Böse zu erkennen, dasselbe wohl zu unterscheiden lehrt; wenn sie dem zarten Herzen so viel Vertrauen einzuflößen weiß, daß es sich unbedingt von ihr überzeugen läßt, so wird es dem geringsten Worte wie einem

Orakel glauben, und den eingeflößten Grundsätzen unverändert treu bleiben.

Amalie war von diesen Grundsätzen auf's Innigste durchdrungen und entschlossen, ihrer Tochter den ersten Unterricht selbst zu geben.

In der Einsamkeit, in die sie sich mit ihren Theuern zurückgezogen hatte, war ihr eine ernste Beschäftigung nöthig, um nicht von der schrecklichsten Langeweile befallen zu werden. Ihr Gatte war durch die betrübenden Zeitverhältnisse in einer sehr düstern Stimmung; er konnte hier seine früheren Beschäftigungen nicht fortsetzen, aus Furcht entdeckt zu werden, und beschäftigte sich daher nun meistens mit dem Lesen guter Bücher, und machte Auszüge aus denselben, denn er wußte, daß man auf diese Weise den größten Nutzen aus dem Lesen ziehe. Seine Gattin widmete alle ihre Zeit der Erziehung ihrer Tochter, und obwohl ihr diese eine sanfte, gelehrige Schülerin war, so mußte sie doch recht viel Geduld haben, um ihrem Werke Gedeihen zu verschaffen.

Die kleine Amalie war nun sieben Jahre alt, ihr Wuchs schlank, und in ihrem Gesichtchen vereinten sich mit der Lieblichkeit ihres Alters ein gewisser Ernst, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie lenkte. Dieser Ernst machte sich auch bei ihren Spielen und in ihrer Freude bemerkbar, denn kaum schwebte ein leichtes Lächeln auf ihren halbgeöffneten rosigen Lippen, so wurde dasselbe von einem wehmüthigen Zuge verscheucht, der ihr ganzes Wesen zu beherrschen schien. Ihre Mutter beobachtete sie nun mit mehr Aufmerk-

samkeit, um die Ursache dieser ernsten Stimmung zu entdecken; sie kam auf tausend Vermuthungen, die sich aber immer wieder als grundlos zeigten, ein Umstand, der auch ihr nach und nach alle Heiterkeit raubte. Dennoch gab sie sich alle Mühe, ihrem Gatten und ihrer Tochter die Betrübniß ihres Herzens zu verbergen, um sie durch traurige Vorgefühle nicht noch mehr zu betrüben. Wenn sie manchmal in ihren düstern Träumereien überrascht wurde, so tröstete sie der Marquis, ohne eine Frage an sie zu stellen, da er glaubte, ihre gedrückte Stimmung rühre von ihren traurigen Verhältnissen her.

Die kleine Amalie hielt es für ihre größte Pflicht, ihrer Mutter in Allem auf das Wort zu gehorchen, und wenn es manchmal vorkam, daß sie ihre Aufgaben nicht fehlerfrei löste, so bat sie ihre Mutter auf's Rührendste um Verzeihung, die ihr natürlich auch bereitwillig gewährt wurde.

Die gute Mutter hatte ihrer jungen Tochter schon frühzeitig die Nothwendigkeit des Unterrichtes begreiflich gemacht, und besonders des Unterrichts, der sich auf eine religiöse Grundlage stützt, fern von aller Eitelkeit und allem prahlerischen Gepränge, die Geist und Herz verderben. Die Religionslehre bildete den Grund ihrer Erziehung, denn nur durch ihre Befolgung kann man sich die wahre Achtung edler Menschen erwerben; durch die Geschichtskunde aber bildete sie ihren Geist, übte ihr Gedächtniß und machte sie tauglich für weltliche Geschäfte. Als weise Erzieherin und zärtliche Mutter fühlte sie die Wichtigkeit

einer in jedem Zweige ausgebildeten Erziehung; aber um dieß zu erlangen, war es unumgänglich nöthig, ihrer Tochter zuerst die Anfangsgründe beizubringen, und sie so stufenweise weiter zu bilden; sie mußte ihren Unterricht den Fähigkeiten des Kindes anpassen, dessen Geist noch durchaus unentwickelt war. So geleitet machte die kleine Amalie schnelle Fortschritte, was ihre liebevolle Mutter mit der innigsten Freude erfüllte. Schon war sie mit der römischen Geschichte bekannt; und ihr Vater fand viel Vergnügen daran, sie über die hauptsächlichsten Ereignisse dieser Geschichte einer Prüfung zu unterwerfen, welche sie mit der größten Vollkommenheit bestand. Auch in der Geschichte Frankreichs war sie bewandert, aber allen Gegenständen zog sie die Kirchengeschichte vor, die ihr Lieblingsstudium war. Sie verglich gerne die Zeit der Anarchie und Irreligiosität, in der sie lebte, mit jener, in der noch den falschen Göttern Christenblut geopfert wurde. Sie selbst war ja mit ihren Eltern ein Opfer jener Geißel, die Gott über die Völker geschwungen hielt; sie waren gezwungen, sich in einem verborgenen Aufenthalte zu verstecken, wo sie tausend bittere Thränen vergoß über das Unglück ihrer Familie. Amalie fürchtete für die Gesundheit ihres Vaters, den sie oft beobachtete, wie er sich einem finstern Trübsinne hingab; sie bemerkte auch, wie er seit einiger Zeit die tiefste Einsamkeit aufsuchte, und wie die innigste Zärtlichkeit nicht im Stande war, ihn aus seinem Hinbrüten zu reißen. Sie sah, wie betrübt oft ihre Mutter war, und obwohl sich die Marquisin alle Mühe

gab, ihre Schwermuth ihrer Tochter zu verbergen, so wurde sie doch oft von dieser überrascht, wenn ihre Augen noch von Thränen überflossen. Da fiel sie ihrer Mutter an die Brust, schloß sie in ihre Arme, bedeckte sie mit heißen Küssen, suchte ihre Thränen zu trocknen und forschte nach dem Grunde dieser Betrübniß, indem sie ihr sagte: „Meine geliebte Mutter, habe ich dir Kummer bereitet? Warum bist du traurig? Vertraue mir deinen Schmerz, ach, könnte ich ihn mit dir theilen, und dir ihn tragen helfen!"

„Nein, meine gute Amalie, antwortete die Mutter, du kannst mir diesen Kummer nicht tragen helfen; aber betrübe dich nicht, wenn uns auch die Menschen verfolgen, so wacht doch Gott über uns, er wird für uns sorgen; wir wollen auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen, und er wird uns Hülfe senden."

„Ja, gute Mutter, ich will zu ihm von ganzem Herzen beten, du hast mir oft gesagt, das Gebet eines gehorsamen Kindes ist Gott wohlgefällig; da du mit mir zufrieden bist, so erhört er vielleicht mein Gebet."

Und sogleich kniete die kleine Amalie vor ihrem Kruzifixe und einem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder, erhob Herz, Hände und Augen zum Himmel und flehte mit rührender Stimme:

„O Gott der Liebe! Dir verdanke ich die süßen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, Du hast sie in mein Herz gepflanzt und hast mich das größte Glück kennen gelehrt, das Glück, Eltern zu besitzen. Du Schöpfer alles Glückes, gieße Gnade und Segen auf

diejenigen, die mein Herz liebt; bewahre sie vor allen Gefahren, die ihr theures Leben bedrohen, und beschütze sie, daß ihnen kein Uebel geschehe. Jeder Tag sehe sie glücklich, und während ihres Schlummers sende ihnen tröstende Träume. Beschütze alle ihre Schritte und Tritte und entferne allen Kummer und jede Sorge von ihren theuern Häuptern. Trocke die Thränen des Kummers, die ihre Wangen befeuchten, und möge ihr Geist nie der Krankheit oder dem Unglücke unterliegen! Jeder ihrer Tage sei ihnen ein schöner Frühlingstag nnd ihr Leben verfließe friedlich, wie ein Fluß zwischen blühenden Wiesen. Sollten sie von neuem Unglück oder von ihren Feinden bedroht werden, so sei Du ihr allmächtiger Beschützer, damit sie ihren Feinden nicht unterliegen. Wo sie sich auch befinden mögen, sei Du ihr Schutz und zeige ihnen Deine Güte. Wenn der Schweiß der Arbeit ihre Stirne befeuchtet, so sende ihnen einen kühlenden Hauch, sie zu erquicken; wenn ihr Körper ermattend zu unterliegen droht, so bereite ihnen Deine Güte ein sanftes Lager zur Ruhe. Nie trocke brennender Durst ihre Zunge, ohne daß Du ihnen eine labende Quelle zeigst. Sei Du ihr Schutz, o mein Gott, und Dein heiliger Engel begleite sie auf allen Lebenspfaden, er sei ihr Führer und vereine uns einst alle jenseits des Grabes, wo wir uns einer innigen Liebe erfreuen können, die von keiner Trennung bedrohet wird!" —

So oft Amalie sich vom Gebete erhob, glänzten ihre schönen Augen, und ihre Wangen färbte das lieblichste Roth. Ihr Herz wurde leichter und auch ihre

Mutter fühlte die glücklichen Nachwirkungen dieses innigen Gebetes. Der Friede kehrte in ihre Seele zurück, ihre Furcht verminderte sich, und einige Hoffnungsstrahlen schienen ihr eine glücklichere Zukunft verheißen zu wollen.

Wirklich liefen auch günstigere Nachrichten ein. Das französische Volk hatte endlich die Augen geöffnet und die Männer in ihrem wahren Werthe erkannt, denen es die unumschränkte Herrschaft über sich eingeräumt hatte. Grausamer als reißende Thiere hatten sie fort und fort Blut vergossen, nicht um ihre Macht zu befestigen, nein — um ihre persönliche Rache zu befriedigen, ihre verabscheuungswürdige Grausamkeit, ihre unersättliche Habgier zu sättigen. Die Franzosen hatten auch erkannt, daß das hochtrabende Wort „Freiheit und Gleichheit", mit dem man dem Volke schmeichelte, nur ein leerer Klang war, daß man ihm Freiheit versprochen hatte, um es leichter in Fesseln schlagen zu können. Die revolutionären Machthaber hatten ihren verdienten Lohn empfangen, und dem ersten Soldaten der Welt war nun Frankreichs Macht in die Hände gegeben.

Von zwei Uebeln muß man immer das kleinste wählen; das französische Volk hatte dieses Sprichwort in Anwendung gebracht. Der erste Konsul hatte sich zum souveränen Herrn Frankreichs erklärt; die Tempel öffneten sich wieder, die Glocken riefen die Gläubigen wieder zu den Festen des Herrn, die Religion durfte wieder frei ihre Feierlichkeiten begehen. Der Friede, dieses unschätzbare Himmelsgut, verbreitete seine

Segnungen wieder über die seufzende Erde, das Entsetzen entfloh aus allen Herzen. Der Marquis empfing diese trostreichen Nachrichten mit dem lebhaftesten Entzücken, und brachte sie sogleich auch seiner treuen Gattin, seiner geliebten Tochter.

Die kleine Familie vergoß Freudenthränen, und der alte Pächter nahm innigen Antheil an der rührenden Scene und es wurde nun beschlossen, am andern Tage den Versteck zu verlassen, und den ehrlichen, treuen Greis, der sie mitten unter den größten Gefahren und in der Noth so theilnehmend aufgenommen und mit Lebensgefahr beschützt hatte, mitzunehmen.

Drittes Kapitel.

Ein fürchterlicher Schlag.

> Des Todes Schrecken ist fürchterlich. Keine Bitte vermag ihn zu besänftigen; der Arme in der Hütte unterliegt ihm, wie der Reiche, und die Wachen an den Thoren der Großen vermögen nicht, ihn zurückzuhalten.

Das Glück winkte nun dem Marquis und seiner kleinen Familie wieder, und er begab sich mit ihr und seinem treuen Diener, müde der Staatsgeschäfte und voll Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, auf sein einsames Landgut, das er vor seiner Flucht bewohnt hatte. Schon zeigten sich die alten Thürme

des Schlosses, dessen Zinnen von der untergehenden Sonne vergoldet wurden; noch einige Schritte, und die Familie zieht wieder ein in die ehrwürdige Wohnung ihrer Vorfahren, der edlen Corsini. Sie kamen an dem Thore an, ein Diener eilte herbei und bot ihnen an, sie in das Innere zu führen, wofür ihm der Marquis dankte. Die Rührung beim Anblicke des Schlosses seiner Väter ließ ihn vergessen, den Diener nach der Ursache seiner Anwesenheit zu fragen, denn er kannte ihn nicht, und wurde auch nicht von ihm erkannt. Er glaubte an der Aussprache desselben die französische Betonung zu erkennen, obwohl er sehr geläufig italienisch sprach. Aber ohne sich bei diesen Betrachtungen aufzuhalten, schritt er mit den Seinigen vorwärts und gelangte in den großen Saal, der mit den Bildern seiner Ahnen geschmückt war. Auch sein eigenes fand er darunter, welches ein Werk seiner geliebten Amalie war, die das Bild ihres Gatten, ihres Kindes und ihr eigenes auf einem Gemälde vereinigt hatte. Die Ankömmlinge waren noch versunken in süßen Erinnerungen, als noch ein anderer Diener erschien, der nach dem Begehren der Fremden fragte und äußerte, daß er sie zu dem Herrn des Schlosses führen wolle. „Was höre ich, rief Don Francesco, ist der Palast der Corsini das Eigenthum eines feigen Räubers geworden?"

Bei diesen Worten fiel er plötzlich zu Boden. Seine Gattin und seine Tochter drängten sich mit der zärtlichsten Sorge zu ihm, leisteten ihm augenblickliche Hülfe und suchten ihn durch Thränen und Küsse, und durch

die zärtlichsten Worte wieder zum Leben zurückzurufen. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen, noch einmal richtete er seine brechenden Augen auf sie, und schloß sie dann für immer.

Alle Bewohner des Schlosses, die herbeigeeilt waren, um die nöthige Hülfe zu bieten, suchten nun die Marquisin und ihre Tochter, die sich besinnungslos auf den entseelten Körper des geliebten Gatten und Vaters geworfen hatten, zu entfernen und zu beruhigen.

Der gegenwärtige Besitzer des Schlosses, dem der ganze Vorgang berichtet worden war, nahm sich der Unglücklichen an, und versprach ihnen, sie nie zu verlassen. Die letzten Worte des sterbenden Marquis waren ihm durch die Seele gegangen, er trug die Schuld seines Unglückes, und er wollte nun auch der Beschützer der Wittwe und Waise sein. Das Schloß war ihm als Lohn für treu geleistete Dienste gegeben worden, dennoch war er entschlossen, es den rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben, allein ein Umstand machte diese Sache sehr schwierig. Seine Frau war äußerst stolz, und sie konnte sich nicht entschließen, ein Besitzthum so schnell wieder zu verlassen, das ihrer Eitelkeit so sehr schmeichelte, während ihr Gemahl nicht so sehr an ihm hing, da er als Kriegsmann einem wechselvollen Leben und den Gefahren der Schlachten zu sehr unterworfen war, als daß er Rechnung darauf gemacht hätte, sich dieses Besitzes lange zu erfreuen. Aus einer der untersten Klassen der Gesellschaft entsprossen, hatte er sich durch seine Tapferkeit zu dem Range eines Generals emporgeschwungen,

und vergaß weder seine niedere Herkunft, noch daß er immer ein Leben voll Entbehrungen zu führen gewohnt sei. Er hatte ein gutes, mitleidiges Herz, und hätte gerne alles hingegeben, um das Elend seiner Mitmenschen zu lindern; aber seine Frau war zu stolz, sie hielt zu viel auf ihre neuen Titel, Würden und Besitzthümer, als daß sie sich gerne von ihnen getrennt hätte, und theilte deßhalb die großmüthigen Gesinnungen ihres Gatten durchaus nicht. Dennoch that sie gerne Gutes, aber nur aus Ruhmsucht, nur, um sich einen günstigen Ruf zu erwerben, und dadurch die Adeligen der Umgegend zu beschämen, die sie nicht beachteten oder nur als die Frau eines Emporkömmlings behandelten. Dieses waren nun die neuen Eigenthümer der schönen Herrschaft, die der Familie Corsini angehörte, und die letzten Abkömmlinge dieser berühmten Familie, Fremdlinge in ihrem eigenen Erbtheile.

Nachdem man alle erdenklichen Mittel angewandt hatte, kam die Marquisin endlich wieder zur Besinnung, doch mit den Sinnen kehrte ihr auch die Erinnerung an ihren unersetzlichen Verlust zurück. Der Verlust ihrer Güter galt ihr nichts im Vergleiche mit jenem ihres Gatten. Tiefe Seufzer entrangen sich ihrer vom fürchterlichsten Schmerze gedrückten Brust, ihre gen Himmel gerichteten Augen fielen mit dem Ausdrucke der unaussprechlichsten Trostlosigkeit auf ihre Tochter Amalie, welche selbst in einem Zustande der Schwäche war, der für ihr Leben fürchten ließ. Die Frau des Generals ging von einer zur andern, bemühte sich, sie zu trösten, wählte aber so unpassende

Ausdrücke, daß sie, anstatt ihren Zweck zu erreichen, die Herzen nur noch tiefer verwundete.

Ueberdieß waren die Armen zu tief von ihrem Unglücke niedergebeugt, um auch den sanftesten Trostesworten zugänglich zu sein.

Das Uebel der guten Mutter nahm von Tag zu Tag zu; es kam kein Wort über ihre Lippen, als der Name ihres geliebten, dahingegangenen Gatten, die Zeit vermehrte das Uebel noch, anstatt es zu lindern, und sie war in einen lethargischen Schlaf verfallen, der jede Hoffnung raubte und alle Sorgfalt erfolglos machte. Acht Tage waren unter so schrecklicher Ungewißheit verflossen; endlich gegen Abend des achten Tages öffnete sie die Augen, rief den Namen ihres Gatten und ihrer Tochter, sank zurück und war nicht mehr. —

Der General und seine Gattin waren durch diese schrecklichen Unglücksfälle auf's Tiefste erschüttert, und beklagten den Tod der Marquisin aufrichtig. In Betracht ihrer hohen Geburt wurde ihr ein prachtvolles Leichenbegängniß gehalten, und alle Bewohner des Schlosses trugen Trauer. Ihr Leichnam wurde mit dem ihres Gatten in ein Grab gelegt, welches an einem geeigneten Orte bereitet worden war. Alle Bewohner der Gegend waren zu dieser traurigen Feier herbeigeströmt, und während dem Trauergottesdienste, der für die Dahingeschiedenen gehalten wurde, strömten heiße Thränen des Schmerzes und der Dankbarkeit, denn Allen war ja die geliebte Herrschaft, den Meisten die gesegneten Wohlthäter gestorben.

Viertes Kapitel.

Die Wohlthäterin.

Gott verläßt seine Kinder niemals. Er gibt den Vögelein ihre Nahrung, und seine Güte sorgt väterlich für die ganze Natur.

Während diese traurigen Ereignisse im Schlosse vorfielen, lag Amalie in tiefer Bewußtlosigkeit. Man hatte alle möglichen Vorkehrungen getroffen, ihr die Abwesenheit ihrer Mutter zu verbergen, aber diese Vorsicht war unnöthig, denn ihre Schwäche erlaubte ihr nicht, sich mit ihrer Umgebung zu beschäftigen. Auf ihrem reizenden Gesichte lag eine Todesbläße, und ihre Augen waren düster umflort. Die Generalin war tief ergriffen von so viel Unglück, das mit einem Schlage über die Arme hereingebrochen war, und faßte den Entschluß, sich dieses armen Wesens anzunehmen, das der Himmel so recht in ihren Schutz gegeben hatte. Sie hatte religiöse Grundsätze, die von den neuen Ideen wohl sehr in den Hintergrund gedrängt, aber doch nicht ganz verdrängt worden waren, und welche jetzt bei dem Anblicke dieser armen, verlassenen Waise mächtig zu ihrem Herzen sprachen. Sie war entschlossen, Amalien als Tochter anzunehmen, und in dieser Beziehung im Voraus der Beistimmung des Generals um so mehr sicher, weil sie keine eigenen Kinder hatten.

Von diesem Augenblicke an beschäftigte sie sich auf's Lebhafteste mit dem Gedanken, das Glück des verwaisten Kindes zu begründen, und wünschte daher

nichts sehnlicher, als es bald wieder vollkommen hergestellt zu sehen. Dieses Gefühl war aber nicht ganz rein, denn der Ehrgeiz hatte in ihrem Herzen nur zu viel Raum: Amalie sollte also ihren Namen tragen, und demselben durch ihre vornehmen Verwandten und ausgezeichneten Talente noch mehr Glanz verleihen, damit die Welt dann bewundernd sprechen würde: „Seht, das ist das Werk der vortrefflichen Generalin von . . . . . ., das sind die Früchte ihrer Wohlthaten, ihrer Erziehung.“ Die Generalin hatte vor unterrichteten und gebildeten Personen große Ehrfurcht, da sie selbst, in niederer Sphäre geboren, die Wohlthat einer ausgezeichneten Erziehung nie genossen hatte.

Ihre ganze Erziehung hatte sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkt, um ihrem Vater, einem reichen Kaufmanne in Lyon, der seine Tochter in seinem Geschäfte verwenden wollte, hülfreich an die Hand gehen zu können. Dieser hatte es aber endlich als eine große Ehre betrachtet, als ein Hauptmann um die Hand seiner Tochter warb und gab ihm diese auch, in der Hoffnung, seinen Schwiegersohn noch höher steigen zu sehen. Diese Hoffnungen waren nun auch über alle Erwartung in Erfüllung gegangen: der Hauptmann war Oberst, General und nun auch Graf geworden, und seine Wünsche blieben selbst da noch nicht stehen, denn in damaliger Zeit stand einem tapfern Soldaten sogar der Weg zu einem Throne offen.

Endlich erhielt Amalie allmählig wieder Kraft. Die Rosen der Jugend kehrten wieder auf ihre Wan-

gen zurück, und man konnte ihrer vollkommenen Genesung mit Zuversicht entgegen sehen. Dennoch war in ihren sanften Zügen eine tiefe Traurigkeit ausgeprägt, und ihre Augen ruhten fragend auf ihrer Umgebung, um auf diese Weise etwas zu erfahren, was sie sich doch zu hören fürchtete, und was ihr das zurückhaltende Schweigen Aller nur zu deutlich sagte. Manchmal verfiel sie in tiefe Träumereien, die sie nur unterbrach, um unter einem Strom von Thränen nach ihrer Mutter zu rufen, und dann wieder in eine völlige Entkräftung zu fallen.

Die Gräfin glaubte, nun sei es Zeit, sie aus einer so fürchterlichen Ungewißheit zu reißen, und ihr die traurige Wirklichkeit mitzutheilen.

Sie brauchte alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, und nachdem sie sie genug vorbereitet glaubte, und ihr alle Krankheitsumstände ihrer Mutter bis auf's Geringste mitgetheilt hatte, sagte sie ihr schonend, daß ihre Mutter nun neben ihrem Vater in der Familiengruft der Corsini in Frieden ruhe.

Während der ganzen Erzählung der Gräfin waren Amaliens Augen fest auf sie gerichtet, gleichsam, als wolle sie das Ende derselben errathen; ihr Herz klopfte heftig und schwebte zwischen Furcht und Hoffnung; bei den letzten Worten aber verlor sie die Besinnung, und fiel wie leblos auf ihr Lager zurück. Alles bemühte sich auf's Zärtlichste um sie, und man hatte alles vorbereitet, was in einem solchen Falle nöthig ist, weil er leicht vorauszusehen war. Die schnelle und zweckmäßige Hilfe brachte sie bald wieder zur Besinnung, doch kaum hatte

sie die Augen geöffnet, als denselben ein Strom von Thränen entstürzte. Man ließ sie weinen, denn Thränen erleichtern die Brust, und dann fiel sie in einen erquickenden Schlaf. Die Gräfin war nicht von ihrem Lager gewichen, und wartete nun auf ihr Erwachen, um ihr sogleich mitzutheilen, welche Pläne sie mit ihr vorhabe.

Nach einigen Stunden erwachte Amalie aus einem Schlummer, der sie einigermassen gestärkt hatte. Sie blickte um sich, und als sie die Gräfin gewahrte, ergriff sie mit ihren kleinen, brennendheißen Händen jene der Gräfin und sagte: Ach, wie unglücklich bin ich! wäre es doch nicht ein Traum gewesen, oder hätte er länger gedauert! Wie süß war mein Traum! Ich hatte meine geliebten Eltern; ich sah sie, wie sie ihre Arme nach mir ausstreckten, nach mir, ihrer unglücklichen Tochter; ich warf mich an ihre Brust, und die schreckliche Wirklichkeit bringt mir meinen grenzenlosen Schmerz zurück!"

„Beruhige Dich, meine geliebte Amalie," erwiederte die Gräfin, „der Himmel läßt dich in deinem Unglücke nicht ohne Hilfe! Du bist nicht allein und verlassen auf der Erde; deine guten Eltern sind todt, aber ich will deine Mutter, mein Gemahl dein Vater sein. Du wirst unter unsern Augen heranwachsen, du wirst uns deine kindliche Liebe zuwenden, und ich werde mit Wonne mich deine Mutter nennen. Der General wird durch dich die süßen Vaterfreuden, die ihm der Himmel versagt zu haben schien, kennen lernen; du wirst unser Glück ausmachen, und in uns neue, dich aufrichtig liebende Eltern finden."

Die Gräfin schwieg nun, und ihr forschender Blick suchte im Voraus Amaliens Antwort zu errathen.

Das arme Kind empfand so heftig widerstreitende Gefühle, daß es kein Wort zu sprechen vermochte. Anstatt aller Antwort preßte es die Hand seiner Wohlthäterin an sein Herz, und benetzte sie mit Thränen des aufrichtigsten und innigsten Dankes.

Die Gräfin verstand des Mädchens Schweigen, drückte ihre Tochter an ihr Herz, bedeckte sie mit Küssen, und eilte dann zu ihrem Gemahle, ihm die gute Nachricht mitzutheilen, die mit der innigsten Freude aufgenommen wurde. Der General wagte diesen guten Erfolg kaum zu glauben, und wollte sich selbst davon überzeugen. War es möglich, daß er ein so schönes, edles, sanftes, zärtliches und tugendhaftes Mädchen seine Tochter nennen durfte? Er wollte sie sehen, und aus ihrem eigenen Munde die Bestätigung seines Glückes empfangen. Die Tochter, die ihm der Himmel auf so wunderbare Weise schenkte, schien ihm eines jener höheren, vollkommenen Wesen zu sein, die sich dem Sterblichen nur zu Zeiten und von weitem zeigen, um die Gebeugten, die ihnen nahen, zu trösten. So stellte er sich Amalien vor, und man kann sich leicht denken, wie er vor Begierde brannte, sie zu sehen und in seine Arme zu schließen. Die Generalin mußte alle ihre Ueberredungskraft aufbieten, ihn zurückzuhalten, um die noch nicht genug befestigte Gesundheit, wenn nicht gar das Leben des zarten Kindes auf's Neue in Gefahr zu bringen. Nicht ohne Schwierigkeit ge-

gelang es ihr, ihn zu bewegen, sich zu einem Aufschub auf den kommenden Tag zu entschließen.

Diese Zeit benützte die Generalin, die junge Waise auf den Empfang ihres Pflegevaters vorzubereiten.

Man denke sich einen Offizier von ungefähr fünfzig Jahren, beinahe riesenhafter Größe, rauhen Manieren, das Antlitz von zwei oder drei Säbelhieben entstellt, die Stirne kahl und den Mund von einem mächtigen, beinahe grauen Schnurrbart bedeckt. Dieß war der Mann, der Amalien nun Vater sein wollte, dem sie ihre kindliche Liebe widmen sollte. Wie schwer mußte dieß dem armen Kinde werden bei der Erinnerung an ihren verlornen Vater, bei dem Vergleiche dieses beinahe wilden Gesichtes, mit den edlen und sanften Zügen des Marquis von Corsini. Als jedoch die bestimmte Stunde schlug, verlor der General aus seinem Angesichte jeden Zug von Härte und Rauhheit und ließ einen sanften Ausdruck in demselben vorherrschen. Amalie empfing ihn, wenn auch nicht freudig, doch mit der innigsten Dankbarkeit, und eine gewisse Zutraulichkeit schien diese sonst so sehr verschiedenen Charaktere zu vereinigen, als ein unvorhergesehener Umstand alle Pläne der Generalin und ihres Gatten zu nichte machte.

Der alte Pächter, der die unglückliche Familie Corsini aus ihrem Verstecke hierher begleitet, hatte nicht aufgehört, sich für Amaliens Schicksal zu interessiren; er kam des Tags wenigstens drei Mal an die Schloßpforte, sich nach dem Befinden der armen Waise zu erkundigen, und entfernte sich immer trostlos,

so lange er hörte, daß ihr Leben in Gefahr sei. Heute aber, als er vernahm, daß sie sich besser befinde, entschloß er sich, in das Schloß einzudringen, und diejenige zurückzufordern, auf die er ein Recht zu haben glaubte, indem er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet hatte. Der General war sehr erstaunt über die Festigkeit, mit welcher der Greis auf seiner Forderung bestand, die Gräfin behandelte ihn mit der größten Geringschätzung, und drohte, ihn zum Fenster hinauswerfen zu lassen, Amalie aber warf sich an seinen Hals und wollte ihm folgen. Der General widersetzte sich aus allen Kräften diesem Vorhaben, und bewog den Alten erst dann zum Nachgeben, nachdem er den Schwur geleistet hatte, Amalien als Tochter anzunehmen und sie mit der größten Zärtlichkeit und Sorgfalt zu behandeln. Der gute Greis, dadurch zufrieden gestellt, nahm nun unter heißen Thränen von Amalien Abschied; er bat sie, mit ihren Wohlthätern zu leben, sie zu lieben und ihnen dankbar zu sein. Dann grüßte er den Grafen und die Gräfin, und verließ schnell das Schloß.

Fünftes Kapitel.

Die Gruft.

> Was zu einer Zeit unsern Schmerz erregt, dient uns zu einer andern oft zur Beruhigung.

Die Bereitwilligkeit Amaliens, dem alten Pächter zu folgen, hatte die Gräfin sehr gekränkt, doch durfte

sie ihre Empfindlichkeit darüber nicht zeigen, um das Herz der Waise nicht von ihr abzuwenden; sie wollte sich im Gegentheile ihre ganze Liebe erwerben, um einst desto mehr mit ihr glänzen zu können. Amalie durchschaute mit ihrem hellen Verstande bald den hochfahrenden, stolzen Charakter der Gräfin; sie hatte gehört, wie heftig sie dem armen Greise begegnet war, wie sie befohlen hatte, ihn zu mißhandeln, und von diesem Augenblicke an war es klar in ihrem Herzen, daß sie mit einer so ungerechten, so stolzen Frau nicht glücklich leben könne. Dennoch nahm sie sich fest vor, sie aufrichtig zu lieben; denn sie fühlte, daß sie dazu verpflichtet sei; gleichwohl empfand sie einen tiefen Widerwillen, der Frau den schönen Mutternamen beizulegen, die ihr einen so unangenehmen Eindruck gemacht hatte.

Der Graf erschien ihr, trotz seiner rauhen Außenseite, viel gerechter, gefühlvoller und deßhalb auch liebenswürdiger. Diese Betrachtungen beschäftigten sie Tag und Nacht, und oft sagte sie zu sich selbst: „Kann ich nach dem Verluste, den ich erlitten habe, noch auf Glück rechnen? Sollte ich aber, anstatt zu murren, nicht vielmehr Gott danken, daß er mir hier eine Zufluchtsstätte und Eltern geschenkt hat?" Sie klagte sich dann des Undankes gegen ihre Wohlthäter an, versprach sich selbst, gegen ihre kleinen Fehler nachsichtig zu sein, und flehte zu Gott um Vergebung ihres Fehlers.

Als die Gräfin Amalien vollkommen hergestellt sah, theilte sie ihr auch die Pläne mit, die sie hin-

sichtlich ihrer gefaßt hatte. Sie glaubte, ihre Pflegetochter sei ein kleines, unwissendes Mädchen, und weit entfernt davon, etwas von jenen Kenntnissen zu besitzen, die sie für unumgänglich nöthig hielt, um in der Welt zu glänzen. Wie erstaunt war sie daher, als sie hörte, daß Amalie schon die Weltgeschichte, Erdbeschreibung, Sternkunde und Naturgeschichte mit günstigem Erfolge studirt habe, auch hübsch zeichnete, und in andern Dingen nicht unbewandert war. Sie ließ nun Lehrer von Florenz kommen, um sie weiter auszubilden. Amalie war nun im fünfzehnten Jahre, und ihre Vernunft schon weit über ihr Alter ausgebildet. Auferzogen in der Schule des Unglücks, hatte sie sich daran gewöhnen müssen, alle Dinge von ihrer wahren Seite zu betrachten; ihre erste Erzieherin, ihre unvergeßliche Mutter hatte den Grund zu ihrer Erziehung gelegt, und das Unglück das Uebrige gethan. Ihre Gedanken waren rein und edel, wie ihre schöne Seele, welche in dem Schmelzofen der Trübsale geläutert worden war.

Dieses war die Schülerin, welche von der Gräfin Lehrern anvertraut werden sollte, von denen die meisten mit unnützer Weisheit zu glänzen suchten, und sich kaum die Mühe gegeben hatten, die Kenntnisse, die sie Andere lehren wollten, selbst gründlich zu besitzen, und die das edle Geschäft der Erziehung weniger aus wahrem Berufe, als aus niedriger Gewinnsucht trieben.

Der General und seine Gemahlin wohnten der ersten Unterrichtsstunde bei. Die Lehrer gaben Amalien

das Zeugniß, daß sie in allen nothwendigen Kenntnissen weit über ihren Altersgenossen stehe; doch in Bezug auf die schönen Künste war es ein Anderes. Amalie fand keinen Geschmack an der Musik, am Tanzen, am Malen oder überhaupt an irgend einer Kunst, deren Ausübung ihrem träumerischen, melancholischen Gemüthe widersprach. Sie war noch immer traurig, und so oft man sie auch darüber zu Rede stellte und so oft sie sich vornahm, sich zu bessern, so verfiel sie doch immer wieder in die alte Schwermuth. Der Widerwille, den sie gegen die angenehmen und geselligen Künste fühlte, widersprach sehr den Plänen der Gräfin, welche wünschte, daß Amalie in der Gesellschaft glänze, damit die Bewunderung dann auch auf sie selbst, als die Gründerin dieser Vorzüge, zurückstrahle. Es mußten also neue Maßregeln genommen werden, um den glänzenden Erfolg der Erziehung zu sichern, und die trüben Wolken der Traurigkeit von der Stirne der Waise zu entfernen, und zu diesem Zwecke wurde großer Familienrath gehalten. Der General behauptete, Amalie finde in dem Schlosse, das sie jeden Augenblick an ihre unersetzlichen Verluste erinnere, nicht genug Zerstreuung, sondern immer nur neuen Anlaß zur Traurigkeit, indem alles, was sie sah, ihr auf's Neue ihr Unglück in's Gedächtniß zurückrufe. Die Gräfin theilte diese Ansicht, und es wurde der Entschluß gefaßt, Amalie in ein Pensionat zu bringen. Die Gräfin meinte, ihre Pflegetochter werde da mit vielen jungen Mädchen Erholung und Vergnügen theilen, dadurch die ihrer Jugend angemessene

Munterkeit wieder erlangen, und ganz verändert, nämlich fröhlich und munter in das Schloß zurückkehren.

Nachdem dieser Entschluß unwiderruflich fest gefaßt war, so blieb nichts mehr übrig, als das Institut zu wählen, in das sie gebracht werden solle. Der Graf war für Paris, die Gräfin für Florenz, und da diese es von jeher verstand, ihre Meinung geltend zu machen und ihren Willen durchzusetzen, so siegte sie auch dieses Mal. Die Waise sollte in ein berühmtes Kloster in Florenz gebracht werden, wo die Töchter der vornehmen Familien Toskanas erzogen werden, und wo sie gewöhnlich bis zu dem Zeitpunkte bleiben, an dem sie verheirathet werden sollen.

Am Abende des nämlichen Tages wurden alle Lehrer verabschiedet, nachdem sie reichlich entschädigt worden waren, und am andern Tage Amalien der Beschluß mitgetheilt, der sie nun auch von dem theuern Orte trennen sollte, an den sie so viele Erinnerungen fesselten. Dieser unvorhergesehene Schlag war für sie ein neuer Grund zu Thränen. Den Grafen und die Gräfin ergriffen diese Thränen tief, denn sie glaubten, sie wären aus Kummer über die Trennung von ihnen geweint, doch sie entsprangen aus einer viel edleren, reineren Quelle.

Seit längerer Zeit besaß die Waise von ihren Wohlthätern die Erlaubniß, einige Stunden des Tages zur Erholung in dem herrlichen Schloßgarten zuzubringen. Während dieser einsamen Spaziergänge konnte sie sich recht ungestört dem Vergnügen hingeben, sich im Geiste mit ihren verstorbenen Eltern zu unter-

halten: sie begab sich an die Thüre der Gruft, in der die irdischen Ueberreste ihrer Geliebten ruhten, und da sprach sie mit ihnen, als wären sie noch am Leben. Sie befragte sie um Rath, vertraute ihnen ihren Kummer, und bat sie, bei ihnen zu bleiben, und ihr Muth und Ausdauer einzuflößen. Ihr Herz fühlte sich nach solchen Unterredungen immer wunderbar gestärkt und erleichtert, denn es war ihr oft, als hörte sie die Stimme ihrer guten Mutter, die ihr zuflüsterte: „Meine Tochter, sei stark und fürchte nichts, denn deine Mutter wacht über dich von der Höhe des Himmels herab." Gerne wäre sie hinunter gestiegen in diese geheiligte Ruhestätte des Todes, und schon lange suchte sie nach Mitteln, diesen Zweck zu erreichen. Eines Tages, als sie wie gewöhnlich wieder an der Thür der Gruft kniete, entdeckte sie in der Mauer eine kleine Oeffnung. Sie hoffte durch diesen kleinen Spalt bis in die Tiefe blicken zu können; da aber die Oeffnung sehr hoch angebracht war, so war es für sie schwierig, bis da hinauf zu gelangen. Die Schwierigkeit schien jedoch ihren Muth noch zu vermehren, sie trug Steine zusammen, und nach und nach waren deren so viele, daß sie die Oeffnung erreichen konnte. Auf diesem gefährlichen Bauwerke, unterstützt durch eine halbzerfallene Säule, gelangte sie zu der Oeffnung, in welcher — o Freude! — ein Schlüssel lag, ohne Zweifel der Schlüssel zur Gruft. Sie bemächtigte sich seiner, sprang herunter und räumte eiligst die Steine wieder auf die Seite, die ihr den Eingang zur Gruft versperrten. Sie versuchte den Schlüssel,

er paßt, er dreht sich in dem Schlosse, der Riegel gibt dem Drucke der kleinen zitternden Hand nach, die eiserne Thüre springt auf und dreht sich in ihren Angeln, die heißen Wünsche der Waise sind erfüllt! — Sie befindet sich nun in der Gruft, in der Ruhestätte ihrer theuern Eltern. Die Tageshelle drang nur spärlich in diesen düstern Ort, doch Amalie läßt sich durch die Dunkelheit nicht schrecken. Rasch überschreitet sie die Schwelle, die sie noch von den theuern Gräbern trennt, die erst kürzlich in den glänzenden Marmor gegrabenen Worte: „Hier ruhen rc. rc." — bezeichneten ihr die Ruhestätte ihrer theuern Eltern. Sie fiel auf ihre Kniee nieder, Todesstille herrschte um sie her, bis sich endlich ihre Gefühle in folgendem Gebete aussprachen: „Herr, nimm dieses Opfer kindlicher Thränen huldreich von mir an, das ich an den Gräbern meiner geliebten Eltern dir darbringe. Der Tod hat ihre Augen geschlossen, sie wachen nicht mehr für mich. Verzeihe mir, Herr, wenn meine Seele unter der Last der Schmerzen zu brechen droht! O Gott der Liebe, dieses Gefühl, das du selbst in mein Herz gelegt, ist kein Verbrechen vor deinen Augen; können denn aber meine heißen Thränen sie dem Leben nicht wiedergeben? O Gott der Güte, stärke meinen Geist, und gieße Trost in mein Herz! Nein, sie sind für mich nicht verloren, die Geliebten meines Herzens, Du hast sie in deinen Vaterschooß aufgenommen, und da werde ich sie einst wieder sehen, und es gibt dann weder Tod noch Trennung mehr für uns! Sie haben sich nie von den Lockungen der Welt verführen lassen,

wenn sie dich aber dennoch durch irgend etwas sollten beleidigt haben, so sei ihnen kein strenger Richter, sondern zeige dich auch ihnen als Vater aller Menschen. Auch nach ihrem Tode, und so lange ich lebe, werde ich sie stets mit kindlicher Liebe umfassen, und da ich ihnen leider nichts mehr Gutes thun kann, als für sie zu beten, so wende ich mich andich, o Gott der Liebe und Barmherzigkeit; vergiß ihre Fehler, und erinnere dich nur des Guten, das sie gethan; geleite sie in die Wohnungen des Lichts, und nimm sie auf in dein Heiligthum, wo ich sie auch einst durch deine Güte und Barmherzigkeit wieder zu finden hoffe, um mich in Ewigkeit nicht mehr von ihnen zu trennen."

Nach diesem Gebete stand die Waise auf, drückte ihre Lippen auf den kalten Marmor, und stieg beruhigt die Stufen wieder hinauf, um die Gruft zu verlassen. Mit größter Sorgfalt schloß sie die Thüre, und barg den kostbaren Schlüssel an einem sichern Orte, um täglich dem Drange ihres Herzens folgen zu können, und die theuern Ueberreste zu besuchen. Seit dem Tage, wo Amalie diese glückliche Entdeckung gemacht hatte, ließ sie keinen Morgen vorüber gehen, ohne an den Särgen ihrer Eltern ihr inniges Gebet zu verrichten; da erneuerte sich auch täglich ihre Traurigkeit, und es war unmöglich, dieselbe zu zerstreuen, was ihre Pflegeeltern mit dem tiefsten Kummer erfüllte. Als man ihr ankündigte, daß sie das Schloß verlassen solle, um in ein Kloster zur Vollendung ihrer Erziehung gebracht zu werden, vergoß sie reichliche Thränen, und ging, ihre Eltern zum letzten Male zu besuchen. Den Schlüssel

zur Gruft behielt sie bei sich. Gott allein weiß, was für Entschlüsse dieses von so vielem Unglücke tiefgebeugte Herz faßte.

Sechstes Kapitel.

Das Kloster. Zweite Erziehung.

> Welchem Stande du auch angehörest, unterlasse es nicht, dich fortwährend zu unterrichten; gewöhne dich an Beschäftigung, denn Jedem ist sie nöthig.

Die Gräfin hatte den Klosterfrauen die Ankunft einer neuen Zögling bereits angekündigt, und über sie alle ihr nöthig scheinenden Bemerkungen beigefügt. Sie hatte ihren düstern träumerischen Charakter geschildert, und ihnen anempfohlen, besonders auf die angenehmen Künste ihr Augenmerk zu richten, und sogar den Wunsch geäußert, Amalie in die Gesellschaft einzuführen, um sie bei Zeiten an die große Welt zu gewöhnen, in der sie in Bälde glänzen sollte, wie dieß mit mehreren Zöglingen geschehe. Auch sollte sie eine eigene Person zu ihrer Bedienung bekommen. Der Brief schloß mit einer prunkhaften Aufzählung aller Wohlthaten, die Amalie schon empfangen, und die sie noch zu erwarten habe. Die guten Schwestern waren voll Ehrfurcht für eine so wohlthätige Dame, und antworteten ihr sogleich, daß zum Empfange ihrer Pflegetochter alles bereitet sei, und man ihre Wünsche auf's Pünktlichste zu erfüllen trachten werde.

Die Gräfin theilte Amalien die Nachricht mit, welche sie ohne Klage hinnahm. Weinend umarmte sie ihre Wohlthäter, und bestieg mit ihrer Dienerin den prachtvollen Wagen, der sie nach Florenz bringen sollte. Die Gräfin hatte nichts vergessen, was Amalie's Traurigkeit zu zerstreuen vermochte, und ihr als Gesellschafterin eine junge Person beigesellt, die in ihrer jetzigen angenehmen Lage ihre niedrige Herkunft vergaß und nur den Zerstreuungen der Welt nachjagte. Solche gefährliche Gefährtinnen wenden alles an, das Vertrauen ihrer Herrinnen zu gewinnen, indem sie ihren Launen schmeicheln, ihre Schwachheiten als Tugenden preisen, und sie in ihren Fehlern auf jede mögliche Art bestärken. Viktorine, so hieß Amalie's Begleiterin, war in dem Laster der übeln Nachrede sehr geübt, und suchte den wenigen Geist, der ihr von der Natur verliehen war, auf Kosten ihres Nächsten glänzen zu lassen.

In solch' beklagenswerther Gesellschaft befand sich nun die gute Amalie, die den verabscheuungswürdigen Charakter ihrer Gefährtin noch nicht kannte, obgleich sie eine Ahnung hatte, daß sie sich nicht in den besten Händen befände. Viktorine hatte von der Gräfin den Auftrag erhalten, ihr Tag für Tag von dem Thun und Treiben der Waise Nachricht zu geben; dieß erfuhr Amalie, und war nun gegen die Verrätherin sehr auf ihrer Hut. Ein Umstand reichte hin, sie aufzuklären, wie wenig dieses Mädchen des Vertrauens würdig war, das ihre Pflegemutter in sie setzte.

Als sie eben in ein Dorf kamen, brach die Deichsel ihres Wagens, und sie waren genöthigt, anzuhalten,

um den Schaden wieder ausbessern zu lassen. Die Arbeiter des Ortes waren nicht sehr geschickt, die Nacht brach an, ehe die Deichsel wieder hergestellt war, und die Reisenden mußten bleiben. Der Kutscher hatte die strengsten Befehle erhalten, die Reise ununterbrochen fortzusetzen, und hätte diesen zu Folge noch in der Nacht nach Florenz kommen sollen, doch all sein Verdruß über das eingetretene Hinderniß half nichts, man mußte sich entschließen, in dem Dorfe zu übernachten.

Viktorine tröstete sich leicht über diesen kleinen Unfall, sie nahm Amalien bei der Hand und zog sie in ein kleines Gasthaus, das sich in der Nähe befand. Die Wirthin eilte den jungen Damen entgegen, machte ihnen die tiefsten Verbeugungen, und führte sie ehrfurchtsvoll in das einzige Zimmer, das ihrer Meinung nach würdig war, solche Gäste zu empfangen. Das einzige Bett, das sich darin befand, machte die ganze Einrichtung aus, wenn man zwei zerrissene Stühle, und einen zerbrochenen Tisch mit drei Beinen ausnimmt; die Wände, ehemals weiß, waren mit einem Geschmier von Kreide und Kohlen bedeckt. In diesem Prunkgemach erwarteten Amalie und ihre Gesellschafterin das Abendessen, von dem sie durch verschiedene nicht einladende Düfte schon einen eben nicht sehr empfehlenden Vorgeschmack haben konnten. Amalie hätte sich mit Brod und Wasser begnügt, da sie an Entbehrung gewöhnt war, doch nicht so ihre Gesellschafterin, gewöhnt an mit leckern Speisen bedeckte Tafeln, verschmähte sie alles, was nur mittelmäßig war. Hier mußte sie sich aber wohl mit dem begnügen, was eben zu

haben war. Amalie aß wenig, Vikorine jedoch gar nichts, und sie stand in der übelsten Laune vom Tische auf. —

Da nur ein Bett vorhanden war, mußten sie dasselbe miteinander theilen. Obwohl dieß Amalien sehr unangenehm war, so zeigte sie doch nicht den geringsten Unwillen, aber Viktorine rief voll Zorn: „Welch' ein Bett! — es ist hart, die Tücher sind nicht rein! Wie schmal ist dieses Bett, wir können nicht Beide darin liegen! Verwünschtes Haus!" Indem sie dieses sprach, entkleidete sie sich, um sich trotz all' dem niederzulegen.

Während dem warf sich die Waise auf die Knie nieder, opferte dem Ewigen ihre Leiden und Unannehmlichkeiten auf; betete für ihre Eltern und Pflegeeltern, empfahl sie und sich in den Schutz Gottes, und legte sich endlich ruhig und zufrieden nieder. Ihre Gesellschafterin begnügte sich damit, in der Eile das Zeichen des Kreuzes zu machen, einige Worte zu murmeln, und legte sich dann neben Amalien nieder. Da fing sie nun wieder an, zu jammern und zu klagen und quälte Amalien noch lange mit ihrem Geschwätze, bis sie endlich ungeduldig wurde, da sie sah, daß ihr das Fräulein keine Antwort gab.

„Nicht wahr, Fräulein," sagte sie, „es ist unmöglich, auf einem so harten Bette zu ruhen? ich glaube, es ist mit Heu gestopft."

„Ich weiß es nicht."

„Ich bewundere Ihre Geduld; Sie beklagen sich nicht; und dennoch sind Sie, wie man mir sagte, sehr

vornehm erzogen worden; auf eine sehr ausgezeichnet Weise, denn wie ich hörte, sollen Ihre Eltern sehr reich gewesen sein; ist es nicht so?"

„Ja Fräulein."

„O wie beklage ich Sie, so jung, und schon der Eltern beraubt zu sein! Wirklich, ich bedauere Sie von ganzem Herzen, Sie dürfen vollkommen davon überzeugt sein, liebes Fräulein!"

„Ich danke Ihnen."

„Wie sind Sie doch zu bedauern, in die Hände der Gräfin gefallen zu sein, denn Sie müssen ihren stolzen, hochfahrenden Charakter doch gewiß schon kennen gelernt haben; sie will, daß sich alles nach ihrem Willen richte."

„Sie hat das Recht, dieß zu fordern; ist sie nicht Herrin in ihrem Hause?"

„Ohne Zweifel; aber was sagen Sie zu ihren Launen? Welcher Einfall ist es, z. B. Sie nach Florenz zu Klosterfrauen zu senden, wo wir Beide, Sie und ich vor langer Weile sterben müssen; finden Sie das recht? Ist das nicht ein sonderbarer Eigensinn und ein Beweis ihres verkehrten Charakters?

„Es steht mir nicht zu, Fräulein, die Gründe zu untersuchen, die meine Pflegemutter bewogen haben, diesen Entschluß zu fassen; ich unterwerfe mich ihrem Willen, weil ich überzeugt bin, daß sie nur mein Bestes will, und Sie sollten sich demselben ebenfalls unterwerfen aus Pflichtgefühl und Dankbarkeit, oder Sie wären des Zutrauens, das sie Ihnen geschenkt hat, durchaus unwürdig."

Die letzten Worte der Waise setzten Viktorine in Verlegenheit und machten sie verstummen. Sie fühlte, daß sie zu weit gegangen sei, und ohne ferner etwas zu sagen, wandte sie sich auf die andere Seite, und suchte die Ruhe, oder vielmehr sie gab sich ihren Gedanken hin, denn es ist selten, daß der Böse den Schlaf findet, wenn er sieht, daß die Fallstricke, die er der Unschuld legte, entdeckt sind, und er mit Schmach bedeckt sich zurückziehen muß.

Bei ihrem Erwachen des andern Morgens verrichtete die Waise ihr Gebet, nahm nur ein wenig warme Milch zu sich, und bestieg den Wagen. Ihre Gesellschafterin zeigte sich sehr dienstfertig gegen sie, ohne es jedoch zu wagen, mit ihr zu sprechen. Ihre bestürzte Miene zeigte hinlänglich von ihrer Verlegenheit, und wie sehr sie es bereute, von der Gräfin auf eine so nachtheilige Weise gesprochen zu haben.

Die Reise ging ferner ohne Unfall von statten; die Reisenden kamen um zehn Uhr Vormittags in Florenz an, und befanden sich bald am Kloster; der Kutscher zog die Glocke und die Pforte wurde geöffnet. Sobald die Pförtnerin erfahren hatte, daß die vornehme Pensionärin angekommen sei, die man einige Tage vorher angekündigt hatte, eilte sie gleich zur Oberin, um sie davon zu unterrichten, und diese kam sogleich, Amalien zu empfangen.

„Gott segne Sie, mein Kind,“ sagte die ehrwürdige Frau, seien Sie mir herzlich willkommen! Wir haben einen Theil der Nacht im Gebete zugebracht, denn da Sie gestern Abend nicht eintrafen, wie man

uns angekündigt hatte, so fürchteten wir, es sei Ihnen ein Unfall zugestossen."

Voll Geschäftigkeit entgegnete die Gesellschafterin, um sich bemerkbar zu machen: „Ehrwürdige Mutter, die Deichsel unseres Wagens brach, und wir waren genöthigt, in einem elenden Dorfe eine recht schlechte Nacht zuzubringen."

„Gott sei gelobt! erwiederte die Oberin, daß Sie dabei nicht Schaden gelitten haben, und nur mit ein wenig Zeitverlust davon gekommen sind!— Sie nahm hierauf die Waise bei der Hand, um sie in den Speisesaal zu führen, wo sie das Frühstück einnehmen sollte. Die Gesellschafterin fühlte sich beleidigt, daß sie nicht eingeladen wurde, das Frühstück mit ihrer jungen Herrin zu theilen, da sie schon lange nichts mehr gegessen hatte, indem das Abendessen von gestern doch gar zu schlecht gewesen war. Eine der dienenden Schwestern führte sie nun in das Speisezimmer der Schwestern, wo sie bald neue Bekanntschaften anknüpfte, und die Unterhaltnng, die sie bei den guten Schwestern fand, gab ihr bald ihre gute Laune zurück. Sie befriedigte ihre Eßlust vollkommen und entschädigte sich dadurch reichlich für die unfreiwillige Entbehrung des vorigen Abends. Nach der Mahlzeit versammelte die Oberin alle Pensionärinnen, um ihnen die neue Gefährtin vorzustellen; Amalie wurde von allen auf's freundschaftlichste begrüßt und in ihre Mitte aufgenommen. Der Ausdruck der Trauer, der in ihren Zügen lag, flößten allen Theilnahme ein und ihre Bescheidenheit und Sanftmuth entzückte sie. Während der ersten drei

Tage war Amalie der alleinige Gegenstand aller Gespräche, denn eine Jede kannte ihre traurigen Erlebnisse, oder glaubte sie zu kennen, erzählte sie weiter und legte sie nach ihrer Weise aus. Sie hatten selbe von ihrer Begleiterin erfahren, die sich trotz des erhaltenen strengsten Verbotes von ihrer Geschwätzigkeit hatte hinreißen lassen, die Schicksale der unglücklichen Waise auszuplaudern; und wenn sie nicht auch alles sagte, so geschah es nur aus dem einfachen Grunde, weil ihr selbst nicht mehr bekannt war, als der übrigen Dienerschaft des Schlosses.

Die Oberin gewahrte mit Vergnügen, daß Amalie von allen Zöglingen mit großer Bevorzugung behandelt wurde, denn sie hoffte, daß diese, dadurch gerührt, sich mit Liebe an dieselben anschließen, ihnen ihr Herz öffnen, dadurch Erleichterung finden, und ihr Antlitz den Zug von tiefer Schmerzmuth, der über dasselbe ausgebreitet war, verlieren würde.

Auch alle Schwestern bemühten sich, Amalie's Liebe und Vertrauen zu gewinnen. „Sie ist so sanft!" sagte die Eine; „so bescheiden!" die Andere, „so fromm!" fügte eine Dritte bei, „sie ist wirklich ein Engel!"

Amalie nahm alle diese Lobpreisungen mit der größten Bescheidenheit hin; sie antwortete mit Güte und Sanftmuth auf alle an sie gerichteten Fragen, und bezeigte sich für jede ihr erwiesene Aufmerksamkeit dankbar. Ihre Gefährtinnen hatten sie schon oft eingeladen, an ihren unschuldigen Erholungen Theil zu nehmen; aber die Waise war von den Gefühlen des Schmerzes zu tief durchdrungen, um sich irgend einem

Vergnügen hingeben zu können, und hatte es deßhalb immer abgelehnt, sich den Spielen ihrer neuen Freundinnen anzuschließen; aber diese Ablehnung war von so viel Liebenswürdigkeit und Dankbarkeit begleitet, daß sich Niemand dadurch beleidigt fühlen konnte.

Am Ende des Hofes, in welchem die Zöglinge ihre Erholungsstunde zuzubringen pflegten, befand sich ein großer, weitläufiger Garten, in welchem sie spazieren gehen durften, und im Hintergrunde desselben erhob sich eine kleine Kapelle, die ganz von schwarzem Marmor erbaut war, und deren Inschriften zeigten, daß sie als Begräbnißplatz für die Bewohnerinnen des Hauses gebraucht werde. Diesen Ort hatte Amalie vorzugsweise gewählt, um ihre Erholungszeit da zuzubringen. Hier unterhielt sie sich mit den Seelen der Verstorbenen, und sandte ihre heißen Gebete zum Ewigen für ihr Seelenheil auf.

Aber diese Beschäftigungen und dieses Zurückziehen Amalie's war sehr gegen den Willen der Gräfin, und Viktorine bat die Oberin, ihren Gesinnungen eine andere Richtung zu geben. Die Oberin glaubte jedoch für eine einzige Zögling keine andere Ordnung einführen zu können, denn seit allen Zeiten war der Garten den Zöglingen ohne Ausnahme geöffnet gewesen und warum sollte gerade die arme Waise des Rechtes beraubt sein, denselben zu besuchen? Diese Gründe befriedigten aber Viktorine nicht, sie berichtete ihrer Herrin, was vorging, und die Gräfin schrieb sogleich der Oberin um sie zu bitten, ihrer Pflegetochter den Eintritt in den Garten zu verbieten. Die gute Frau war darüber

sehr betrübt, denn sie fühlte nur zu sehr, welchen Schmerz sie dadurch Amalien bereiten werde; aber die Befehle der Gräfin waren strenge und bestimmt, und sie mußten in Ausführung gebracht werden. Amalie vernahm den Inhalt des Briefes, ohne sich im Mindesten zu beklagen; und ungeachtet des Schmerzes, den ihr diese neue Entbehrung verursachte, versprach sie dennoch zu gehorchen. Die Oberin, erfreut über diese Ergebung, umarmte sie unter Thränen der Rührung, bei deren Anblick die Waise auch die ihrigen nicht mehr zurückhalten konnte, und Beide vereinigten ihre Thränen nun unter den zärtlichsten Umarmungen.

Während der ersten Tage glaubten die Zöglinge, Amalie's Zurückgezogenheit rühre von einer zu großen Schüchternheit her; aber nachdem sie schon acht Tage im Kloster war, und noch immer die gleiche Zurückhaltung beobachtete, erklärten sie dieselbe für stolz, und beschlossen nun einmüthig, daß auch sie sich von ihr zurückziehen wollten. Amalie bemerkte mit aufrichtigem Schmerze, wie sich alle von ihr zurückgezogen und sie vermieden; doch tröstete sie sich bald darüber, da sie nun durch nichts mehr in ihren Träumereien gestört wurde. Sie arbeitete nun mit desto größerem Fleiße; und da ihr bei ihren Studien ihre Ueberlegung und Sammlung sehr zu Statten kam, machte sie überraschende Fortschritte. Die Klosterfrauen waren entzückt über ihr Betragen und über ihren Fleiß; die Lehrerinnen ertheilten ihr die schmeichelhaftesten Lobsprüche, und in ganz Florenz sprach man von den außerordentlichen Kenntnissen der interessanten Waise. An der

Musik hatte sie nun auch einigen Geschmack gefunden, denn ihr Lehrer in dieser Kunst, selbst von einem traurigen Schicksale heimgesucht, ließ seine Schülerinnen nur traurige Melodieen singen, die sowohl zu seiner, wie auch zu Amalie's Seelenstimmung paßten. Auch fand nur sie Gefallen an ihm; alle übrigen Zöglinge beklagten sich über ihn, und verlangten, daß man ihn entferne, und einen Lehrer anstelle, welcher heitere Gesänge lehre. Doch die Oberin, welche das Unglück dieses Bedauerungswürdigen ehrte, blieb unbeugsam und verbot, diesen Gegenstand nochmals zur Sprache zu bringen.

Wenn nun alle Lehrerinnen Amalie's auf's höchste befriedigt waren, so war dieß doch bei ihrem Tanzlehrer nicht der Fall, er allein hatte Grund, sich über sie zu beklagen. Auch sparte er weder Vorwürfe noch Drohungen; auch hatte Viktorine der Gräfin über diesen Punkt schon einen ausführlichen Bericht abgestattet. Diese hatte dem Tanzlehrer geschrieben, und ihm völlige Gewalt über ihre Pflegetochter eingeräumt; er sollte ihr nicht allein ernste Worte darüber sagen, sondern sie anch empfindlich strafen, wenn es nöthig sein sollte, um sie zu zwingen, auch aus seinem Unterrichte Nutzen zu ziehen. Der Tanzlehrer machte sich diesen Brief zu Nutzen und zeigte ihn der Waise mit der Drohung, die allerstrengsten Strafen anzuwenden, im Falle sie seinen Anweisungen nicht Folge leisten würde. Eines Tages war er sogar so weit gegangen, ihre Kost auf Wasser und Brod herabzusetzen, und hatte diesen Befehl der Oberin durch Viktorine mittheilen lassen,

die dem Tanzunterrichte beigewohnt hatte. Viktorine entledigte sich mit geheimer Schadenfreude ihres Auftrages, welcher aber gar bald gemindert wurde, als sie sah, daß die Oberin die schriftliche Anzeige der Strafe zerriß, und ihr mit Verachtung den Rücken wandte.

Dieses reichte hin, die Wuth des bösen, verdorbenen Mädchens im höchsten Grade zu erregen; sie gab dem Tanzmeister von dem Vorfalle heimlich Nachricht, und ermunterte ihn, selbst an die Gräfin zu schreiben, und auch sie beeilte, sich ihrer Herrin einen von Haß und bitterm Neide übersprudelnden Bericht abzustatten.

Amalien fehlte es nicht an gutem Willen, den Wünschen des Tanzlehrers nachzukommen, aber ihr Schmerz, ihre tiefe Betrübniß war stärker, als ihr guter Wille. Ihr Herz war zerrissen, ihre Augen geschwollen, wie konnte sie sich unter solchen Umständen dem Vergnügen des Tanzes hingeben?

Seitdem ihr jedoch jene empfindliche Demüthigung angedroht worden war, bot sie alle ihre Kräfte auf, auch diesen strengen Lehrer, wie die übrigen alle zu befriedigen. „Ich will nicht undankbar gegen Jene sein," sagte sie sich selbst, „die Mutterstelle an mir zu vertreten sucht; ich will trachten, ihre geringsten Wünsche zu erfüllen, und bitte Gott, mir dazu seine Gnade, Kraft und Stärke zu verleihen!"

Eines Tages, als sie in tiefe Betrachtung versunken in ihrem Zimmer saß, trat die gute Oberin mit einem traurigen Gesichte, einen offenen Brief in der Hand zu ihr herein, um ihr dessen Inhalt mitzutheilen. Ehe wir aber den Inhalt des Briefes mittheilen,

wollen wir unsere Leserinnen noch näher mit dieser würdigen Dienerin Gottes bekannt machen.

Siebentes Kapitel.

Die Oberin.

Derjenige, der das Meiste weiß, das Meiste gelernt hat, soll sich immer selbst für den Geringsten halten, damit er von Andern hoch geschätzt werde. Die Krone der Talente, der Tugenden ist die Bescheidenheit. Man versagt dem Hochmuthe, was man dem Talente schuldet.

Schwester Salesia war der Name, den die Gottesbraut bei ihrem Eintritt in den Orden empfangen hatte.

Sie war von sehr reichen, edlen Eltern geboren, und hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Ihr Vater wollte eine Gelehrte aus ihr bilden lassen, und übergab sie deßhalb den berühmtesten und gelehrtesten Professoren Italiens. Ihre ausgezeichneten Geistesgaben und ihr unermüdlicher Eifer machten aus ihr bald die würdige Schülerin dieser gelehrten Männer, und trotz ihrer großen Jugend hatte sie sich durch einige Arbeiten schon einen Namen in der literarischen Welt gemacht, der auch mit Achtung an dem Sitze der Wissenschaften in ihrem Vaterlande, an der Universität Bologna genannt wurde. Die Lobsprüche, die sie von dort erhalten, hatten ihrer Eitelkeit geschmeichelt, und noch einige andere glänzende Erfolge ihr eine so hohe Meinung von sich selbst beigebracht, daß sie mit Geringschätzung auf alle jungen Mädchen ihres Alters

blickte. In allen Kreisen, in welchen sie erschien, war nur sie es, die das Wort führte, welche widersprach, ihren Beifall oder ihr Mißfallen rücksichtslos kundgab, welche Anmassung Jedermann gegen sie aufbrachte. Sie besaß zwar viel Geist, viele Kenntnisse, aber ihr Urtheil war doch noch nicht so reif und ausgebildet, daß sie nicht irren konnte, wodurch sie sich manchmal lächerlich machte, und lange, ehe sie es gewahr wurde, verhöhnte man sie wegen ihrer Eitelkeit und Anmassung.

Es ist unmöglich, ihren Zorn über die Verletzung ihrer Eitelkeit zu schildern. Zuerst wollte sie sich an den Personen rächen, die es gewagt hatten, sie lächerlich zu machen, und schrieb deßhalb einige boshafte Epigramme, um sie recht zu verletzen. Eines Abends, als sie, nur mit ihren Rachegedanken beschäftigt, neue Ideen zu dem Zwecke suchte, ganz allein in ihrem Zimmer saß, wurde sie plötzlich von einem ebenso plötzlichen als heftigen Unwohlsein befallen, das sie zwang, sich für diesen Abend zu Bette zu begeben, und die Ausführung ihrer Pläne auf den andern Morgen zu verschieben. Sie brachte die Nacht in der größten Aufregung zu, ohne einen Augenblick den erquickenden Schlaf finden zu können; das Uebel stieg von Minute zu Minute, bis sie endlich gegen Morgen in ein heftiges Fieber verfiel. Ihre lebhafte Einbildungskraft, ließ sich vom Zorne beherrschen, ihre körperliche Beschaffenheit war zu schwach, um einer so heftigen, geistigen Erschütterung zu widerstehen, und so unterlag sie der sie bestürmenden Gemüthsbewegung. Als sie ihre Eltern in diesem Zustande fanden, wurden sie von

der höchsten Bestürzung ergriffen; besonders wußte sich ihr Vater nicht zu fassen, als er seinen Liebling in einem solchen Zustande fand; er fürchtete, seine geliebte Tochter zu verlieren, und nur der Gedanke daran ergriff ihn in dem Grade, daß er beinahe selbst krank wurde. Die gerufenen Aerzte erklärten das junge Mädchen in höchster Gefahr; eine Dienerin hatte die Unklugheit, es weinend dem Vater mitzutheilen, um ihm dadurch die Anhänglichkeit zu bezeigen, die sie für die Familie habe. Diese traurige Nachricht machte den Vater nun ernstlich krank; denn er befürchtete das Aergste, und glaubte, seine Tochter schon im Sarge zu sehen. Sein Blut erhitzte sich, seine Gedanken wnrden verwirrt, und seine Krankheit steigerte sich zur Raserei. In dieser verließ er das Haus, durchflog die Straßen der Stadt, und rief dabei laut nach seiner Tochter, seiner geliebten Tochter, seiner einzigen Tochter, die er verloren, die man geraubt, die man auf's Grausamste ermordet habe! In diesem schrecklichen Anfalle hielt er Jedermann an, dem er begegnete, um seine einzige Tochter von ihm zurückzufordern, und bedrohte ihn im Weigerungsfalle mit Ermordung. Die Polizei bemächtigte sich endlich seiner und brachte ihn in ein Irrenhaus, um ihn dort von den Aerzten behandeln zu lassen.

In seinem Hause herrschte indessen die tiefste Bestürzung. Das junge Mädchen befand sich in dem gefährlichsten Zustande, und ihre Mutter, nur ihrer mütterlichen Zärtlichkeit gehorchend, verließ Tag und Nacht das Bett der Kranken nicht, um ihr eigenhändig die verschriebenen Arzneien zu reichen, und um überzeugt

zu sein, daß jede ärztliche Anordnung mit der größten Pünktlichkeit befolgt werde. Die Nachtwachen und der Kummer griffen endlich auch ihre Gesundheit an, und als man ihr den traurigen Zustand ihres Gatten, den sie bisher in dringenden Geschäften abwesend wähnte, nicht mehr verbergen konnte, war der Schlag für die arme Frau zu heftig; ein Hirnschlag raffte sie schnell dahin, und in wenigen Tagen wurde sie dem Grabe übergeben. Die Krankheit ihrer Tochter währte noch einige Tage, worauf sie in eine große Schwäche verfiel, eine wohlthätige Krisis trat ein, und nach und nach gewann sie unter der sorgfältigsten Pflege Bewußtsein und Kräfte wieder. Doch durfte man ihr die traurigen Ereignisse, die sich einstweilen in ihrer Familie zugetragen hatten, noch nicht mittheilen, und auch dann, als man es wagen durfte, mußte die größte Vorsicht dabei angewendet werden. Wie groß war ihr Schmerz! — aber noch viel größer wurde er, als sie sich der Ursache ihrer Krankheit, — folglich der Ursache alles Unglücks, das über ihre geliebten Eltern hereingebrochen war, erinnerte. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe. „Stolz, verwünschter Stolz!" sagte sie zu sich selbst, „du bist Schuld an dem Tode meiner geliebten Eltern! Du warst beinahe auch Ursache meines Todes! Du brachtest mich an den Rand des Grabes, und was wäre dann aus mir geworden, wenn ich in diesem Seelenzustande in die Ewigkeit hinübergetreten wäre?

Von diesem Augenblicke suchte sie die Einsamkeit, und überließ sich der Reue und Buße über ihren Stolz.

Einen Theil ihrer Güter gab sie den Armen ihrer Vaterstadt Florenz, das Uebrige dem Kloster, in welchem sie die Aufnahme als Novize nachsuchte und erhielt. Da widmete sie sich mit aufrichtiger Reue den Uebungen der Demuth und Frömmigkeit, so daß sie bald ihren Mitschwestern zum Muster dienen konnte. Einige Jahre später wurde sie von diesen zur Oberin gewählt, und auch in dieser neuen Würde vergaß sie nie die schrecklichen Folgen ihres Hochmuthes. Wenn sie bei einem oder andern jungen Mädchen, das ihrer Leitung anvertraut war, diesen Fehler bemerkte, so ermahnte sie dasselbe mit Liebe und Sanftmuth, und unterließ niemals, ihm zu sagen: „Erinnere dich, meine Tochter, daß durch Hochmuth und Selbstüberhebung alles Unheil in die Welt gekommen ist!"

Achtes Kapitel.

Verfolgung.

Das Unglück ist meistens die Quelle des Glückes.

Wir haben die Waise in tiefer Betrübniß verlassen, da sie einsah, daß sie nicht alle Wünsche ihrer Wohlthäterin, wie sie gerne gethan hätte, erfüllen konnte; und die Oberin war bei ihr, um ihr einen Brief der Gräfin mitzutheilen. Die gute Salesia hatte Amalien vorbereitet, die strengen Befehle, die dieser Brief enthielt, anzuhören, und ihr auch zugleich die Mittel angegeben, sich den Launen dieser herrschsüchtigen und ganz weltlichgesinnten Frau zu entziehen. Der Brief lautete:

„Frau Oberin!

Indem ich Ihnen meine Pflegetochter übergab, glaubte ich, Sie würden sie nach meinem Wunsche, meiner würdig, und in den Grundsätzen der Welt erziehen, in welcher sie zu glänzen bestimmt ist, und ich glaubte, Sie besäßen Festigkeit genug, sich ihren ungewöhnlichen Launen entgegenzustellen. Ich ersuchte Sie, sie in Gesellschaften einführen zu lassen, damit sie die Neigung zur Melancholie verliere, welche sich durchaus nicht mit der Bestimmung verträgt, die ich für sie im Auge habe; ich hoffte, sie vollkommen nach meinem Wunsche gebildet wieder zu sehen, das heißt: unterrichtet, glänzend und fähig, eine Gesellschaft durch Geist und Talent zu entzücken.

Leider geschah aber nur das Gegentheil von allen meinen Wünschen, und ich sehe mich in Folge dessen genöthigt, die junge Waise wieder aus Ihrer Anstalt zurückzunehmen, da sie in ihrem Eigensinne nicht verdient, daß ich mich ferner mit ihrem Glücke beschäftige. Sie wird mir in Zukunft als Kammerjungfer dienen das ist alles, was ich aus ihr zu machen vermag, und von heute an werde ich sie nicht mehr als meine Tochter betrachten. Meiner getreuen Viktorine habe ich den Auftrag gegeben, sie mir wieder zurückzubringen.

Das sind, Frau Oberin, die glücklichen Folgen Ihrer Schwäche. Sie können sich dazu Glück wünschen, wie auch Derjenigen, die Ihnen eine so glänzende Zukunft verdankt!"

Gräfin N. N.

Amalie konnte diesen Brief kaum bis zu Ende hören, und fiel der guten Schwester Salesia beinahe ohnmächtig in die Arme. Nachdem sie sich einigermassen gefaßt hatte, sprach ihr Letztere mit sanfter Stimme in folgenden Worten Trost zu: „Sie müssen sich nicht gleich so darniederbeugen lassen, liebes Kind, wenn Sie auch von Ihren Pflegeeltern verlassen werden, so wird doch Gott Sie nicht verlassen, und er wird Ihnen in seinem Hause eine Zufluchtsstätte öffnen. Ich werde niemals zugeben, daß die einzige und letzte Erbin der edlen Corsini zu einer niedern Dienstleistung gezwungen werde. Hat nicht auch die Religion und die Kirche ein Recht auf die Waise? Sie werden, mein Kind bei uns bleiben, bis es der göttlichen Vorsehung gefällt, Sie auf einen andern Weg zu führen. Die Gräfin zerreißt hiemit selbst die Bande, die Sie an dieselbe fesseln, und Sie sind frei; empfehlen Sie sich nun in Gottes Hände, seine Stütze ist nicht so gebrechlich, wie jene der Menschen.

Die Waise vergoß heiße Thränen, fiel vor der Oberin auf die Kniee nieder und suchte ihr die Gefühle des innigsten Dankes auszusprechen. Die gute Mutter Salesia hob sie auf, schloß sie in ihre Arme und gab ihr die heiligsten Versicherungen, ihre Stütze zu sein und sie nicht zu verlassen.

Am Abend dieses Tages wurde die böse Gesellschafterin verabschiedet; Amalie gab ihr alles, was sie durch die Freigebigkeit der Gräfin besaß, denn sie wollte von dem Allen nichts zurückbehalten. Umsonst waren Viktorinen's Vorstellungen, daß sie nicht allein

abreisen könne, daß sie ihrer Gebieterin Amalien zurückbringen müsse, die ihr ja anvertraut worden sei; die Oberin befahl ihr, das Haus auf der Stelle zu verlassen, indem sie ihr einen Brief an die Gräfin übergab, in welchem sie ihr Betragen rechtfertigte, und ihr die Pläne vorlegte, nach welchen sie in Zukunft mit der Waise zu handeln gedenke.

Viktorine unterließ es nicht, bei ihrer Ankunft die Thatsachen zu entstellen, und die ohnehin aufgebrachte Gräfin noch auf's Aeußerste zu reizen. Sie sprach über die gute Oberin mit dem beißendsten Spotte und dem bittersten Tadel; ja sie ging sogar so weit, zu sagen, diese würdige Dame habe durch ihre verkehrten Rathschläge Amalien so weit gebracht, gerade das Gegentheil von den Befehlen ihrer Wohlthäterin zu thun, und ihr endlich mit dem bittersten Undanke zu lohnen. Als Beweis brachte sie ein Zeugniß von dem Tanzlehrer, welchen sie darum gebeten hatte, um ihren lügenhaften Aussagen mehr Glauben zü verschaffen.

In dem Ausbruche ihrer Wuth entschloß sich die Gräfin, allen Einfluß ihres Gemahls aufzubieten, damit die Gemeinde des Klosters geschlossen, und die Oberin abgesetzt werde. Der General befand sich zu dieser Zeit gerade in Paris, wohin er von der Regierung berufen worden war, um von dem Stande der Geschäfte in Italien Bericht zu erstatten. Sie schrieb sogleich an ihn, und unterließ nichts, um die Oberin und die Waise in seinen Augen möglichst herabzusetzen, und besonders letztere des schwärzesten Undankes zu beschuldigen, indem sie sich ihrer Wohlthaten ganz

unwürdig gemacht habe. Diese Nachricht war dem General sehr schmerzlich, um so mehr, als sie so unerwartet kam. Er konnte sich nicht entschließen, die Waise zu verlassen, die er mit aufrichtiger Liebe aufgenommen hatte, welche er wirklich als seine Tochter betrachtete, und der er mit wahrhaft väterlicher Liebe zugethan war. Sein Einfluß bei Hofe war beinahe allmächtig; er bediente sich seiner ganzen Macht, um die Waise, allen menschlichen und göttlichen Gesetzen entgegen ihrem Asyle zu entreißen. Er beeilte sich, die Gräfin davon zu benachrichtigen, und schickte ihr die kaiserliche Vollmacht, die ihr gestattete, sich des jungen Mädchens auf jede beliebige Weise, und wo es sich immer befinden möge, zu bemächtigen. Stolz auf ihren Sieg, verkündete die Gräfin dieses überall laut, und traf sogleich Anstalten, nach Florenz zu reisen, um sich am Erfolge ihrer Bemühungen zu erfreuen, und die guten Schwestern recht tief gedemüthigt zu sehen. Die Oberin wurde bei Zeiten von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, und sie wußte, daß sie von der Bosheit dieses stolzen Weibes alles zu befürchten habe, wenn sie ihr zu widerstreben wagte. Andererseits — sollte sie die arme Waise wieder in ihre Hände geben? Welchem Leben ging da das bedauerungswürdige Kind entgegen? Sie wollte sich eher der Wuth der Gräfin aussetzen, als ihre geliebte Amalie noch einmal ihren Launen und lächerlichen Eigenheiten preisgeben; sie nahm das unglückliche Mädchen auf ihr Zimmer und sprach zu ihr: „Meine Tochter, es droht Ihnen ein neues Unglück. Die Gräfin will nun die

Rechte geltend machen, die sie über Sie zu haben glaubt, und Sie nun mit Gewalt von mir entfernen. Sie können ihr nur durch schleunige Flucht eutkommen; fühlen Sie sich stark genug, allein eine weite und mühselige Reise zu unternehmen?"

„Meine gute Mutter, antwortete die Waise, ich bin zu allem bereit, was mich der Gewalt der Gräfin entziehen kann. Es thut mir leid, ihr ihre Wohlthaten nicht vergelten zu können, aber ich fühle zu tief, daß ich sie niemals werde lieben, mich niemals ihrem Willen werde unterwerfen können. Gebieten Sie über mich, meine geliebte Mutter, und mit Gottes Gnade werde ich alle Gefahren und Hindernisse überwinden, und an den Ort gelangen, den Sie mir bestimmt haben."

„Gott sei Dank! meine Tochter, erwiederte die gute Oberin, ich erwartete von Ihnen diese Charakterstärke. Nehmen Sie diesen Brief und die Börse, vertauschen Sie Ihre Kleider mit jenen, die ich Ihnen bereit gelegt habe, und wenden Sie sich nun ohne Zögern nach Rom; dort finden sie einen erhabenen Richter, der sie in Schutz nehmen wird; unsere dortigen Ordensschwestern werden Sie in dieser Angelegenheit leiten. Bei Ihrer Ankunft in Rom übergeben Sie diesen Brief sogleich an seine Adresse, und warten Sie in Geduld auf den Erfolg. Reisen Sie ohne Furcht, Gott wird Sie in seinen heiligen Schutz nehmen; wir werden ihn Tag und Nacht anflehen, daß er Ihnen seinen Engel sende, der Sie begleite, und glücklich an das Ziel Ihrer mühsamen Reise führe."

Salesia schwieg, umarmte die Waise, und entfernte sich unter strömenden Thränen.

Eine Klosterfrau brachte nun Amalien die Kleidung einer geringen Bäuerin, half ihr dieselbeu anziehen und geleitete sie an die Klosterpforte. Die Waise trat hinaus, und hinter ihr schlossen sich nun die schützenden Pforten des Klosters. Bei diesem Geräusche bebte ihr Herz und ihre Kniee zitterten. Da stand sie nun, die Tochter der edlen Corsini, die einzige Erbin unermeßlicher Güter, eines der berühmtesten Namen, allein, ohne Obdach, gehüllt in die Kleider der Niedrigkeit, des Elendes! Traurig und gebeugt schritt sie dem Thore zu, und überhörte das Rasseln eines prachtvollen Wagens, der mit Schnelligkeit vorwärts rollte. „Achtung! Achtung!" rief eine Stimme, die Amalien mit Beben für die des Kutschers erkannte, der sie in's Kloster gebracht hatte. Er war es wirklich, es war der Wagen der Gräfin, und in dem Wagen — o Schrecken! saß die Gräfin selbst. Bei dieser Entdeckung erblaßte Amalie, sie zitterte und fiel zu Boden; noch einen Augenblick, und sie wird von den Hufen der Pferde zertreten. Zum Glücke hielt der Kutscher die Pferde noch frühe genug zurück, er steigt ab, und hilft der anscheinenden Bettlerin vom Boden auf. Nachdem er sie von Schmutz und Blut gereinigt, und ihr näher in's Gesicht geschaut hatte, rief er mit Entsetzen aus: „Gott!" — und ließ sie wieder auf den Boden sinken — er hatte Amalien erkannt.

Während dem war die Gräfin ungeduldig geworden, und befahl dem Kutscher, seinen Sitz wieder zu

besteigen und weiter zu fahren. Da aber derselbe eine unverständliche Antwort gab, wurde ihre Neugierde rege, und sie befahl Viktorinen, abzusteigen, um zu sehen, was es gebe. Die boshafte Dienerin stieß einen Freudenschrei aus, als sie die auf dem Boden Liegende betrachtet hatte, und rief triumphirend aus: „Was sehe ich! Es ist Ihre Pflegetochter, die nun wahrscheinlich das Gewerbe einer Bettlerin treibt."

Die erstaunte Gräfin befahl, das Mädchen näher zu bringen, und wagte kaum ihren Augen zu trauen, als sie wirklich Amalien erkannte.

Sie änderte nun ihren Entschluß, und befahl, Amalie in den Wagen zu heben, die Pferde sogleich zu wenden, und so schnell als möglich in's Schloß zurückzukehren.

Die heftige Bewegung des Fahrens brachte Amalien wieder zur Besinnung; sie öffnet die Augen, und hofft, in einem bösen Traume befangen zu sein, denn abermals sieht sie sich in der Gewalt der Gräfin. Als diese sah, daß die Waise nun im Stande sei, sie zu hören und zu verstehen, überhäufte sie selbe mit den lebhaftesten Vorwürfen, und schwur, ihren Undank schwer zu strafen. Amalie beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und trocknete nur von Zeit zu Zeit die Thränen, die aus ihren schönen Augen flossen.

Wenige Stunden genügten, die Rückfahrt zu bewerkstelligen, denn der Kutscher hatte die Pferde auf's Aeußerste angetrieben.

Als man am Schlosse ankam, fühlte Amalie ihr Herz heftig schlagen, denn die verschiedensten Gefühle

durchbebten ihr Gemüth. Sie wußte wohl, daß sie nun die grausamste Behandlung zu erwarten habe, und doch fühlte sie sich wieder durch den Gedanken erhoben, daß sie nun wieder an dem Grabe der geliebten Eltern beten dürfe. Das war der einzige Trost, der ihr noch blieb! Als sie aus dem Wagen stieg, zeigten ihr die Blicke der Gräfin genugsam, was ihrer harre, und sie vervollständigten nun ihre Blicke durch Worte.

„Elende," rief sie, „da du dich durch deinen Undank meiner Liebe und meiner Wohlthaten unwürdig gemacht hast, so magst du deine Verbrechen in einem finstern Kerker büßen, bis es mir gefällt, dich wieder zu befreien. Du sollst nun meinen Haß kennen lernen, da du meine Liebe verschmäht hast."

Sogleich ließ sie Amalien in einen finsteren Keller bringen, der nicht weit entfernt war von dem Orte, wo sie früher so oft gebetet und geweint hatte. Zur Nahrung ließ man ihr ein Stück schwarzen, rauhen Brodes und einen Krug mit Wasser zurück.

Gott hatte Mitleid mit der armen, verlassenen, so sehr mißhandelten Waise, und senkte ein wohlthätiges Vergessen ihrer selbst und ihrer jüngsten Erlebnisse über ihren Geist; niedergedrückt von so vielen Erlebnissen eines Tages, verfiel sie in einen tiefen Schlaf. Doch dieser Schlaf war nicht erquickend für sie, denn die schrecklichsten Träume beunruhigten sie, und das Erwachen war ja noch viel entsetzlicher! Dieses Brod, dieser Krug mit Wasser, dieser dumpfe, finstere Aufenthalt, der durch einige eindringende Lichtstrahlen gerade so viel erleuchtet wurde, um der Armen ihren schreckli-

chen Aufenthaltsort zu zeigen; — was hatte dieß alles zu bedeuten?

Die Ereignisse des vergangenen Tages waren ihrem Geiste noch nicht klar; ihre Augen füllten sich mit Thränen, ihr Herz preßte sich zusammen, sie fiel auf ihr elendes Strohlager zurück, denn sie konnte dem Schlummer nicht widerstehen, der seine Rechte über ihren ermatteten Körper geltend machte. Dießmal war es aber ein ruhiger, wohlthätiger Schlummer, der ihren Körper erquickte, und ihren Geist durch angenehme Träume stärkte. Sie sah ihre geliebten Eltern, die sie aus dem Gefängnisse befreiten, sah die gute Mutter Salesia, welche ihr die Worte zurief: „Vertraue auf Gott, meine Tochter, er ist der Vater der Armen und Waisen, und wer auf Ihn hofft, geht nicht zu Grunde."

Bei ihrem Erwachen waren diese Träume ihrem Gedächtnisse noch so lebhaft gegenwärtig, daß sie in ihrem Herzen wieder einem Hoffnungsstrahl Raum gab. Sie betete mit Innbrunst für ihre verstorbenen Geliebten, für die verehrte Mutter Salesia und endlich sogar für ihre Verfolgerin, dann nahm sie ein wenig Nahrung zu sich, um die Kräfte ihres Körpers, so gut es geschehen konnte, zu erhalten. Sie erinnerte sich, früher einmal diesen Keller, der einst zur Begräbnißstätte ihrer Vorfahren gedient hatte, besucht zu haben, und forschte nun nach, ob sie nicht durch irgend einen andern Ausgáng als den gewöhnlichen, nun verschlossenen die Freiheit wieder erlangen könne. Während ihrer Nachforschungen wurde sie von der Nacht überrascht, und sie war deßhalb genöthigt, dieselben auf

den kommenden Morgen zu verschieben. Nach einem innigen Gebete legte sie sich nun auf ihr armseliges Strohlager nieder, und schlief den sanften Schlaf der Unschuld.

Am andern Morgen wurde sie durch das Geräusch erweckt, das durch das Oeffnen der eisernen Thüre verursacht wurde; es war ein alter Diener, welcher kam, um ihr ein Stück Brod und einen Krug frischen Wassers zu bringen, worauf er sich wieder entfernte, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Amalie stand auf, verrichtete ihr Gebet und die Nachforschungen von gestern Abend fortsetzend, kam sie an eine Thüre, die sie zu öffnen versuchte; allein sie widerstand ihren Bemühungen; sie suchte die Steine zu entfernen, an denen sie befestigt war, allein ihre Anstrengung war vergeblich, und so blieben alle Mittel, die sie versuchte, erfolglos. Traurig warf sie sich auf ihr Lager, und überließ sich dem bittersten Schmerze, als sie sich auf einmal an den Schlüssel zur Gruft erinnerte, den sie immer bei sich trug, und auch da nicht zurückließ, als sie das Kloster verließ; vielleicht konnte ihr dieser kostbare Schlüssel ein unerwarteter Retter in der Noth sein. Dieser Gedanke erfüllte sie mit Freude und Hoffnung; sie eilt mit dem Schlüssel zur Thüre, und steckt ihn in's Schloß; er dreht sich, die Thüre öffnet sich, sie tritt vor, und — Gott! — befindet sich bei den Ueberresten ihrer geliebten Eltern!

Sie zweifelt nun nicht mehr, daß ihr Traum nun in Erfüllung gehe, daß ihre geliebten Eltern von der Höhe des Himmels über sie wachen; voll Dank gegen

Gott wirft sie sich auf die Kniee nieder, und sendet die innigsten Dankgebete gegen Himmel. Nachdem sie die erste Pflicht des Dankes erfüllt hatte, verließ sie so schnell als möglich die Wohnung des Todes, durcheilte die Räume des großen Parkes, welche sie noch von der Freiheit trennten, und entfloh aus dem Schlosse und dessen Umgebung, ohne von irgend Jemand bemerkt zu werden. Sie wandte ihre Schritte zu dem Meierhofe, der dem würdigen Greise gehörte, der ihren Eltern einst einen sichern Zufluchtsort gewährt hatte; und die Furcht, nochmals in die Hände der grausamen Gräfin zu fallen, der sie so glücklich entflohen war, lieh ihren Schritten Flügel, um nur bald einen sichern Zufluchtsort zn erreichen.

Als der alte Diener am andern Morgen der Gefangenen, wie gewöhnlich ihre karge Nahrung bringen wollte, war er voll Bestürzung und außer sich, sie nicht mehr zu finden, und verfügte sich augenblicklich zur Gräfin, um ihr diese unangenehme Nachricht mitzutheilen. Die Gräfin gerieth außer sich vor Wuth, und begab sich selbst in das Gefängniß, um zu untersuchen, durch welches Mittel es der Waise gelungen sei, die Flucht zu bewerkstelligen. Alle Diener zitterten bei dem Anblicke ihres Zornes und begleiteten sie furchtsam bis zu dem Gefängnisse. Amalie hatte jedoch die Vorsicht gebraucht, die Thüren wieder sorgfältig zu verschließen, und so blieb es ein Räthsel, wie sie hatte entfliehen können. Die Generalin glaubte, der Wärter habe etwa Amalien in Freiheit gesetzt, und wollte ihn aus ihren Diensten entlassen; doch sie unterließ es

endlich nach einiger Ueberlegung aus Furcht, daß durch ihn irgend etwas verrathen werden möge, und erkaufte also auf diese Weise sein Stillschweigen. — Wie aber sollte sie sich vor ihrem Gemahle rechtfertigen? dessen Zurückkunft mit Nächstem erwartet wurde, und der sich gewiß dringend nach Amalien erkundigen werde, für die er so große Liebe und Nachsicht hegte? Sie sah sich genöthigt, ihren Zorn zu verbergen, und ihrer zahlreichen Dienerschaft das strengste Stillschweigen über alles, was Amalie betraf, aufzuerlegen. Es kam ihr endlich der Gedanke, Amalie könne vielleicht wieder zu Florenz im Kloster zu finden sein, und eilte sogleich dahin.

Die gute Oberin, erstaunt, die Gräfin nicht gleich anfangs ankommen zu sehen, wie sie befürchtet hatte, glaubte schon, von einem falschen Berichte irre geleitet worden zu sein, und bedauerte, Amalien entfernt zu haben. Sie war also doppelt betroffen, daß diese stolze Frau jetzt so unerwartet ankam, und mit hochfahrendem Tone das Kleinod zurückforderte, das dem Kloster anvertraut worden sei.

„Es ist wahr, gnädige Frau, antwortete Frau Salesia ruhig und fest, daß Sie mir Amalie anvertraut haben, deren Pflegemutter Sie sich nannten, aber mit welchem Rechte konnten Sie ihr Ihre Launen als Gebot aufdringen? Sie haben sie angenommen, und für sie Sorge zu tragen verheißen, aber in welcher Weise ist dieses geschehen? Dennoch hätte ich das Fräulein ermahnt, ja, wenn es nöthig gewesen wäre, es sogar gezwungen, Ihren Geboten zu folgen, wenn Sie den Uebermuth nicht so weit getrieben hätten, dem jungen

Mädchen mit der Erniedrigung zu drohen, sie zu ihrer Magd herabzuwürdigen. Sind das die Gesinnungen einer Mutter für eine Tochter, die sie liebt? Gnädige Frau, von dem Augenblicke an, da Sie sich des Namens Mutter unwürdig gemacht haben, war die Waise berechtigt, aus ihrer Nähe zu entfliehen."

Die würdige Mutter Salesia war während ihres Gespräches so in heiligen Eifer gerathen, daß die Gräfin für einen Augenblick Ehrfurcht vor ihr empfand, doch wurde dieses Gefühl gleich wieder durch die Rache erstickt, die ihr ganzes Wesen erfüllte; sie entfernte sich, roth vor Zorn und Scham, und that alle nöthigen Schritte, ihre strafbaren Pläne in Ausführung zu bringen.

Zu diesem Zwecke stellte sie bei Gericht eine förmliche Klage gegen die Oberin des Klosters, welche sie beschuldigte, ihr ihre Pflegetochter geraubt zu haben. Diese Klage unterstützte sie durch die von Paris erhaltene Vollmacht. Der Richter fertigte hierauf einen Befehl an die Oberin aus, durch welchen ihr aufgegeben wurde, in kürzester Zeit die ihr anvertraute Pflegetochter der Gräfin in deren Hände zurückzugeben.

Die Oberin antwortete, die Waise befinde sich nicht bei ihr, und es sei ihr gänzlich unbekannt, wo sie sich gegenwärtig aufhalte; alles, was sie wisse, sei, daß dieselbe das Kloster vor einigen Tagen verlassen habe, um sich in eine andere Gemeinde zu begeben, und da Schutz zu suchen gegen die ungeeigneten Befehle und Wünsche der Gräfin, die sie durchaus nicht als Mutter achten und lieben könne.

Diese Erklärung genügte jedoch dem Richter nicht;

er fürchtete die Macht des Grafen, und handelte deßhalb ganz nach der Strenge des Gesetzes. Er ließ in dem ganzen Kloster eine strenge Haussuchung vornehmen, und da er nichts vorfand, so leitete er gegen die armen Klosterfrauen eine unabsehbare Untersuchung ein. Vergebens boten die geistlichen Behörden alle ihre Macht gegen solche Willkühr auf, sie konnten nichts erlangen, denn unter dem eisernen Scepter, der damals über diese Länder herrschte, galt Stärke für Recht, und das Schwert war das Gesetz.

Während die armen Schwestern wegen Amalien die bittersten Verfolgungen zu erdulden hatten, befand sich diese auf dem Wege zur Wohnung des ehrwürdigen Greises, dem alten Freunde und Diener ihrer Eltern. Sie nahte sich dem theuern Orte, an den sie so unendlich viele Erinnerungen fesselte, an dem sie als Verbannte so viele Jahre gelebt, doch war sie damals trotz ihrer äußern Armuth reich, denn sie besaß ja die geliebten Eltern. Heute kam sie als elternlose Waise, hilflos, allen Mühseligkeiten einer langen Fußreise ausgesetzt, auf der Flucht, und jeden Augenblick in Gefahr, ihrer grausamen Verfolgerin wieder in die Hände zu fallen; ihre einzige Stütze war die göttliche Vorsehung, der sie sich auch ganz anheim gab.

Je näher sie dem Hause kam, desto heftiger klopfte ihr Herz; sie sah von fern den alten Pächter vor dem Hause sitzend; auch er gewahrte sie, und hatte sie trotz ihrer Verkleidung erkannt, doch konnte er ihr nicht entgegen eilen, denn kaum vermochte er es noch, sich auf seinen alterschwachen Beinen zu erhalten.

Er suchte sich zu erheben; Amalie eilte, ihn zu unterstützen und geleitete ihn in seine Hütte. Da setzte er sich nieder und jene sagte: „Verzeihet, mein ehrwürdiger Vater, daß ich noch einmal den Frieden eures Alters störe; aber die Treue, die Ihr meinen Eltern bewiesen, die Theilnahme, die Ihr mir geschenkt, waren hinreichende Beweggründe, mich bei Euch eine Zufluchtsstätte suchen zu lassen, denn ich war überzeugt, daß Ihr euer Haus vor der unglücklichen Tochter der Corsini nicht verschließen würdet." Nun erzählte sie ihm die ganze Reihe ihrer Erlebnisse von dem Augenblicke an, wo er sie in den Händen der Gräfin zurückgelassen hatte.

Während dieser Erzählung trocknete der Greis oft die hellen Thränen ab, die sie seinen Augen entlockte, und als Amalie zu Ende war, rief er: „Wie viel Unglück ist über Sie hereingebrochen, theueres Fräulein, aber vertrauen Sie der göttlichen Vorsehung, welche bis jetzt über Sie gewacht hat, und Sie gewiß bald an's Ende ihrer Leiden führen wird. In diesem Augenblicke aber schwebt noch die größte Gefahr über Ihrem Haupte; denn ich glaube, daß die Gräfin Sie und mich zu verderben sucht. So lange ich noch lebe, wird sie zwar vergebens suchen, ihren Rachedurst zu stillen, aber kaum werde ich die Augen für das irdische Leben geschlossen haben, so dürfen Sie alles von ihr befürchten. Doch Sie brauchen Stärke und Erquickung nach Ihrer langen, mühevollen Reise; theilen Sie daher mein bescheidenes Mahl, und pflegen Sie dann der Ruhe; morgen werde ich Ihnen meine

Besorgnisse und Pläne mittheilen. Man setzte sich zu Tische, und nachdem das frugale Mahl beendet war, eilte Amalie, das Lager ihrer Eltern zu suchen, das die Anhänglichkeit des alten Dieners noch unberührt gelassen hat. Sie schlief tief und sanft, denn die Gewißheit, für den Augenblick außer dem Bereiche der Verfolgung der bösen Gräfin zu sein, gab ihrem Gemüthe die längst vermißte Ruhe zurück.

Kaum begann die Morgenröthe den Himmel golden zu säumen, als der Greis vor ihrem Lager erschien, um sie zu wecken. „Es ist Zeit, meine Tochter, sagte er, das weiche Lager zu verlassen, und sich von hier zu entfernen', wo Sie durchaus noch nicht vollkommen sicher sind."

Amalie stand schnell auf und zog die Kleider an, die ihr ihr Beschützer gebracht hatte.

Es waren die Kleider einer jungen Bäuerin, die der Greis aus einem Schranke hervorgesucht hatte, in welchem sie seit dem Tode seiner einzigen Tochter aufbewahrt waren. Er hatte befürchtet, daß die Waise unter der Verkleidung einer Bettlerin zu leicht wäre wieder erkannt worden, und überdieß waren die Kleider seiner Tochter viel bequemer und der Gesundheit Amalien's zuträglicher.

Amalie verrichtete noch ein inniges Gebet, umarmte den guten Greis, der seine zitternden Lippen auf die reine Stirne drückte, und mit väterlichen Worten von ihr Abschied nahm. „Gestern, meine Tochter, sagte er, versprach ich Ihnen, meine Besorgnisse in Bezug auf das Vorhaben der Gräfin mitzutheilen; ich

halte sie für sehr begründet, und fürchte, sie möchten in Erfüllung gehen, wenn Sie sich nicht durch eine schleunige Flucht aus der Nähe dieser bösen Frau entfernen. Bis jetzt haben Sie in der Gräfin nur eine weltlich gesinnte Frau kennen gelernt, die ihre Eitelkeit geschmeichelt gefühlt hätte, mit Ihnen als mit ihrer Pflegetochter in der Gesellschaft zu glänzen. Aber jetzt, wo Sie sich durch triftige Gründe genöthigt sahen, sie zu verlassen, und sie dadurch verhindern, sich ihre Mutter zu nennen, jetzt liegt es in ihrem Interesse, Sie ganz verschwinden zu lassen, und Sie haben daher von ihrer Bosheit alles zu befürchten. Verweilen Sie nun nicht mehr länger hier, wo man Sie gewiß finden würde, sondern fliehen Sie, so schnell Sie können.

„Der Brief, den die würdige Mutter Salesia Ihnen übergab, kann Ihnen vom größten Nutzen sein, denn das Siegel des Klosters, mit welchem er geschlossen ist, wird Ihre Reise nach Rom sehr erleichtern. Fügen Sie den Inhalt dieser kleinen Börse zu dem Reisegeld der Oberin, und verschmähen Sie den kleinen Tribut meiner Dankbarkeit gegen ihre mir unvergeßlichen Eltern nicht."

Die Waise nahm das großmüthige Anerbieten des alten Mannes nicht an, und dieser gab ihrer Weigerung erst dann nach, als er den reichen Inhalt der Börse gesehen hatte, die sie besaß. Er gab ihr nun noch einige gute Rathschläge mit auf die Reise, und einen kleinen Armkorb, den er reichlich mit Brod und Vorräthen füllte, umarmte und segnete sie noch, und wünschte ihr eine glückliche Reise.

Während Amalie ihre Schritte gegen Rom lenkte, und in ihrem Geiste die Rathschläge des guten Alten überdachte, verfolgte die Gräfin mit allem Eifer den Prozeß, den sie gegen die armen Klosterfrauen begonnen hatte. Im Verlaufe desselben hoffte sie Amalien's Versteck am leichtesten zu erfahren, denn sie nahm für gewiß an, daß die Klosterfrauen die Waise verborgen hielten oder wüßten, wo sie sich befinde. Sie hatte noch nicht an den alten Pächter gedacht; während sie aber über die Art nachdachte, auf welche Amalie ihre Flucht bewerkstelligt haben könne, trat Viktorine, ihre würdige Vertraute in das Zimmer und sagte: „Sie wissen, gnädige Frau, wie sehr mir Ihre Sorgen am Herzen liegen; seit dieses kleine, undankbare Geschöpf aus dem Schlosse entflohen ist, quäle ich mich mit Muthmaßungen ab, auf welche Weise sie wohl entkommen sein mag, und denke darüber nach, ob es nicht möglich sei, sie wieder in Ihre Gewalt zu bringen, denn ich sehe nun wohl, wie sehr Sie sie lieben, und wie sehr Sie ihre Flucht betrübt. Vielleicht kann ich Ihnen einen Ort bezeichnen, wohin sie sich möglicherweise geflüchtet haben mag."

„Sprich, liebe Viktorine, hilf mir die Unglückliche entdecken," rief die Gräfin und du wirst meine Dankbarkeit kennen lernen.

„Erinnern Sie sich, gnädige Frau, nicht jenes alten Pächters, der sie wieder mit sich nehmen wollte an eben dem Tage, an welchem Sie sie als Tochter annahmen?"

„Du hast Recht, liebe Viktorine, dieser alte Bauer

hält sie gewiß auf die nämliche Weise verborgen, wie er ihre Eltern Jahre lang verborgen gehabt hatte; gehe, meine getreue Viktorine, nimm einen Wagen uud einige von meinen Dienern, eile zu dem Elenden, und verlange die Waise von ihm zurück, die nur er mir entrissen haben kann. Er soll aber auch bald meinen Zorn empfinden."

Die dienstfertige Viktorine eilte hinaus, gab ihre Befehle und in kurzer Zeit befand sie sich auf einem mit den schnellsten Pferden bespannten Wagen auf dem Wege zur Meierei.

Als sie dort ankam, saß der Greis vor der Thüre seiner Hütte, um sich in der Abendküche an dem Dufte des Jasmins und Gaisblattes zu laben, von welchen dieselbe beschattet war uud sah, ohne darüber zu erstaunen, den herrschaftlichen Wagen sich herannahen. Als die Pferde hielten, sprang Viktorine aus dem Wagen, der Greis stand auf, und ging ihr, ehrfurchtsvoll grüßend entgegen. Er kannte sie nicht, obwohl er sie schon im Schlosse der Gräfin gesehen hatte, denn sein Gedächtniß war schwach in Folge seines hohen Alters. Bei ihrem Eintritte in die Hütte warf Viktorine auf alle sich ihr darbietenden Gegenstände durchdringende Blicke, und diese fielen sogleich auf den Anzug einer Bettlerin, den die Flüchtige, wie wir wissen, kurze Zeit vorher getragen, denn der Greis hatte noch nicht daran gedacht, sie zu verbergen. Viktorine bemächtigte sich derselben, und forderte ungestüm die Auslieferung der Waise. Doch der Greis blieb ruhig und furchtlos und

stellte statt aller Antwort die Frage an sie: „Wer sind Sie, daß Sie mir befehlen wollen?“

„Ich komme im Auftrage der Frau Gräfin,“ sagte Viktorine, „an Euch die Forderung zu stellen, die Ungerathene herauszugeben, die Ihr trotz ihres Verbotes bei Euch verberget; solltet Ihr Euch ihrem Befehle widersetzen, so werdet Ihr augenblicklich die Folgen ihres Zornes empfinden.“

„Elende Sklavin einer noch elenderen Herrin!“ erwiederte der Greis; „du bist also die Abgeordnete dieser Frau, welche weder die Gesetze der Natur, noch jene der Religion achtet. Mit welchem Rechte darf sie die edle Waise quälen und verfolgen, nachdem sie sie schon ihres Erbes beraubte? Geh' und sage ihr, daß es einen rächenden Gott gibt, der die Verbrechen der Menschen zu strafen weiß, und sie möge zittern vor der Hand seiner Gerechtigkeit!“

Die verabscheuungswürdige Gesandtin nahm die Kleider der Bettlerin mit sich, stieg wieder in ihren Wagen, und fuhr zurück. Der gute Pächter hatte in seiner Aufregung die Wegnahme der Kleider nicht beachtet. Wie vielen Kummer hätte er sich erspart, wenn er früher daran gedacht hätte, sie bei Seite zu schaffen!

Die böse Viktorine kam entzückt von dem Erfolge ihrer Nachforschungen in's Schloß zurück, und zeigte der Gräfin mit triumphirender Miene die Kleider der Waise, mit den Worten: „Sehen Sie, gnädige Frau, dieser verwünschte Bauer spottet Ihrer; hätten Sie die beschimpfenden Worte gehört, die er gegen Sie ausstieß, Sie hätten ihn augenblicklich fest nehmen lassen.“

Mehr war nicht nöthig, die Wuth dieses Weibes auf's Höchste zu steigern. Die Gräfin ließ den Pächter gefangen nehmen, da sie unwiderlegbare Zeugenschaft in den Kleidern der Bettlerin in Händen hatte, und so mußte dieser ehrliche, alte Diener den Schmerz erdulden, noch in seinem achtzigsten Jahre in das Gefängniß geführt zu werden, weil er die Pläne eines rachesüchtigen Weibes vereitelt hatte.

Neuntes Kapitel.

Das Gefängniß.

Mein Gott, gib den Kranken die Gesundheit; den Armen das Brod, um das sie bitten; den Waisen Schutz und Obdach; den Gefangenen die Freiheit.

Die Gräfin hatte sich von der Regierung die Erlaubniß erwirkt, die Waise ergreifen zu lassen, wo dieselbe betroffen werden würde. Zuerst hatte sie den armen Klosterfrauen einen verderblichen Prozeß verursacht, den sie mit aller Strenge verfolgte, weil sie an der Hülfe der Schwestern bei dem Fluchtversuche Amaliens keinen Augenblick zweifelte. Dann hatte sie auf Viktorinens Anrathen auch in der Hütte des alten Pächters nachsuchen lassen. Sie hatte es nicht gewagt, selbst dorthin zu gehen, weil sie die Blicke und Vorwürfe des alten Mannes fürchtete, sondern sich ganz auf ihre getreue Viktorine verlassen, die ihr auch, wie wir sahen, auf das Beßte zu Diensten war. Die Gräfin hatte den Alten bei Gericht angezeigt, er war eingezogen worden und der alte Christoph hat sich nun mit

schwerer Anklage beladen, in einem festen, finstern Gefängnisse.

Da er wohl wußte, daß es vergeblich sei, gegen die Gewalt anzukämpfen, so hatte er sich ohne Widerstand ergeben, und sich bei seiner Verhaftung nur die Frage nach dem Grunde derselben erlaubt, worauf ihm erwiedert wurde: „Du bist angeklagt, einer Mutter ihre Pflegetochter geraubt zu haben, und schwere Zeugnisse liegen gegen dich vor, denn die Kleider, die man bei dir fand, beweisen hinlänglich, daß du sie verborgen oder am Ende gar ermordet hast, um dich einer mit Gold gefüllten Börse zu bemächtigen, die sie bei sich trug, und von der Oberin des Klosters in Florenz, nach der eigenen Aussage derselben empfangen hatte. Ueberdieß sind die Kleider der Unglücklichen, die man noch bei dir fand, mit Blut befleckt, und du wirst zu strenger Rechenschaft über das begangene Verbrechen gezogen werden.“

Zu gleicher Zeit wurde im Hause des Alten eine strenge Nachforschung angestellt, wo man auch jene Börse fand, die er Amalien angeboten hatte, wobei sich auch ein Ring der verstorbenen Marquisin befand. Dieser Ring, auf welchem die Namen der Eltern Amalien's eingegraben waren, hatte der treue Diener von Amalien's Vater bei seiner Abreise aus der Meierei zum Andenken erhalten. Der Polizeibeamte bemächtigte sich dieses Kleinodes und deponirte es bei dem Kriminalgerichte, damit er als Beweis gegen den armen Unschuldigen diene.

Die Gräfin benützte den Umstand, daß Amalien's

Kleider von dem Falle bei ihrer ersten Flucht mit Blut befleckt wurden, das noch an denselben sichtbar war, um die Anklage gegen den Greis schwerer zu machen, denn sie hatte sich vorgenommen, ihn unrettbar in's Verderben zu bringen. Der alte Christoph schmachtete nun hinter den Riegeln eines Gefängnisses unter der doppelten Anklage des Raubes und Mordes, aber er war ruhig im Bewußtsein seiner Unschuld, und im festen Vertrauen auf Gott. Das Gefängniß, in welchem ersich befand, stammte noch aus der Zeit der Ghibellinen, und war eine unüberwindliche Festung. Die Bauart dieser Feste ist bewunderungswürdig, doch sind die Mauern von der Zeit geschwärzt, die Fenster mit starken eisernen Gittern versehen, durch welche das Tageslicht kaum einzudringen vermag, und die Räume nur spärlich erhellt; Schuld und Unschuld sind in ihm zusammengekettet, und die Tugend seufzt oft neben dem Laster darin.

Doch finden sich auch manchmal in solchen schrecklichen Aufenthaltsorten Menschen, in denen noch nicht jede gute Regung erstickt ist, und in welchen sich erst dann wieder die Grundsätze der Religion, die ihnen in der Jugend eingepflanzt wurden, regen, wenn sie in die Hände der menschlichen Gerechtigkeit gefallen sind. Mit dem alten Christoph befand sich in dem nämlichen Gefängnisse ein Verbrecher, der durch schlechte Gesellschaft verführt, dahin gekommen war. Sein Herz war noch nicht ganz verstockt, dennoch stand er bei allen Raubzügen an der Spitze, weil er alle seine Raubgenossen an Kühnheit und körperlicher Stärke übertraf;

für ihn hegten die übrigen Räuber auch eine Art von Verehrung. Er war angeklagt, mit bewaffneter Hand einen Raub begangen zu haben, und obwohl er betheuerte, nie im Sinne gehabt zu haben, die Waffen dabei zu gebrauchen, so wurde er doch zur Todesstrafe verurtheilt. Im Gefängnisse war er zur bessern Erkenntniß zurückgekehrt; er erkannte die Größe seines Verbrechens, bereute es, und bat Gott um Verzeihung; doch hütete er sich wohl, seinen Gefährten diese Sinnesänderung merken zu lassen, aus Furcht, von ihnen verspottet zu werden, nachdem er lange ihr Führer gewesen war. Doch der Augenblick, wo er seine wahre Gesinnung an den Tag legen sollte, ließ nicht lange auf sich warten. Der alte Christoph, der das Nachtlager mit diesen Banditen theilen mußte, hatte bisher sein Gebet in der Stille verrichtet, da er von der übeln Behandlung krank darnieder lag; doch als er sich nach einigen Tagen etwas erholt hatte, verrichtete er es knieend, worüber ihn die Banditen laut verhöhnten. „Seht doch den alten Narren!" sagte der Eine, „er muß sich sehr schuldig fühlen, daß er seine Seele schon vor dem Verhöre Gott anempfiehlt." Ein Anderer drückte sich noch derber aus, als sich auf einmal ihr Führer von seinem Lager erhob, um zum allgemeinen Erstaunen die Vertheidigung des alten Christoph zu übernehmen. „Verschont diesen tugendhaften Greis mit euerm Hohn!" rief er, „seine grauen Haare sollen uns Ehrfurcht vor ihm einflößen und uns aufmuntern, seinem Beispiele zu folgen, denn es ist weise. Wenn er gefehlt hat, so bereut er seinen Fehler, und macht ihn wieder gut

durch das Beispiel, das er uns gibt; doch ich wollte schwören, daß er unschuldig ist, denn habt ihr jemals einen unserer Gefährten, selbst im größten Unglücke, mit der Ruhe der Ergebung beten gesehen, wie diesen alten Mannhier?"

„Junger Mann," sagte nun der Greis, „da mein Gebet dein Herz gerührt hat, so folge diesem Zuge, vereinige dein Gebet mit dem meinigen, und es wird dann dem Herrn um so angenehmer sein."

Sogleich folgte der Räuberanführer dieser Aufforderung und fiel auf die Knie nieder; die übrigen Räuber folgten seinem Beispiele, ohne eigentlich recht zu wissen, was sie thaten, und der Greis betete mit lauter, rührender Stimme folgendes Gebet:

„Gott des Himmels, der Du in die Herzen der Menschen blickest, und ihre geheimsten Gedanken erkennest, Du kennst auch meine Unschuld; dennoch opfere ich Dir die schwachen Reste meines Lebens, wenn es zum Heile der unglücklichen Amalie nöthig ist. Ich bitte Dich auch für meine unglücklichen Gefährten; wenn sie unschuldig sind, so lasse es an den Tag kommen; wenn sie schuldig sind, so verzeihe ihnen, und hilf ihnen die Strafe tragen, die Du ihnen auferlegst. Schenke uns Deine Gnade, auf daß uns unsere gegenwärtigen Leiden zum Heile gereichen, und damit wir, nachdem wir hier durch Leiden gereinigt worden, uns einst der ewigen Herrlichkeit erfreuen dürfen, deren sich deine Auserwählten erfreuen. Alle Gefangenen schlossen das Gebet mit einem einstimmigen „Amen."

Auf die nämliche Weise beschlossen sie den Tag,

nach dem Gebete streckten sie sich auf ihr Strohlager nieder, ohne nur ein Wort zu sprechen, und von nun an wurde die Stille des Kerkers durch keinen Fluch mehr unterbrochen. Am andern Morgen, als sie den Greis sich wieder erheben und sein Gebet verrichten sahen, folgten sie seinem Beispiele, und in kurzer Zeit war das schreckliche Gefängniß in einen Ort der Frömmigkeit verwandelt worden, und die erstaunten Kerkermeister begriffen nicht, welches Wunder eine solche Umwandlung hervorgebracht haben möge.

Die rauhe Nahrung, der gänzliche Mangel frischer Luft und die Sorge um Amalien's Schicksal warfen den guten, alten Christoph bald auf das Krankenlager; man sprach davon, ihn in das Krankenhaus zu bringen, aber seine Mitgefangenen widersetzten sich der Ausführung dieses Vorhabens, und baten ihn, in ihrer Mitte behalten zu dürfen, wie um eine Gnade. Dieß wurde ihnen auch gewährt, sie wachten nun bei dem Kranken und pflegten ihn mit rührender Sorgfalt. Die Räuber waren nun sanft, voll Reue in ihr Schicksal ergeben, und was hatte diese große Sinnesänderung in ihnen hervorgerufen? War sie vielleicht nur erheuchelt und nur eine List, um die Wachsamkeit ihres Kerkermeisters zu täuschen? Wie war es möglich, daß Menschen, die man nicht einmal durch die Furcht vor der Strafe in Zaum zu halten vermochte, die man sogar mit Ketten fesseln mußte, nun in ganz andere Menschen umgewandelt waren. Diese Umwandlung konnten die Richter nicht begreifen. Sie wollten sich durch eine Probe versichern, ob diese Bekehrung aufrichtig

sei, und ließen in dieser Absicht einmal alle Thüren offen, von der Thüre des Kerkers an bis zur äußersten Pforte, nachdem man jedoch die Vorsicht gebraucht hatte, an den Ausgangsthüren alle Wachen zu verdoppeln. Die Gefangenen gewahrten das Offenstehen der Thüren, machten aber keinen Versuch zur Flucht. Die Richter stellten nun die Aufrichtigkeit der Bekehrung dieser Diebe noch auf manche andere Probe, sie bestanden sie aber alle glänzend, denn sie glaubten, nur durch die strengste Buße sich das Recht zu erkaufen, wieder in die menschliche Gesellschaft zurückkehren zu dürfen. Wirklich wurden sie auch, nachdem sie ihre Strafezeit bestanden und dadurch dem Gesetze Genüge geleistet hatten, würdige Glieder der Gesellschaft, welche durch ihre Tugenden und durch ihre Arbeitsamkeit allgemein erbauten.

Der alte Christoph hatte seine Gesundheit wieder erlangt, doch seitdem er seine Gesellschaften verloren, war er traurig und niedergeschlagen, und der gute Greis wäre vielleicht im Gefängnisse gestorben, wenn der Himmel nicht Mitleid mit ihm gehabt hätte.

Amalie, die inzwischen in Rom eingetroffen war, hörte von seiner traurigen Lage; sie begab sich sogleich zu der Behörde, um da das Zeugniß abzulegen, daß der alte Pächter unschuldig und ihr Wohlthäter sei. Dieses Zeugniß wurde so schnell als möglich den Richtern zugesendet, der alte Pächter zum großen Aerger der Gräfin wieder in Freiheit gesetzt, und durch eine zahlreiche Menschenmenge im Triumphe zu seiner Hütte zurückgebracht. Er pries dankbar die göttliche Vor-

sehung, die ihn so wunderbar aus einer so drohenden Gefahr, und aus den Händen dieses bösen Weibes errettet hatte.

Zehntes Kapitel.

Die Verwicklung.

Das Verbrechen wird noch vergrößert, wenn man es durch Lügen zu bemänteln sucht.

Der General befand sich noch in Paris. Er hatte sich vollkommen gerechtfertigt, ja er wurde über die Art und Weise seiner Verwaltung in Italien noch belobt, und um ihm seine vollkommene Zufriedenheit zu bezeugen, hatte ihn Napoleon zum Marschall erhoben und bei einer seiner großen Unternehmungen zum Begleiter erwählt. Dieses Wohlwollen des Staatsoberhauptes berechtigte den General zu immer größeren Hoffnungen, und er hatte auch für seine Gattin einen Platz am Hofe erhalten, indem sie zur Ehrendame der Kaiserin ernannt worden war. Er schickte sogleich einen Eilboten an sie ab, der ihr die neue Ehre ankünden und den Auftrag überbringen sollte, sie möchte sich mit ihrer Pflegetochter sogleich nach Paris begeben. Beigefügt muß werden, daß die Gräfin den General absichtlich über das mit Amalie Vorgefallene in Unwissenheit gelassen hatte, indem sie immer hoffte, die Waise bis zu seiner Zurückkunft wieder gefunden zu haben.

Die neue Würde schmeichelte ihrer Eitelkeit ungemein: sie befand sich am Ziele ihrer Wünsche, denn sie

war nun nicht mehr genöthigt, einsam auf ihrem Schlosse zu leben; im Gegentheile, sie konnte nun an einem Hofe glänzen, auf den sich alle Blicke von Europa richteten. Wie aber sollte sie dem Grafen Amalien's Verschwinden mittheilen? Es war auch zu befürchten, daß der Marschall Alles aufbieten werde, die verlorne Pflegetochter wieder zu finden, und auf diese Weise auch die schrecklichen Mißhandlungen erfahre, denen sie dieselbe ausgesetzt hatte. Sie fühlte eine lebhafte Unruhe darüber, denn sie kannte den unbeugsamen, redlichen Charakter ihres Gatten zu gut, als daß sie nicht alles befürchten zu müssen glaubte. Die Befehle, die sie erhalten hatte, ließen keine Zögerung mehr zu, denn der Kurier, der die Nachricht gebracht, hatte zugleich den Befehl, die beiden Damen nach Paris zu geleiten. Sie war genöthigt, zu gehorchen, und suchte in ihrem erfinderischen Geiste nach neuen Ränken, um den ganzen Zorn des Generals auf das Opfer ihrer Bosheit zu lenken. An den Tod der Waise konnte sie nicht mehr glauben, da ein Brief von dieser selbst zu deutlich das Gegentheil bewies; aber vielleicht konnte das mit Blut befleckte Kleid, der bei dem Pächter gefundene Ring ihr doch zu irgend etwas dienen. Sie berief nun in ihrer Rathlosigkeit ihre getreue Viktorine, dieses ränkevolle Mädchen, das immer bereit war, ihren Launen und Wünschen zu gehorchen, zu sich, und diese, stolz darauf, daß sie ihrer Herrin unentbehrlich sei, bot alle ihre Geisteskräfte auf, einen Ausweg zu finden. Sie bat um die Erlaubniß, über eine so wichtige Angelegenheit in ihrem Zimmer nach-

sinnen zu dürfen, und versprach der Marschallin, sie vor ihrer Abreise bestimmt noch zufrieden zu stellen.

Inzwischen wollen wir Amalie auf ihrer Reise nach Rom begleiten.

Nachdem sie den alten Christoph, als dieser ihr seine Besorgnisse mitgetheilt, verlassen hatte, schritt sie muthig vorwärts, indem sie über alles Vorgegangene nachdachte. Sie betete für den armen Greis, damit er nicht der Macht und Rachsucht der Gräfin unterliege, die ihr Ansehen gewiß gebrauchen würde, um ihn zu verderben, indem sie auf Gottes weise Führung baute, der sie bisher so gnädig geleitet hatte, und sich ganz in seinen Willeen ergab. Unter solchen Gedanken kam sie, ohne es zu gewahren, in ein Dorf, welches an der Landstrasse lag. Unter der Thüre einer armseligen Hütte gewahrte die junge Pilgerin eine alte Frau, die ihr freundlich entgegen kam, sie fragte, ob sie vielleicht eine Erquickung wünsche, und sie einlud, bei ihr einzutreten. Das junge Mädchen ließ sich nicht lange bitten; sie nahm das freundliche Anerbieten der alten Frau an, trat in die Hütte und genoß unter herzlichem Danke etwas Milch, Brod und Butter. Bald fing die Alte, welche Amalie bisher aufmerksam betrachtet hatte, an, sie auszuforschen, indem sie dann bei sich selbst sagte: „Ei, ei! den Anzng der Bäuerin abgerechnet, würde ich ganz gewiß glauben, sie wäre es! Und doch — o ja, sie ist es gewiß! Es ist ihr Ebenbild, sie gleicht ihr, wie ein Tropfen Wasser dem andern."

Ehe wir aber nun erzählen, was es mit der alten Frau und ihrer Aeußerung für eine Bewandtniß habe,

müssen wir vorher des Rathes Erwähnung thun, welchen Viktorine, die in listigen Ränken sehr erfinderisch war, der Gräfin gegeben hat.

Dieses böse Mädchen besaß vielen natürlichen Verstand, und hätte sich liebenswürdig machen können, wenn sie denselben nicht immer zum Bösen angewendet hätte.

Sie war von Natur aus sehr spottsüchtig, und gefiel sich darin, die Fehler Anderer hervorzuheben, um sie lächerlich zu machen, was sie besonders bei Damen that, die zur Gräfin kamen, da sie wußte, daß sie sich auf diese Weise bei der Gräfin einschmeichle. Die Gräfin war stolz und herrschsüchtig; Viktorine geschmeidig und kriechend; sie wußte ihren geringsten Launen zu schmeicheln; gab ihr in Allem Recht, lobte alles, was sie sagte und that, und hatte sich ihr auf diese Weise so unentbehrlich gemacht, daß sie nicht mehr ohne Viktorine leben konnte. Auch fand Viktorine für die Gräfin endlich das Mittel, sich dem Zorne ihres Gemahles zu entziehen, und es konnte nicht fehlen, daß die Generalin ihren Plan gutheiße. Es war Viktorinen immer schmerzlich gewesen, zu sehen, daß die Gräfin Amalien zu ihrer Erbin gewählt habe, indem sie meinte, diesen Platz selbst einnehmen zu können, und dadurch den Lohn für ihre treuen Dienste, oder vielmehr für ihre Schmeicheleien zu empfangen. Sie liebte die Gräfin im Grunde nicht, im Gegentheile, sie verachtete und haßte sie im Innern, denn sie mußte immer befürchten, in einem Augenblicke des Zornes einmal ein Opfer ihrer Launen zu werden. So mußte

sie denn aus allen Kräften trachten, sich ihre Gunst zu erhalten, selbst auf Gefahr der Ehre und Redlichkeit, nm nicht der Früchte ihrer verbrecherischen Ränke verlustig zu werden. So denken meistens die Diener der Großen und Mächtigen. Sie ersticken die Stimme des Gewissens, nm zu ihrem eigenen Vortheile den ungerechten Leidenschaften ihrer Gebieter zu dienen.

Die Vorbereitungen zur Abreise wurden auf das Eifrigste betrieben, die größte Unruhe herrschte im Schlosse, denn alles war in Bewegung, als Viktorine in das Zimmer der Gräfin trat, und ihr sagte: „Gnädige Frau, ich habe das beßte und einzige Rettungsmittel für Sie gefunden. Es ist unnöthig, Ihnen jetzt Erklärungen darüber zu machen; Sie können sich unbedingt auf mich verlassen, steigen Sie immerhin in den Wagen, unterwegs werde ich Ihnen die Früchte meines Nachsinnens mittheilen."

Die Gräfin kannte Viktorinen und sie wußte, daß sie ihrer Sache gewiß war, weil sie mit so viel Sicherheit sprach. Sie stieg heiter in den Wagen, und die Reisenden befanden sich bald auf der Straße nach Paris.

Kaum waren sie einige Zeit gefahren, als die Gräfin begann: „Liebe Viktorine, theile mir nun den Plan mit, den Du ersonnen hast, um mich in Bezug auf Amalie bei dem Generale entschuldigen zu können; denn Du mußt wissen, daß es schwer wäre, ihn zu besänftigen, würde er erfahren, daß wir ihn getäuscht und ihm die Flucht der Undankbaren verheimlicht haben. Es würde uns schlecht ergehen, wenn er erführe, mit welcher Härte wir Alle behandelten, die wir in

dieser Angelegenheit für schuldig hielten, und niemals würde er es uns verzeihen!"

„Gnädige Frau," antwortete Viktorine, „ich kenne den General und weiß, wie sehr es ihn empört, wenn man ihm die Wahrheit vorenthält! Wir müssen daher in unserer Erzählung so viel Wahrscheinlichkeit als immer möglich zu bringen suchen, er muß dadurch getäuscht, Sie gerechtfertigt, Ihre Feinde beschämt, und der Graf selbst zur äußersten Rache gegen letztere angespornt werden. Wenn mein Plan, wie ich nicht zweifle, gelingt, so wird er die Waise aufgeben, und ihrem Schicksale überlassen, welches immer sie auch treffen möge. Ich habe nicht vergessen, die zerfetzten Kleidungsstücke mitzunehmen, in welche die Waise sich gehüllt hatte; sie werden uns als Beglaubigung der Eröffnungen dienen, die wir dem Generale zu machen haben. Wir wollen nämlich sagen, die Waise sei von den Klosterfrauen gezwungen worden, so viele Werke der Andacht zu verrichten, daß sich darüber ihr Geist verwirrte, und in diesem Zustande habe man sie in ein Zimmer eingesperrt; alle Mitzöglinge Amaliens können die Wahrheit dieser Aussage bestätigen, weil sie nie an ihren Erholungen Theil nahm. Die Oberin habe sie trotz meinem Widerspruche mit diesem elenden Anzuge bekleidet, und als sie Amalie in einem solchen Zustande gesehen, habe sie den Verstand ganz verloren. Der Anfall sei gleich so heftig gewesen, daß sie von den Schwestern mußte gebunden werden, und diese hätten nun beschlossen, sie den Hungerstod sterben zu lassen, um sie dadurch zugleich die Gotteslästerungen

abbüßen zu lassen die sie in ihrer Raserei ausgestoßen. Bei dieser Gelegenheit sei es gewesen, daß Sie aus Mitleid mit dem jungen Mädchen sich einen Befehl zu verschaffen gesucht, sie um jeden Preis aus den Händen dieser grausamen Frauen zu befreien. Sobald aber die Klosterfrauen dieß erfahren hätten, wären sie bemüht gewesen, Amalien Ihren Nachforschungen zu entziehen. Einige Zeit darauf sei die Waise dennoch ihren Händen entkommen und wäre in das Schloß eingedrungen; mit einem Messer bewaffnet hätte sie Ihr theures Leben bedroht und eine solche Wuth geäußert, daß sie sich selbst im Angesichte verwundete, und mit ihrem Blute die elenden Lumpen befleckt habe, die sie getragen. Um zu verhindern, daß ihre Tollheit nicht noch Jemanden im Schlosse gefährlich werde, hätten sie die Unglückliche in einen Keller bringen und da verwahren lassen, in der Hoffnung zugleich, daß die Kälte, die darin herrschte, ihre erhitzten Lebensgeister etwas abkühlen würde. Doch auch da habe sie Mittel und Wege gefunden, zu entfliehen, und alle Bemühungen, sie wieder zu finden, hätten keinen andern Erfolg gehabt, als die Gewißheit, daß sie sich zu jenem alten Pächter geflüchtet, der sie dem Grafen einst entreißen wollte. Da man Grund zu glauben gehabt hätte, dieser Mann habe keine Kenntniß von ihrem geistigen Zustande, so hätte man Leute nach jener Meierei geschickt, wo auch wirklich diese Kleider nebst einem Ringe aufgefunden worden wären, der einst der Mutter Amaliens gehört habe, was alles auf eine große Schuld, wenn nicht auf ein Verbrechen, durch den Greis began-

gen, schließen lasse. Er sei in das Gefängniß gebracht worden, doch sein hartnäckiges Schweigen, wie auch jenes der Klosterfrauen, lasse mit Recht vermuthen, daß beide im gegenseitigen Einvernehmen gewesen wären, und die Vermuthung werde immer wahrscheinlicher, daß die Arme von dem Pächter wieder in das Kloster zurückgebracht worden sei. Der Greis sei lange Zeit im Gefängnisse gewesen, bis endlich ein angeblicher Brief Amaliens die Richter bewogen habe, ihn wieder frei zu geben, und seit dieser Zeit sei diese Angelegenheit in diesem Zustande geblieben. Nur eine Hoffnung wäre noch, nämlich die, daß in Folge des Prozesses, den die Gräfin gegen die Klosterfrauen anhängig gemacht hätte, diese am Ende doch noch genöthigt würden, die Pflegetochter, wenn sie je noch am Leben sein sollte, herauszugeben." —

Die Gräfin fand kaum Worte, ihrer Vertrauten ihren Dank auszusprechen; sie bewunderte ihre Erfindungsgabe, überhäufte sie mit Liebkosungen, und war während der ganzen Reise voll Zuvorkommenheit gegen sie.

So reißt das Verbrechen die natürlichen Schranken nieder, die zwischen der Gebieterin und ihrer Magd bestehen; die Herrin ist in die Hände der Dienerin gegeben, sie muß sie in allem schonen, damit die Vertraute nicht die Verrätherin des schrecklichen Geheimnisses werde. Wie beklagenswerth ist eine Frau, wenn der Friede ihres Daseins die Ruhe ihres Lebens von dem Schweigen einer boshaften Magd abhängt, die dasselbe bei der geringsten Zurechtweisung brechen kann!

Die weite Reise wurde mit großer Schnelligkeit zurückgelegt, und man kam ohne Unfall in Paris an. Nur mit ihrem Lügengewebe beschäftigt sahen die beiden Frauen nichts von der Schönheit der Gegend, die sie durcheilten; sie reisten buchstäblich wie zwei Felleisen, welchen Ausdruck der Italiener für Reisende gebraucht, der an der Schönheit der Natur, den Denkmälern der Kunst und Geschichte ungerührt vorüberzieht.

Der Marschall erwartete seine Gemahlin, die er schon sehr lange nicht mehr gesehen hatte, mit großer Ungeduld, denn er liebte sie, weil er sie im Grunde doch für gut hielt, obwohl er auch oft von ihren Launen zu leiden hatte. Er wußte ja, daß er auch Fehler habe, welche die Gräfin übertragen müsse, und richtete seine Gattin nach seinem eigenen guten Herzen.

So eben berechnete er bei sich selbst die Zeit, in welcher die Gräfin in Paris ankommen könne, als man ihm ihre Ankunft meldete. Er ging ihr eiligst entgegen, drückte sie an sein Herz, erkundigte sich theilnehmend nach ihrer Gesundheit, richtete tausend Fragen an sie, ohne ihr Zeit zu lassen, ihm zu antworten. Nach den zärtlichsten Ergießungen aufrichtiger Freundschaft erzählte er ihr, wie es ihm gelungen war, die volle Gnade des Kaisers zu erlangen, und beschrieb ihr den glänzenden Feldzug, in welchem er sich so viele Lorbeeren errungen hatte. Er war erstaunt über die Ruhe und Geduld, mit der ihn die Gräfin anhörte, denn sie hatte während seiner Erzählung nicht das mindeste Zeichen von Ungeduld gegeben, obwohl sie die Erzählung von Schlachten und Siegen schon hundert

Mal gehört hatte, und früher öfter darüber beinahe eingeschlafen war. Er fühlte sich glücklich, zu bemerken, daß seine Frau doch endlich an seinen kriegerischen Erzählungen Geschmack finde, und glaubte diese glückliche Aenderung auf Rechnung der Ehrenstelle setzen zu können, die er für sie erhalten hatte.

Nachdem er seine Schlachtenplane hinlänglich erläutert glaubte, erkundigte er sich nochmals nach der Gesundheit seiner Gemahlin, sowie auch nach ihrer Pflegetochter, und machte ihr die zärtlichsten Vorwürfe, daß sie diese nicht mit sich gebracht habe. Er wollte sie sogleich kommen lassen, denn er würde, versicherte er, auch für sie am Hofe leicht einen Ehrenplatz bekommen; sie werde, meinte er, nun wohl recht groß und vernünftig geworden sein, und er freue sich sehr, sie bald umarmen zu können.

Die Gräfin schlug die Augen nieder, denn sie war in der Verstellung sehr geübt, drückte ihr Taschentuch vor das Gesicht, als wollte sie ihre Thränen zurückdrängen, in Wahrheit aber, nur um den letzten Rest von Verlegenheit zu unterdrücken.

„Sie antworten mir nicht," sagte der Marschall, wäre ein neues Unglück geschehen? Sprechen Sie!"

Nun erzählte die Gräfin unter vielen Seufzern die Begebenheiten im Schlosse, wie sie sich dieselben mit ihrer Vertrauten ersonnen hatte. Der General hatte zu viel Verstand, um nicht viel Unwahrscheinliches in dieser Erzählung zu entdecken; was ihn aber am meisten empörte, war, daß man ihm alle diese Vorgänge nicht früher mitgetheilt hatte. Doch liebte

er seine Gemahlin zu sehr, als daß er ihr so viel Heuchelei und Bosheit zugetraut und ihre ganze Erzählung für lügenhaft gehalten hätte. Er beklagte die Waise aufrichtig und schwur, sie an Jenen zu rächen, die an ihrem Unglücke schuld wären. Den armen Klosterfrauen gab er die meiste Schuld, indem sie, wie er sagte, das Vertrauen seiner Gattin mißbraucht, ihre Befehle mißachtet, und so das arme junge Mädchen entsetzlich unglücklich gemacht hätten, sie verdienten darum die strengste Strafe. Er liebte seine Pflegetochter, beklagte ihr Unglück, und nahm sich ernstlich vor, sie aufzusuchen, um ihren zerrütteten Geist in Paris heilen zu lassen, und dann, so viel es in seiner Macht stände, ihr Glück zu begründen.

Die Gräfin hatte in ihrer Erzählung nicht vergessen, von der Treue und den Bemühungen ihrer Dienerin die schmeichelhaftesten Schilderungen zu machen, sie hatte sie mit den schönsten Farben gezeichnet; sie habe sogar, führte sie an, ihr Leben gewagt, um die Generalin zu schützen in dem Augenblicke, wo Amalie sich mit dem Messer auf sie stürzte.

Der Marschall ließ Viktorinen rufen, und versprach unter den heiligsten Versicherungen, ihre aufopfernde Liebe für ihre Gebieterin nie zu vergessen, und nach Möglichkeit zu belohnen.

Der Kaiser und die Zeitereignisse ließen dem Grafen nicht viel Muße, sich mit seinen Privatangelegenheiten zu beschäftigen. Der Befehl zu einem neuen Feldzuge und zum Abmarsche der Armee wurde alsbald gegeben; die Gräfin trat in ihr neues Amt und

in ihre Würde ein, und vergaß im Glanze des Hoflebens für einige Zeit ihre Rachepläne. Nach der Abreise ihres Gemahls wünschte sie sich und ihrer würdigen Genossin zum Gelingen ihrer Ränke Glück, und hoffte mit Zuversicht auf die Rache ihres Gemahls. Aber wenn der Böse das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, wenn er des Gelingens seiner Pläne sicher zu sein glaubt, so zeigt die göttliche Vorsehung, daß sie die verfolgte Unschuld niemals ohne Schutz und Hülfe läßt, und vereitelt ungerechte Pläne und Unternehmungen. Lassen wir diese zwei bösen Frauen sich an dem scheinbaren Erfolge ihrer Lügen erfreuen; ihr Triumph wird nicht lange währen!

Eilftes Kapitel.

Wer war die alte Frau?

> Erinnere dich immer empfangener Wohlthaten; die Dankbarkeit ist eine heilige Pflicht, die in einem edlen Herzen niemals erlischt.

Nachdem sich Amalie mit Milch und Butterbrod gelabt hatte, zog sie aus ihrem Korbe einige der mitgebrachten Früchte und bot sie der alten Frau an, die daraus Veranlassung nahm, sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen.

„Das sind ja ausgezeichnet gute Früchte, wo hast du sie gekauft?"

„Ich habe sie nicht gekauft."

„Man hat sie dir geschenkt? Aber bei uns gibt es keine solchen Früchte, die Sonne brennt zu heiß auf

unsern Boden, als daß dieser so gute Früchte hervorzubringen im Stande wäre, wie in Sienna; ach! in Sienna war alles besser und schöner; in Sienna da war ich glücklich! Sienna, mein gutes Kind, ist das irdische Paradies! Kennst du vielleicht auch jene Gegend, und kommst du etwa von dort her?"

„Nein, gute Frau, antwortete die Waise, ich habe nur auf dem Lande in der Nähe jener Stadt gelebt." Zugleich füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Wie! du weinst, du bist traurig? betrübt dich das Andenken an jene Gegend? O, mein gutes Kind; ohne daß ich den Grund deiner Thränen kenne, so weiß ich doch gewiß, daß du nicht so viel Ursache zu weinen hast, wie ich! Ach, wenn du wüßtest, was ich dort verloren habe! Doch ich will nicht mehr davon sprechen, denn zu was soll es dienen, seinen Schmerz immer wieder zu erneuern, besonders wenn es keine Hoffnung zur Linderung desselben gibt!" Und ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust der guten Alten, als sie diese Worte sprach.

„Vertrauet auf Gott, meine gute Mutter, auch ich habe viel zu dulden, und ohne die göttliche Hilfe hätte ich es nicht zu ertragen vermocht. Doch ich habe alle meine Hoffnung auf Ihn gesetzt, und ich erwarte seine Hülfe und seine Barmherzigkeit."

„Ja meine Tochter, in deinem Alter ist man wohl noch berechtigt, zu hoffen, aber ich hoffe nichts mehr. Ein kleiner Garten, den ich bebaue und dessen Produkte ich verkaufe, und eine Kuh ernähren mich, und sind alle meine Reichthümer, und diese verdanke ich

der Großmuth meiner Wohlthäterin! Ach, wenn du sie gekannt hättest! Sie war so gut! — Sie hatte ein kleines Mädchen, die vielleicht sieben Jahre alt sein mochte; nun muß sie schon recht groß sein. Sie glich dir, meine Tochter; ach! — wie oft habe ich sie auf meinen Armen getragen! ich lehrte sie die Lieder meines Heimathlandes, und ihre Mutter lächelte vor Vergnügen, wenn sie das kleine Mädchen dieselben wiederholen hörte! Ach, was ist nun wohl aus ihr geworden, aus dieser lieben, kleinen Amalie?" Heiße Thränen entquollen den Augen der guten alten Frau bei diesen Erinnerungen.

Als die Waise ihren Namen nennen hörte, wurde sie aufmerksamer und sagte:

„Wie hieß euere Herrin, gute Frau, erkläret Euch näher."

„O du bist zu jung, du hast die edle Marquise Amalie Corsini nicht gekannt!"

Bei diesem Namen war die Waise tief ergriffen. „Ach, bist du nicht Margaretha, die Wärterin meiner ersten Jugendjahre, du die meine gute Mutter so schmerzlich vermißte? Margaretha bejahte diese Frage und war außer sich vor Freude und Betrübniß, sie bedeckte Amaliens Hände mit tausend Küssen, drückte sie an ihr Herz, blickte ihr forschend in's Gesicht und umarmte sie immer wieder auf's Neue.

„Ach, mein Kind, sagte sie, wie wahr ist, was du mir sagtest, daß man den Glauben an die göttliche Vorsehung nie aufgeben soll. Welchen Trost schickt sie mir heute! Ja, jetzt will ich getrost sterben, da ich

dich, meine Amalie noch einmal gesehen habe! Wie betrübte mich die Nachricht von dem Tode deiner guten Mutter, und wie bedauerte ich dich, die nun allein und verlassen auf der Welt war. Wie oft dachte ich, wenn sie nur ihre alte Margarethe zu finden wüßte, wenn ich auch nicht reich bin, ich würde für sie thun, was in meinen Kräften steht; denn ihre Eltern waren immer so gut gegen mich! Ja, mein Kind, dein Großvater hat mich aufgenommen, ich war eine Waise, wie du jetzt, ich war aber erst fünf Jahre alt, als ich Vater und Mutter verlor. Die Gläubiger meiner Eltern vertrieben mich aus meiner Hütte, mitten im Winter, und ich wäre vor Hunger und Kälte umgekommen, wenn mich dein Großvater nicht aufgenommen hätte, er ließ mich im Schlosse auferziehen, lesen, schreiben und arbeiten lehren, und als ich sechzehn Jahre alt war, wurde ich die Dienerin deiner Großmutter. Als deine Mutter sich verheirathete, trat ich in ihren Dienst über, und theilte mit ihr die Sorge deiner Erziehung. Die Marquise vertraute dich Niemanden an, außer mir.

„Gleich bei deinem Anblicke sagte mir eine innere Stimme, wer Du sein mögest. Aber, mein armes Kind, wie hätte ich Dich unter diesen Kleidern mit Sicherheit erkennen können? Warum aber auch diese Verkleidung? Die Schrecken der Revolution sind ja vorüber, und du hast nichts mehr zu befürchten. Du bist ganz allein, und irrest ohne Schutz in einem dir unbekannten Lande umher? Ich begreife dieses Alles nicht, ich bitte dich, erkläre es mir!“

Amalie erzählte nun, wie sie nach dem Tode ihrer

Eltern von dem Grafen und seiner Gemahlin als Tochter angenommen worden war, wie man sie in's Kloster gebracht ꝛc., sowie ihre übrigen Schicksale, bis zu dem Augenblicke, wo sie zu der Hütte der alten Margarethe gekommen.

Gott hat Dich zu mir geführt, meine liebe Tochter," sagte die alte Dienerin, „um mich vor meinem Tode noch zu trösten, und mir Gelegenheit zu geben, an Dir einen Theil der Schuld der Dankbarkeit gegen deine Eltern abzutragen; und nun wiederholte sie in ihrer Dankbarkeit und Freude die Erzählung ihrer Aufnahme im Schlosse.

Amalie hörte sie schweigend nnd geduldig an, obwohl ihre Erzählung sehr unklar war, doch machte es ihr Freude, von ihren Eltern sprechen zu hören, besonders da es von einer Person geschah, die sie so nahe gekannt hatte, und die so innige Dankbarkeit für sie fühlte. Amalie hatte aber noch ein anderes Interesse dabei. Ihre Eltern hatten ihr nämlich nie nähere Auskunft über ihre Familie gegeben, weil sie noch zu jung war, um die verschiedenen Verhältnisse verstehen zu können, und diese Belehrung auf spätere Zeiten verschoben. Aber sie hatten nicht geglaubt, daß sie durch den Tod hinweggerafft würden, ehe sie ihrer Tochter diese so wichtigen und nöthigen Aufschlüsse geben könnten, und die arme Amalie genöthigt sein würde, ihr Leben in einer armen Hütte und in niedriger Verborgenheit hinzubringen, ehe sie durch die Gräfin an Kindesstatt angenommen wurde.

Amalie wußte, daß sie sowohl in Frankreich als

in Italien Verwandte habe, aber wer und wo waren sie? Sie hoffte nun durch die alte Margarethe genauen Aufschluß darüber zu erhalten. Die Alte erzählte weiter: „Du warst schon ziemlich groß, als sich deine Eltern gezwungen sahen, sich zu verbergen, um dem Tode zu entgehen, der sie bedrohte. Bei dem alten Christoph fanden sie einen sichern Zufluchtsort. Alle Diener wurden entlassen; das Wort deines Vaters: „wir bedürfen euerer nicht mehr," erfüllte uns alle mit dem tiefsten Schmerze, und unter heißen Thränen verließen wir alle das Schloß und unsere gute Herrschaft, ohne den Grund ihrer Handlungsweise zu kennen. Ich war die Letzte, die sich entfernte, und als deine Mutter sah, daß mir beinahe das Herz brach, nahm sie mich noch auf ihr Zimmer, gab mir ein Andenken und sagte: „Lebewohl, gute Margaretha, bete für uns, und vergiß mich nicht." Ich wußte mich vor Schmerz nicht zu fassen, fiel auf meine Kniee nieder, und versprach ihr, sie nie zu vergessen. Und ich habe es gehalten, denn täglich schicke ich mein Gebet für sie zu Gott. — Von da an hörte ich nichts mehr von meiner Herrschaft. Schon waren mehrere Jahre verflossen, als eines Abends ein armer Pilger bei mir einkehrte. Er sagte mir, er gehe nach Rom, um ein Gelübde zu erfüllen. In einem Dorfe, wo er übernachtet, habe ihm ein alter Mann den Auftrag gegeben, mir den so frühen Tod unserer edeln Herrschaft anzuzeigen, damit ich für die Ruhe ihrer Seelen beten solle. Bei dieser Nachricht vergoß ich viele Thränen, dankte dem Pilger und fragte nach Dir. Er erzählte mir nun, daß Dich der

alte Christoph wieder mit sich zurücknehmen wollte, daß sich dem aber eine vornehme Dame widersetzt und ihm das heilige Versprechen gegeben habe, für Dich als Mutter zu sorgen; sie habe, sagte sie, keine Kinder, und Du solltest ihre einzige Erbin sein. Wäre ich da gewesen, ich würde Dich nicht in den Händen der Gräfin gelassen haben, denn ich kenne ja alle deine Verwandten; ich hätte Dich zuerst mit mir genommen und deinen Verwandten Nachricht von Dir gegeben, damit sie Dich bei mir hätten abholen können. Am andern Tage reiste der Pilger weiter, ließ mir aber eine Menge Papiere zurück, die ich sorgfältig aufbewahrte, bis er sie bei seiner Zurückkunft wieder abholen würde. Sie müssen aber von keiner großen Wichtigkeit oder es muß dem Pilger etwas begegnet sein, denn er kam nicht wieder zurück. Hier sind sie; da Du Dich ohnehin nach Rom begibst, so nimm sie mit. Da die Papiere mit einer Adresse nicht versehen sind, so wird wohl im Innern derselben aufzufinden sein, wem sie angehören."

Die Waise nahm das Packet, legte es in ihren Korb, und versprach alle nöthigen Schritte zur Entdeckung des Eigenthümers zu thun. Doch nun bat sie die Alte, ihr auch über ihre Verwandten Auskunft zu geben.

„Ich kann nun nicht mehr Du sagen," begann Margarethe, „da ich weiß, daß Sie die Tochter meiner angebeteten Herrin sind, verzeihen Sie mir, daß ich es bisher gethan habe, aber ich glaubte noch immer die kleine Amalie vor mir zu sehen, die ich auf meinen Armen getragen."

„Ihre Frau Mutter schrieb viele Briefe, die ich immer auf der Post zu besorgen hatte. Ich las die Adressen, und obwohl dieß nicht ganz recht war, so ist es jetzt doch von Nutzen, da ich Ihnen nun manche Nachricht geben kann. Ihre Mutter schrieb auch oft in einem Buche, und ich erlaubte mir manchmal, an ihrem Schreibtische stehen zu bleiben, um zu lesen, was sie geschrieben hatte. Ich erinnere mich noch deutlich des Titelblattes, es stand darauf: „Lithographien der Familien Corsini und Villers." Ich las es oft durch, und es war so schön geschrieben, daß man es hundert Mal ohne Ueberdruß lesen könnte. Ein Kapitel zog vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich, es war das Leben des heiligen Andreas Corsini, der aus Ihrer Familie stammt. Ich will Ihnen die ganze Geschichte erzählen."

„Ich danke dir Margaretha, ich habe sie in der Legende gelesen, erzähle mir nur von meinen lebenden Verwandten."

„Sie haben Recht," Fräulein, „ich dachte nicht daran, daß Sie dieselbe wohl im Kloster gelesen haben werden. Sie werden wissen, daß ihr Vater zwei Brüder hatte, von denen einer nach Amerika ging, wo er ohne Zweifel gestorben ist, denn man hat niemals Nachricht von ihm bekommen; der andere war Gesandter am kaiserlichen Hofe in Wien. Ich habe beide gekannt, und beide aufwachsen gesehen. Ihr Vater war der Aelteste, und Ehrenkavalier bei unserm Herzoge; der jüngste, Namens Prosper wollte in den geistlichen Stand treten, doch Ihr Großvater besorgte , er

habe nicht den wahren Beruf dazu, und schickte ihn an den Hof des Kaisers, wo er ihm eine hohe Stelle verschafft hatte. Ich glaube aber, daß er diese Stelle aufgegeben hat, und seinem ersten Wunsche getreu nach Rom gegangen ist, um dort sein Leben zu beschließen. Das ist alles, was ich von der Familie Ihres Vaters weiß. Ihre Frau Mutter hatte keine Geschwister, wohl aber mehrere Onkel und Tanten. Eine dieser Tanten hatte keine Kinder, und an sie schrieb ihre Mutter viele Briefe. Sie lebte zu jener Zeit in einem Kloster, wohin sie sich zurückgezogen hatte, jedoch ohne sich einkleiden zu lassen. Ihre Eltern sprachen oft von ihrem außerordentlich großen Vermögen, und sagten: „Unsere kleine Amalie wird einst reich werden, denn von ihrer Tante allein erbt sie ein großes Vermögen."

Seit meiner Entfernung von Ihren Eltern aber hat sich so Vielerlei in der Welt zugetragen, daß ich nicht sagen kann, wohin diese Leute alle gekommen sind. Vielleicht finden Sie in Rom Ihren Onkel Prosper, der Ihnen wahrscheinlich über Manches wird Aufschluß geben können und sich Ihrer gewiß in jeder Hinsicht gerne annimmt."

Die Erzählung der alten Dienerin mit allen ihren Nebenbemerkungen und Amaliens Zwischenfragen hatte einen großen Theil des Tages ausgefüllt, und da es schon spät war, lud sie die Waise ein, ihr Lager mit ihr zu theilen. Amalie nahm das Anerbieten mit Dank an, und blieb bis am andern Morgen in der Hütte. Während der Nacht quälten sie die unruhigsten Träume. Bald sah sie sich bei ihrem Oheim in Rom, der sie mit

Freudenbezeigungen überhäufte; bald aber irrte sie fremd und verlassen in den Straßen Roms umher, genöthigt, ihr Brod mit ihrer Hände Arbeit zu erwerben; dann sah sie sich wieder im Kloster bei den guten Schwestern, und pries die Vorsehung, die sie wieder in diesen Zufluchtsort geführt hatte.

Endlich wurde es Tag, und mit Schmerz riß sie sich aus den Armen der guten Margaretha, welche sie mit Gewalt bei sich behalten wollte, wenigstens bis sich eine günstige Gelegenheit darbieten würde, zu Wagen nach Rom zu kommen, was hier ziemlich häufig vorkomme. Amalie dachte aber an die Warnungen des alten Christophs, der ihr besonders anempfohlen hatte, immer allein zu reisen, um ja nicht in die Hände der Leute der Gräfin zu fallen, die gewiß noch überall Nachforschungen anstellen ließ, und dankte der Alten für ihre liebevolle Theilnahme, zwanz sie, ein Goldstück von ihr anzunehmen, und ging nun getrost und sich in Gottes Schutz empfehlend wieder weiter.

Diese zweite Reise war weniger beschwerlich als die erste, da der Weg ziemlich eben war, und Amalie nicht zu befürchten hatte, sich zu verirren, was ihr schon begegnet war, kurz nachdem sie die Hütte des alten Christoph verlassen hatte.

In Perusa erfuhr sie die Gefangennehmung des alten Christophs, und sie wandte sich da an eine Gerichtsperson, um seinen Richtern jenen Brief zukommen zu lassen, der ihn in Freiheit setzte. Da sie die ganze Reise nur in kurzen Tagreisen zurücklegte, so brauchte

sie sehr lang, und während dieser Zeit verfolgte die Gräfin ihre verbrecherischen Absichten.

Zwölftes Kapitel.

Vereitelte Anschläge.

Die Gräfin glaubte nun, daß es an der Zeit sei, Viktorinen zu belohnen, und erhob sie zu ihrer Gesellschafterin. Die Marschallin selbst hatte keine besonders sorgfältige Erziehung genossen, seitdem aber ihr Gemahl zu so hohen Würden gelangt war, strebte sie, sich zu unterrichten; allein da sie Niemand Verständigen darüber zu Rath zog, so traf sie keine passende Auswahl an den Büchern, die sie zu ihrer Lektüre wählte, und jene, die sie gewählt hatte, waren ihr eher verderblich als heilsam. Sie hatte sich eine große Bibliothek von Romanen angeschafft, und diese waren die Lehrer, denen sie sich anvertraute. Moralische Romane, historische Romane, dieß sind die prunkvollen Titel, deren man sich gewöhnlich bedient, um die Herzen vergiftende Waare in die Welt zu senden. Was kann man aus solchen Büchern lernen? Welche Mutter kann so unvorsichtig sein, ihrer Tochter eine solche Lektüre zu gestatten? Wenn sie selbst solche Bücher gelesen hat, so wird sie sich überzeugt haben, wie in ihnen die Lüge mit glänzenden Farben dargestellt, wie die schwärzesten Laster darin als erhabene Tugenden geschildert sind, und daß das Herz eines jungen Mädchens oft schon durch einen Roman vergiftet worden ist. Die geschichtlichen Romane sind ebenfalls nichts mehr werth, denn

es wird in ihnen das Unglück eines erdichteten Helden geschildert; dasselbe mit geschichtlichen Begebenheiten in Zusammenhang gebracht, und diese selbst mehr oder weniger entstellt; man nimmt Theil an dem Schicksale einer Person, die niemals existirte, und oft prägt man seinem Gedächtnisse Begebenheiten ein, die sich wenigstens in der geschilderten Weise nicht ereignet haben.

Und aus solchen Büchern nahm die Gräfin ihre Bildung, und ihre würdige Gesellschafterin ahmte ihr Beispiel nach und bestärkte ihr Herz, das sich ohnehin zum Bösen hinneigte, noch mehr in seinen bösen Trieben. Als die beiden Damen zum ersten Male bei Hof erschienen, schenkte man ihnen wenig Aufmerksamkeit, oder vielmehr man bemerkte sie gar nicht, obwohl sie geglaubt hatten, daß sie durch ihre elegante Toilette allerAugen auf sich lenken würden. Als die Gräfin bemerkte, daß sie nicht beachtet wurde, empfand sie großen Verdruß darüber, und die Gebräuche der Etikette noch nicht kennend, trat sie vor die Kaiserin, verneigte sich, nannte ihren Namen und ihre Titel. Die Kaiserin, verwundert über dieses auffallende Benehmen, warf ihr einen strengen Blick zu und befahl ihr, sich zurückzuziehen.

Dieses schreckliche Gebot vernichtete die stolze Gräfin. Sie zog sich tief gedemüthigt zurück, und entzog sich so viel als möglich den Blicken des Hofes. In Verzweiflung über die erlittene Demüthigung beschloß sie, nie mehr bei Hofe zu erscheinen. Sie hielt Wort und von diesem Augenblicke an begnügte sie sich mit dem Titel einer Ehrendame der Kaiserin, ohne jemals ihr Amt

auch wirklich auszuüben. Ihre Gesellschaftsdame hatte viel Mühe, ihre Herrin zu trösten, und lenkte, um sie zu zerstreuen, deren Aufmerksamkeit wieder auf die armen Klosterfrauen.

„Da Sie nun selbst in Paris sind, sagte sie, können Sie Ihren Zweck viel besser verfolgen, und die Frau Salesia, wie auch den alten Christoph um so sicherer in's Verderben bringen. Hier gibt es berühmte Advokaten, die Sie zu Rathe ziehen können, und Sie finden auch noch andere Männer, die Ihnen um Geld mit ihrem ganzen Einfluß zu dienen bereit sind. Sparen Sie weder Geld, noch Versprechungen, noch List, um ihr Vorhaben zum gewünschten Ziele zu führen, und Sie werden doch wenigstens den Trost haben, Ihre Feinde vernichtet zu sehen. Haben Sie nicht in einem Ihrer Bücher gelesen, die Rache sei die Seligkeit der Götter? Geben Sie sich nun vollkommen dieser göttlichen Empfindung hin, und schlürfen sie mit langen Zügen die Wollust, jene vernichtet zu haben, die Sie hassen. Unter diesen Beschäftigungen werden Sie die unverschuldete kaiserliche Ungnade und deren Veranlassung leicht vergessen können.

So sprach die elende Viktorine, und ihre würdige Herrin stimmte ihr in Allem vollkommen bei. Die Hölle selbst hätte ihr keine bessere, oder vielmehr keine ihrer würdigere Rathgeberin geben können.

Die Gräfin machte sich die guten Lehren ihrer lieben Viktorine sehr zu Nutzen; sie beeilte sich, ihrem Gemahle den schlechten Empfang, der ihr von der Kaiserin zu Theil geworden, mitzutheilen, und erklärte ihm

zugleich ihren Entschluß, nie wieder bei Hof zu erscheinen; sie erbat sich zugleich seine Erlaubniß, nach Italien auf ihr Schloß zurückkehren zu dürfen, indem eine Frau von ihrem Range und Stande in einer Gesellschaft nicht mehr erscheinen kann, wo sie einmal unwürdig behandelt worden wäre.

Den General entrüstete die seiner Gemahlin widerfahrene Demüthigung sehr; denn eine ihr zugefügte Beleidigung war auch für ihn ein Zeichen der Ungnade. Seine Ahnung erhielt bald ihre Bestätigung, denn schon am darauffolgenden Morgen erhielt er den Befehl, das Kommando seines Armeekorps abzugeben und sich zu dem König Murat nach Neapel zu verfügen, wo er weitere Befehle erhalten werde. Aus Furcht, die Gräfin zu betrüben, schrieb er ihr gar nicht, denn er hätte ihr die Wahrheit nicht vorenthalten können, und konnte sich wohl denken, wie es sie schmerzen müsse, daß auch er in Ungnade gefallen sei.

Die ehrgeizigen Feinde des Grafen hatten seine Abwesenheit benützt, um ihn beim Kaiser herabzusetzen; es war ihnen gelungen, und der Fall des Generals entschieden.

Die Gräfin hatte sich inzwischen mit allen ihren Geisteskräften wieder den früheren Racheplänen zugewendet, und klagte nun ihren Gemahl der Schwäche an, indem er ihrer Meinung nach vom Kaiser die Verurtheilung der Klosterfrauen hätte bewirken können, wenn es ihm ernstlich darum zu thun gewesen wäre. „Muß ich denn immer diese Mutter Salesia, und diesen alten Christoph vor mir sehen? Nein, ich will

meine Maßregeln treffen, ihren Stolz zu demüthigen; sie müssen dem Verderben geweiht werden, und ich will mich an ihrem Untergange weiden."

Bei diesen Worten kleidete sie sich schnell an, um sich bei einem Advokaten, der weder auf die Stimme des Gewissens, noch auf die der Gesetze achtete, Rathes zu erholen. Sie nahm sich vor, mit der möglichsten Klugheit zu Werke zu gehen, um alles, ja die Einsicht der Richter selbst zu täuschen. Man hatte ihr einen Mann bezeichnet, der eben nicht ängstlich, und stets bereit war, die heiligsten Rechte umzustürzen, wenn es galt, seine Zwecke zu erreichen.

Er war ein Mann, wie ihn die Gräfin brauchte, um ihr zu rathen und zu helfen, wie Gerechtigkeit und Unschuld ganz sicher zu unterdrücken seien. Sie erzählte ihm auf ihre Weise die ganze Begebenheit, die Geschichte Amaliens und der Mutter Salesia, sowie des alten Pächters, und vergaß dabei nicht, ihm alle ihre Titel und Würden zu rühmen, und ihm ihre Reichthümer aufzuzählen; hierauf bat sie ihn, ihr Mittel und Wege anzugeben, die erfahrne Beleidigung so auffallend als möglich zu rächen.

Während ihrer Erzählung hatte der Advokat bei sich die Vortheile berechnet, die ihm aus dieser ganzen Sache erwachsen könnten, und schwankte keinen Augenblick, der Gräfin die niederträchtigsten Rathschläge zu ertheilen.

„Die Sache ist sehr schwierig, gnädige Frau, sagte erunter Anderm. Wenn wir es nur mit dem schwachen Greise zu thun hätten, so wäre es ein Leichtes,

ihn los zu werden; aber Sie wissen, daß die weltlichen Gesetze sehr beschränkt sind, wenn es sich um eine ganze christliche Gemeinde handelt; überdieß schließe ich aus Ihrer Erzählung, daß sich das junge Mädchen gar nicht mehr in dem Kloster befindet, denn Sie könnten sie ja nur von der Oberin zurückfordern, wenn Sie glaubten, sie befinde sich noch, oder wieder dort. Sie scheinen jedoch eher zu glauben, die Oberin habe ihr zu ihrer Flucht verholfen und ihr an irgend einem andern Orte eine Zufluchtsstätte eröffnet, und in diesem Falle kann die weltliche Gerechtigkeit nichts thun. Es bleibt Ihnen nur ein Mittel, und dieses besteht darin, den päpstlichen Nuntius für Ihre Angelegenheit zu gewinnen. Erzählen Sie ihm Ihre Geschichte von Ihrem Standpunkte aus, sagen Sie ihm, daß er in Ihnen eine trostlose Mutter sehe, der man ihre Pflegetochter geraubt habe, um sie zu zwingen, den Schleier zu nehmen, und flehen Sie ihn an, sein Ansehen zu gebrauchen, damit man Ihnen den Liebling ihres Herzens zurückgebe, dessen Abwesenheit Ihr Leben in Gefahr bringe. Einstweilen aber senden Sie einen Vertrauten nach Rom, der dort Ihre Angelegenheit besorgt. Das ist der einzige Rath, den ich Ihnen in dieser Angelegenheit zu geben vermag, und der einzige, der Ihnen die Entflohene wieder zurückbringen kann. Die Oberin wird als schuldig erkannt, und schwer gestraft werden, und Sie werden dann in jeder Hinsicht befriedigt sein."

Der Gräfin gefiel dieser Rath ungemein; sie dankte ihrem Rathgeber, händigte ihm eine mit Gold gefüllte Börse ein, und bat ihn dringend, die Sache auf's Eif-

rigste zu betreiben, und besonders in Rom einen tüchtigen Advokaten für sie zu wählen. Sie wollte noch am nämlichen Tage bei dem Nuntius eine Audienz zu erhalten suchen, und dann so schnell als möglich sich selbst nach Rom begeben. Der Advokat billigte alles, entschlossen, sich von der Gräfin den bösen Rath, den er ihr gegeben, theuer bezahlen zu lassen. Der niedrige Charakter der Gräfin erfüllte aber selbst ihn mit so viel Abscheu, daß er nach ihrer Entfernung unwillkührlich ausrufen mußte: „Welch' ein böses Weib ist doch diese Gräfin!"

Die Gräfin hatte übrigens von ihrem Rathgeber keine bessere Meinung, als dieser von ihr, indem sie sah, wie sehr der Eigennutz ihn ansporne, ihren Leidenschaften zu dienen.

Der damalige Nuntius zu Paris war ein ehrwürdiger Prälat, dessen Tugend und Frömmigkeit von Allen verehrt wurde. Er empfing Hohe und Niedere mit gleicher Liebe und Herablassung; er wußte zu trösten und zu helfen, und war die Vorsehung der Unglücklichen sowie der Vertheidiger der Unterdrückten.

Zu diesem Manne kam die Gräfin. Bedeckt mit einem Trauerschleier, die Augen voll Thränen und mit allen Kennzeichen der tiefsten Betrübniß suchte sie den frommen Prälaten zu täuschen, und ihn für ihre strafbaren, rachesüchtigen Pläne zu gewinnen. Als er eine Dame in Trauer bei sich erscheinen sah, fühlte er das tiefste Mitleid, empfing sie mit Güte, bat sie, ihm den Grund ihrer Trauer mitzutheilen, und hörte theilnehmend ihren lügenhaften, ränkevollen Bericht an.

Der Nuntius glaubte eine so wichtige Sache nicht leicht behandeln zu dürfen, denn es galt das Fortbestehen und die Ehre einer ganzen Gemeinde; und da er in der Erzählung der Gräfin einige Unwahrscheinlichkeiten zu finden glaubte, er die Mutter Salesia überdieß persönlich kannte, und es für ganz unmöglich hielt, daß diese Frau sich solcher Ränke schuldig gemacht haben sollte, so versprach er, die Sache mit Sorgfalt und Strenge zu untersuchen und gewiß Jenem Recht zu sprechen, auf dessen Seite dasselbe sich herausstellen werde.

Die Gräfin war von dem Erfolge dieses Besuches durchaus nicht befriedigt. Sie war nun auch gegen den Nuntius aufgebracht, weil er nicht, wie sie erwartet hatte, ohne weitere Untersuchung sogleich ihre Partie ergriffen und nicht gleich sein ganzes Ansehen gebraucht hatte, die Oberin mit ihrer ganzen Gemeinde, die sie mit so unvortheilhaften Farben geschildert, zu verderben.

Aber dieser edle Diener Gottes ließ sich durch die Leidenschaften der Menschen nicht verblenden. Sein Herz kannte keinen Haß, er war ja immer der Mittler zwischen dem verzeihenden Gotte und dem sündigen Menschen. Er schrieb an den Bischof von Florenz, um ihn zu bitten, die nöthigen Nachforschungen anzustellen; und als er sie erhalten hatte, und sie nichts weniger als schmeichelhaft für die Gräfin fand, deren Lügen nun deutlich an den Tag kamen, ließ er sie zu sich bitten, um ihr das Schändliche ihres Betragens vorzuhalten, und sie zur Besserung zu ermahnen.

Die aufgebrachte Gräfin ließ dem ehrwürdigen

Prälaten wenig Zeit, ihr zum Herzen zu sprechen, sie entfernte sich schnell, und eilte zu ihrem würdigen Rathgeber, dem sie unter Thränen der Wuth den Erfolg bei dem päpstlichen Nuntius mittheilte. Dieser bat sie, den Muth nicht sinken zu lassen, und forderte sie auf, sich nun direkt nach Rom zu wenden, und sogar gegen den edlen Nuntius dort Klage zu erheben. Sie müsse aber dazu einen Mann wählen, dem sie sich unbedingt anvertrauen könne, der eine reife Erfahrung und Einsicht in die Sache habe, und sich an Ort und Stelle von allem genau unterrichten könne.

Die Gräfin hatte so eben eine zu große Demüthigung erlitten, als daß sie sich hätte so schnell beruhigen lassen, und sie bat nun den Advokaten dringend, sich ihrer Sache anzunehmen, besonders in dem Augenblicke, wo sie eines kräftigen Beistandes so sehr bedürfe. Dieser machte scheinbar viele Schwierigkeiten, um durch seinen Widerstand die Gräfin zu noch größerer Belohnung zu veranlassen, und versprach ihr endlich, einen Mann zu suchen, wie sie ihn brauche.

Unglücklicherweise gibt es immer Menschen ohne Glauben und Gewissen, die um Gold die schmählichsten Rollen zu spielen bereit sind, und der würdige Vertraute der Gräfin wußte einen solchen Mann bald zu finden. Dieser Emissär empfing die nöthigen Instruktionen und reiste unverzüglich nach Rom ab. Bis Florenz glaubte er nichts befürchten zu müssen, doch in dieser Stadt hüllte er sich in eine Verkleidung, um dadurch sicherer alle Orte und Umstände erforschen zu können, wie es ihm zu seinem Unternehmen nöthig schien. Er wählte

die Kleidung eines Pilgers, entlehnte alle Zeichen der Frömmigkeit, und erschien so zuerst im Kloster, dann bei dem alten Christoph und endlich auch bei der alten Margaretha, wo er überall auf das Freundlichste empfangen und bewirthet wurde.

Bei seiner Entfernung von Margaretha hatte er jene Papiere liegen gelassen, die Amalie selbst nach Rom trug, und welche die genauesten Instruktionen, die er von der Gräfin erhalten hatte, sowie auch die nöthigen Pässe enthielten.

Der Bösewicht hoffte Amalie vielleicht auf der Straße nach Rom einzuholen, in welchem Falle er sie wollte verhaften lassen, und schlug deßwegen Nebenwege ein, auf denen er sich aber verirrte. Eines Abends wurde er von einer französischen Patrouille aufgegriffen, deren Verdacht der einsame, auf verborgenen Wegen wandelnde Reisende besonders deßwegen erregt hatte, weil er keinen Paß besaß. Er gab sich wohl als Franzose zu erkennen, da er aber seine Verkleidung nicht zu rechtfertigen vermochte, sollte er als Gefangener mitgeführt werden. Er setzte sich zur Wehre; da machte die Kugel eines Gewehres, das in Folge seines Kampfes mit den Soldaten losging, seinem Leben ein Ende, und brachte ihn vor den Thron des Ewigen, um Rechenschaft zu geben von seinem verbrecherischen Leben.

Dreizehntes Kapitel.

Die glückliche Begegnung.

> Das Leben ist ein Rosenstrauch, der nie ganz ohne Rosen ist; der Mensch ist die Biene, die zwischen den Dornen die Süßigkeit des Honigs zu finden weiß.

Amalie war immer auf der Landstraße fortgegangen, ohne auf ihrem Wege aufgehalten zu werden. Sie hatte viel zu leiden, denn ihre Füße waren für solche Beschwerlichkeiten nicht abgehärtet genug; dennoch überwand sie die Müdigkeit, um so schnell als möglich aus dem Bereich ihrer Feinde und in die heilige Stadt zu kommen. Sie opferte dem Herrn ihre Schmerzen zur Buße für ihre Sünden, und fühlte dann die Beschwerden der Fußreise weniger.

Schon gewahrte sie die Kuppel der herrlichen Peterskirche und gelangte endlich an die Porta del Popolo. Das ist also das prachtvolle Rom, dachte sie, das einst seine Herrschaft über die ganze Welt ausbreitete; die stolze Herrscherin über alle Nationen, die sich rühmte, ein Volk von Königen zu beherrschen; der Wall des Götzendienstes, die Feindin des Christenthums, wo ein armer Schiffer seine Barke angelegt hat, gegen welche nun die rasenden Wogen nichts vermögen! Amalie bewunderte die Paläste und Tempel, an denen sie vorüberschritt, ohne zu wissen, wohin sie ihren Schritt lenken sollte. Sie besaß wohl den Brief der Mutter Salesia, den sie immer unter ihrem Mieder trug, aber — o Schrecken, gerade dadurch wär die Adresse ver-

wischt worden. Der Brief war ihre einzige Zuflucht gewesen und was sollte sie nun beginnen? Vergebens bemühte sie sich, die verwischten Buchstaben zu entziffern; es gelang ihr nicht. Wenn nur die Klosterfrauen in Rom den nämlichen Namen trägen, wie jene in Florenz, so wäre es ihr leicht, sie zu finden; aber sie führen einen andern Namen, der ihr in ihrer Herzensangst nicht mehr beifällt, so oft sie ihn auch schon gehört hat. Betrübt setzt sie nun auf's Geradewohl ihren Weg fort, ohne zu wissen, wohin er sie führen wird.

Während sie ihren Geist vergeblich anstrengt, ein Auskunftsmittel zu finden, kommt ihr das Packet mit Schriften in den Sinn, das sie von der alten Margaretha erhalten hat; vielleicht konnte ihr der Inhalt desselben Aufklärung geben. Es gehört einem Pilger, welcher es gewiß in ein geistliches Haus zu bringen gesonnen war. Sie durfte das Packet aber nur im Beisein und mit Erlaubniß einer Gerichtsperson öffnen. Aber wo war eine solche Person in der ihr ganz fremden Stadt zu finden? Sie erinnerte sich, gehört zu haben, daß dieß im Amt des Pönitentiarius liege und beschloß daher, diesen aufzusuchen, und zu diesem Zwecke dessen Wohnung zu erfragen. Sie wandte sich deßhalb an den ersten Geistlichen, der ihr begegnete. Amalie glaubte nicht, in ihm einen der ersten Kirchenfürsten zu sehen, denn er ging sehr einfach und war nur von einem einzigen Diener begleitet, sie nahte sich ihm demüthig und sagte bescheiden, „Hochwürdiger Herr, ich bin hier ganz fremd, darf ich Sie wohl mit einer Bitte belästigen?“

„Sprich, mein Kind,“ antwortete der Geistliche mit gewinnender Freundlichkeit.

„Ich wünschte die Wohnung des Herrn Groß-Pönitentiarius zu erfahren.“

„Komm nur mit mir, mein Kind, ich will Dich zu ihm geleiten.“

„Sie haben zu viel Güte, hochwürdiger Herr, bezeichnen Sie mir nur seine Wohnung.“

„Es macht mir keine Mühe, denn seine Wohnung liegt an dem Wege, den ich eben zu gehen im Begriffe bin. Komme also nur mit mir.“

Die Waise nahm dieses freundliche Erbieten an und folgte.

Als sie auf dem Sankt Petersplatze angekommen waren, ging der Geistliche mit der Waise in ein Haus, in welchem er den Groß-Pönitentiar zu finden hoffte. Man sagte ihm aber, er sei zu dem heiligen Vater gerufen worden, und würde kaum vor dem späten Abende zurückkommen.

Der Geistliche wandte sich nun zu Amalien und sagte: „Mein Kind, es thut mir leid, daß wir den Herrn Pönitentiarius nicht getroffen haben; aber kann ich dir vielleicht in etwas dienen?“

„Hochwürdiger Herr!“ antwortete Amalie, ich wollte den Herrn Pönitentiarius bitten, dieses Päckchen zu öffnen, welches mir unter Wegs gegeben wurde, es ist von einem armen Pilger, der es in einer Hütte, in der er Gastfreundschaft genoß, zurückgelassen hat. Die Papiere, die es enthält, sind ohne Zweifel von Wichtigkeit, und ich wünsche sie dem Eigenthümer zurückzu-

stellen. Was meine Person betrifft, so fühle ich mich sehr unglücklich, das geistliche Haus nicht zu finden, das ich seit einigen Stunden vergebens suche, denn es ist mir nicht möglich, die Adresse auf dem Briefe zu entziffern, den ich der Oberin jenes Klosters zustellen sollte, in welchem ich eine Zufluchtsstätte zu finden hoffte."

„Und von wem ist dieser Brief, mein Kind?"

„Ich habe ihn von der Mutter Salesia, Oberin eines Frauenklosters in Florenz erhalten."

„Ich kenne das Kloster, dem Mutter Salesia als Oberin vorsteht, meine Tochter; folge meinem Diener, er wird Dich in das Kloster führen, das Du suchst; und zugleich gebe ich Dir die Erlaubniß, jenes Päckchen mit Schriften zu öffnen, denn ich glaube nicht, daß Du die Absicht hast, die Schriften zu mißbrauchen."

Er gab seinem Diener einige Befehle, der Waise seinen Segen, und entließ sie.

Amalie entfernte sich getröstet und beruhigt, und folgte dem Diener, der, als er bemerkte, wie müde sie sei, sie beim Gehen unterstützte.

Er führte sie in ein Kloster, empfahl sie im Namen seines Herrn den Schwestern und entfernte sich.

Die Waise wußte nicht, ob sie ihren Brief hier abgeben sollte, denn sie war noch im Zweifel, ob dieses Kloster auch jenes sei, an das sie die Mutter Salesia gewiesen hatte. Eine Schwester nahm sie freundlich bei der Hand, und führte sie durch eine Reihe von Gemächern zu der Oberin. Amalie verneigte sich ehrfurchtsvoll und wollte eben anfangen, zu sprechen, als sich die Oberin schnell erhob, Amalien umarmte und rief:

„Meine Tochter, meine liebe Tochter, sind wir endlich wieder vereinigt!“

Als Amalie ihre Augen erhob, die sie aus Schüchternheit niedergeschlagen hatte, erkannte sie ihre verehrte Mutter Salesia. Wer könnte die Freude beschreiben, die diese beiden reinen Seelen bei diesem so unverhofften Wiedersehen empfanden. Die Liebe und Religion hatte sie vereinigt und ihr Seelenbund war unauflösbar.

Nach den ersten Freudenbezeigungen sagte die Oberin zu Amalien: „Du bist der Ruhe benöthigt, denn ich sehe, du bist sehr müde. Nimm einige Nahrung zu Dir, um deine erschöpften Kräfte zu stärken, und dann lege dich zur Ruhe. Morgen sollst du mir alles erzählen, was Dir seit deiner Entfernung aus dem Kloster begegnet ist, und ich will dir erzählen, wie mich die göttliche Vorsehung hierher führte, um uns hier zu vereinigen.“

Nachdem die Waise einige Nahrung zu sich genommen hatte, wurde sie in eine Zelle geführt, die man für sie schnell eingerichtet hatte; sie betete ihr Nachtgebet, legte sich nieder und schlief einen so süßen Schlaf, daß man sie am andern Tage zur Frühstückstunde wecken mußte. Sie stand schnell auf, kleidete sich an, und begab sich in das Refektorium, wo sie schon alle Schwestern versammelt fand. Die Oberin wies ihr ihren Platz neben sich an, und nach dem Frühstücke stellte sie Amalien allen Schwestern vor, und erzählte ihre Geschichte bis zu dem Augenblicke, wo sie das Kloster verließ. Die Schwestern hörten mit der größten

Aufmerksamkeit zu und wünschten auch die übrigen Schicksale Amaliens bis zu ihrer Ankunft in Rom zu erfahren; aber die Zeit der Erholung war verflossen, und man mußte sich auf die nächste vertrösten. Die Waise bat um die Erlaubniß, alle Uebungen der Klosterfrauen mitmachen zu dürfen, und erhielt sie auch.

Nach dem Mittagessen bildete sich ein Kreis um sie, und sie ward gebeten, ihre ferneren Erlebnisse zu erzählen. Sie that es mit Vergnügen, und die ganze Gemeinde prieß Gott, der sie so wunderbar geführt hatte.

Am Abende nahm die Mutter Salesia die Waise bei der Hand, um ihr in ihrem Zimmer zu erzählen, wie Gott sie vor den Ränken der Gräfin rettete.

„Der gute Christoph," sagte sie, wird Dir ohne Zweifel gesagt haben, wie ich das Opfer eines Prozesses hätte werden sollen, den die böse Frau gegen mich hatte einleiten lassen; aber die geistlichen Behörden nahmen sich meiner thätig an; nach den sorgfältigsten Nachforschungen wurde meine Unschuld erkannt, und dieser Erfolg des Prozesses öffentlich bekannt gemacht, was besonders in Folge der Untersuchung des päpstlichen Nuntius geschah, der sich der Sache nach einer Klage der Gräfin ernstlich annahm. Da die Hauptanklage der Gräfin auf mich fiel, beschloß Seine Eminenz, mich von Florenz zu entfernen, und ich erhielt von meinen Obern den Befehl, in Rom das ehrenvolle, aber beschwerliche Amt einer Oberin zu übernehmen. Ich dankte dem Herrn, daß er mich von den immerwährenden Verfolgungen befreite, denen ich in Florenz von Seite der Gräfin ausgesetzt war, aber ich fürchte

sehr, daß sie noch nicht zu Ende sind. Doch wie Gott will! Die Leiden sind das Fegfeuer auf Erden, und wenn wir sie uns ohne Murren zu Nutzen machen, gewinnen wir unendliche Schätze für die Ewigkeit.

Nun, meine Tochter, du hast mir gesagt, daß du die Erlaubniß besitzest, jenes Päckchen zu öffnen. Da du es nicht allein zu thun wagst, so thue es jetzt in meiner Gegenwart." Amalie, durch diese Worte ermuntert, riß den Umschlag herab, und fand — ein reiches Portefeuille mit vielen Briefen der Gräfin, welche den Zweck hatten, die römischen Behörden zu bitten, ihre Pflegetochter Amalie Corsini festzunehmen, wo man sie fände, und ihr zurückzuschicken. Die Oberin packte alle diese Briefe und Schriften in ein Päckchen zusammen, das sie siegelte, und Amalien zur sorgfältigen Bewahrung übergab.

„Hier bist Du in Sicherheit, meine Tochter," sagte sie zu Amalien, „fürchte Dich nicht, es wird hier Niemand deine Ruhe stören. Die göttliche Vorsehung wird Dir ein besseres Loos aufbewahrt haben, erwarte es in Geduld und mit Zuversicht. Zur nützlichen Beschäftigung übergebe ich Dir einige unserer jungen Zöglinge, deren Unterrichtung deinen Kenntnissen angemessen ist, und unsere Zöglinge werden erfreut sein, eine so sanfte und liebenswürdige Lehrerin zu bekommen.

Die Waise entschuldigte sich mit der Mangelhaftigkeit ihrer Kenntnisse, doch die Oberin bestand darauf, und Amalie mußte gehorchen.

Vierzehntes Kapitel.

Die liebenswürdige Lehrerin.

Man ist immer glücklich, wenn man sich nützlich machen kann.

Die Waise wurde am nächsten Morgen in ihr Amt als Lehrerin eingesetzt. Die Mutter Salesia stellte sie ihren Zöglingen vor, und empfahl ihnen Gehorsam gegen die neue Lehrerin. Alle versprachen es, und Amalie gab ihren ersten Unterricht unter der Aufsicht der Oberin. Die Wahrheit, die sie in ihren Erklärungen an den Tag legte, und die Sanftmuth in ihrem Tadel, wenn sie welchen aussprechen mußte, entzückte ihre Zöglinge, und verdoppelte ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit, sowohl um Fortschritte zu machen, als auch um ihrer lieben Lehrerin zu gefallen.

Amalie studirte in ihren Freistunden mit anhaltendem Fleiße, um sich alles, was sie selbst gelernt, wieder in's Gedächtniß zu rufen, und neue Kenntnisse zu sammeln. Aber diese immerwährende Anstrengung fing an, ihre Gesundheit anzugreifen, und die gute Mutter Salesia sah sich genöthigt, ihrem Eifer Schranken zu setzen. Sie befahl ihr, von Zeit zu Zeit mit den Zöglingen Spaziergänge zu machen, und die Merkwürdigkeiten der heiligen Stadt zu besuchen.

Amalie ging mit ihren Zöglingen spazieren, und suchte auch die dazu bestimmten zwei Stunden für sich und diese nützlich zu machen. Heute besuchte man Sankt Peter, und da weder Amalie, noch eine ihrer Zöglinge Rom genugsam kannte, um ein so merkwürdiges Bau=

werk mit Nutzen besuchen zu können, so nahm die junge Lehrerin ein Buch mit, in welchem alles, was es in der heiligen Stadt Merkwürdiges gab, genau und ausführlich verzeichnet war.

Bald gelangten sie auf die Engelsbrücke und sahen die berühmte Engelsburg vor sich, deren Aeußeres schon des Merkwürdigen genug darbietet.

Dieses Gebäude war von dem Kaiser Hadrian zu seinem Begräbnißorte erbaut worden. Die Alten liebten es, sich große und reiche Grabstätten zu erbauen, in der Hoffnung, daß dadurch ihr Andenken noch lange unter den Menschen fortleben werde; der Christ bedarf keines solchen Denkmales, denn er erwartet die ihm verheißene Unsterblichkeit jenseits.

Von da kamen sie zur Peterskirche. Amalie hatte diesen Tempel zwar schon einmal von Außen gesehen, aber damals war sie so voll Sorge und Unruhe, daß sie nicht im Stande war, ihn genau zu betrachten und zu bewundern. Die Strahlen der Sonne erhöhten die Pracht des Gebäudes, welches die Höhe der Pyramiden überragt, und es ist das herrlichste und größte menschliche Denkmal, das es auf der Erde gibt; die Religion, der Glaube allein haben so Großes hervorbringen können zur Ehre und zum Preise des Schöpfers. Der Platz vor dem herrlichen Dome ist mit vier Reihen massiver Säulen umgeben, unter welchen am Frohnleichnamsfeste die Prozession gehalten wird. Der Papst, vor einem Altare knieend, auf dem das Allerheiligste ruht, wird von vierundzwanzig Männern in weißen Ordenskleidern getragen, denen die gesammte

Geistlichkeit, das Militär und eine unzählige Menge Volkes nachfolgt.

In der Mitte dieses Platzes erhebt sich ein Obelisk von achtzig Fuß Höhe, der nur hieher gestellt worden zu sein scheint, um die Höhe der Kuppel von St. Peter noch mehr hervorzuheben. Dieser Obelisk wurde von Egypten hierher gebracht, um die Bäder des Caligula zu schmücken, und vom Papst Sixtus V. aufgerichtet, damit er in Mitte der zwei großen Springbrunnen stehe, die ein Meisterwerk von Wasserbaukunst sind.

Die jungen Mädchen stiegen mit ehrfurchtsvoller Haltung die breiten Stufen zum Portale hinan. Sie betrachteten zuerst die schönen Thore, und betraten dann den Tempel selbst. Welche Pracht im Innern, welcher Reichthum, welche Ausdehnung! rief Amalie in ihrem Herzen, und hätte es laut gethan, wenn sie die Heiligkeit des Ortes nicht davon zurückgehalten hätte. Ja dieses ist wirklich das Haus Gottes, die Pforte des Himmels! sagte die fromme Amalie im Innern, und ihr Herz hob sich zur Gottheit empor. Wer hat nicht schon oft eine sanfte Rührung empfunden bei dem Eintritte in ein Gottes-Haus, in welchem die Stille der Andacht herrschte! Unsere Augen erheben sich zum Altare, als suchten sie die Gottheit, und diese zeigt uns ihre Gegenwart durch eine sanfte Ruhe im Herzen.

Lehrerin und Zöglinge warfen sich auf die Kniee nieder, um Gott zuerst ihre schuldige Verehrung darzubringen. Dann besuchten sie alle Gegenstände der

Kunst, die in diesem Tempel vereinigt sind: die Malereien, die bewunderungswürdigen, mit größter Kunst ausgeführten Mosaikarbeiten, die Statuen, Gräber und alle bemerkenswerthen Denkmäler jeder Art. Sie bewunderten die unterirdische Kirche, in der viele Päpste ruhen, und wo immer eine große Anzahl von Lampen brennt. Nachdem sie ihre fromme Neugierde befriedigt hatten, verrichteten sie ein kurzes, inniges Gebet, und verließen die Kirche.

Amalie ließ an ihrem Geiste noch einmal alle die gesehenen Wunderwerke vorüber gehen, und sprach: „Wie groß muß die Macht Gottes sein, wenn der Mensch, dieses schwache Geschöpf, so viele Macht über die Erde besitzt!"

Die Zöglinge waren wieder im Kloster mit ihren Studien beschäftigt, als sich Amalie zu der guten Mutter Salesia begab. Sie erzählte ihr alle ihre Gedanken und Gefühle, und sprach ihr den lebhaften Wunsch aus, auch die übrigen Merkwürdigkeiten Roms kennen zu lernen. Die Oberin erlaubte ihr es gerne, und sagte ihr zugleich, daß jener freundliche Geistliche, den sie bei ihrem Eintritte in Rom getroffen und in welchem sie einen Cardinal zu verehren habe, sie zu sprechen wünschte. „Er hat sich nach dir erkundiget," sagte sie, „und ich sagte ihm, du seiest eine arme Waise, welche durch verschiedene Unglücksfälle genöthiget worden sei, in unserm Hause eine Zufluchtsstätte zu suchen. Er antwortete mir, er bedauere, nicht so viel Zeit zu haben, um sich deine Geschichte erzählen zu lassen, aber deine Züge hätten theuere Erinnerungen in ihm

geweckt; in einigen Tagen werde er zur Zeit unseres Mittagessens wieder kommen, weil er dich dann bestimmt zu Hause finde.

„Du siehst, mein Kind," fügte die Oberin noch bei, „daß dich die göttliche Vorsehung nicht verläßt. Sie schickt dir den Schutz eines Kirchenfürsten, dessen Macht groß ist. Danke darum Gott täglich um diese Gnade, und wenn du einmal glücklich bist, so vergiß nie die Gnaden, die er über dich ergoß."

Die Waise hörte die Ermahnungen ihrer guten Mutter aufmerksam an, dankte ihr, und versprach, Gott immer getreu zu bleiben. Auch sie erinnerte sich, daß die Züge des Cardinals auf sie einen lebhaften Eindruck gemacht hätten, und freute sich auf eine Zusammenkunft mit ihm.

Am andern Tage besuchte Amalie mit ihren Zöglingen die berühmte Basilika des heiligen Johannes von Latran, die älteste Kirche Roms. Auch da besahen sie alle Merkwürdigkeiten und riefen den Herrn an. Beim Heraustreten besuchten sie noch die Kapelle, die durch die Taufe des Kaisers Constantin so berühmt geworden ist. In Mitte des Platzes vor der Kirche betrachteten sie den Obelisk, der mit räthselhaften Zeichen und Hieroglyphen bedeckt ist, und den Gelehrten aller Zeiten schon viel Stoff zum Nachdenken gegeben hat; aber alle menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit scheiterte an dem Geheimnisse des Alterthums, das noch Niemand enträthseln konnte.

Auf einer Seite der Basilika befindet sich die heilige Treppe, jene Treppe, welche Pilatus Jesus Chri-

stus hinansteigenließ, um ihn dem Volke zu zeigen. Die Zöglinge suchten auf den Knieen hinaufzukommen, (wie es alle Gläubigen thun) ihre Lehrerin an der Spitze. Oben ist der Altar des heiligen Grabes, wo sie einige Augenblicke betend verweilten, und dann nahmen sie auf die nämliche Weise ihren Rückweg.

Die junge Lehrerin kehrte mit ihren Zöglingen wieder zurück, und begab sich zu der guten Mutter Salesia, die sie mit großer Freude empfing. „Ich habe mich sehr gesehnt, dich zu sehen, mein liebes Kind, denn während deiner Abwesenheit war ich von einem ängstlichen Gefühle gequält, von dem ich mir keine Rechenschaft ablegen konnte, und das mir ein böses Vorgefühl zu sein schien. Ich gab mir alle Mühe, mich bis zu deiner Zurückkunft aufrecht zu erhalten, um dich nicht zu erschrecken, doch jetzt vermag ich es nicht mehr. Betrübe dich nicht, meine Tochter, ergeben wir uns in den Willen Gottes, und nehmen wir von einer Hand das Gute, wie das Böse."

Die Waise vermochte kaum ihre Thränen zurückzuhalten, allein sie fürchtete, ihre mütterliche Freundin zu betrüben, und that sich die größte Gewalt an. Was sollte aus ihr werden, wenn sie auch diese Stütze noch verlieren würde? Sie würde ein zweites Mal verwaist werden, ohne die Hoffnung zu besitzen, jemals Verwandte zu finden, und ihre einzige Zuflucht nach dem Tode der Oberin würde sein, den Schleier in dem Kloster zu nehmen, in welchem sie jetzt Gastfreundschaft genoß. Es war aber noch eine Frage, ob sie hier Aufnahme finden würde, da sie nicht so viel besaß, die

geringe Aussteuer anzuschaffen, die da verlangt wurde. Die gute Mutter Salesia errieth, was in ihrem Innern vorging, und suchte sie zu trösten und zu beruhigen. Amalie war genöthigt, zu ihren Zöglingen zurückzukehren, sie küßte ihrer zweiten Mutter die Hand, und verließ sie, um für sie zu beten; aber eine tiefe Trauer erfaßte mit solcher Heftigkeit ihr Gemüth, daß sie derselben kaum zu widerstehen vermochte.

Am andern Tage ging sie wieder mit ihren Zöglingen aus, nachdem sie ihre gute Mutter Salesia besucht hatte, die das Zimmer nicht verlassen konnte. Sie besuchten Maria-Majore und die Krippe, in welche Christus gelegt worden war. Vor dem Denkmale der tiefsten Erniedrigung unseres Gottes, der genöthigt gewesen, bei den Thieren eine Zufluchtsstätte zu suchen, betete Amalie mit tiefster Inbrunst, und dieses Gebet brachte wieder Trost und Ruhe in ihr niedergebeugtes Gemüth zurück.

Sie besahen auch noch das Forum, den Tempel, den Augustus dem Jupiter erbaut hatte, und noch einige Kirchen, die aus den Ruinen heidnischer Tempel erstanden waren, dann eine kleine Kapelle, die den Apostelfürsten Petrus und Paulus gewidmet ist, und stieg mit ihren Zöglingen hinunter in das finstere Gemach, wo sich die Kapelle befindet. Bei dem Anblicke dieser finstern Kapelle erneuerte sich in ihr die Erinnerung an ihren Aufenthalt im Kerker neben der Gruft ihrer Eltern. Nach einer kurzen Betrachtung über den Wechsel im menschlichen Leben kehrte sie mit ihren Zöglingen in's Kloster zurück.

Die Oberin hatte an diesem Tage heftige Schmerzen erlitten, und der gerufene Arzt erklärte, daß die Kranke aus Rom entfernt und auf's Land gebracht werden müsse. Die Klosterfrauen baten ihre gute Mutter, dem Rathe des Arztes zu folgen, allein sie dankte ihnen für ihre Sorgfalt und Liebe, und sagte, sie wolle lieber bei den Ihrigen sterben, denn sie fühle zu gut, daß die Zeit gekommen sei, wo der Herr sie von der irdischen Hülle befreien wolle. Weder Bitten noch Vorstellungen vermochten ihren Willen zu ändern. Auch Amalie hatte ihre Bitten mit jenen der Schwestern vereinigt, aber ebenfalls ohne Erfolg.

Amalien's Schmerz war unaussprechlich, die theure Mutter so hinwelken zu sehen. Doch vernachläßigte sie deßhalb keine ihrer Pflichten, sie war ihren Zöglingen nach wie vor die liebevolle Lehrerin, und der Ruf ihrer Kenntnisse, Güte, Sanftmuth, sowie ihrer ausgezeichneten Fähigkeit als Erzieherin verbreitete sich bald in ganz Rom.

Fünfzehntes Kapitel.

Tod der Mutter Salesia. — Ihr Begräbniß.

Der Tod überrascht den Weisen nicht,
denn er ist immer bereit zur Reise.

Die Krankheit der Oberin nahm von Tag zu Tag zu, die Aerzte hatten sie aufgegeben, und die Klosterfrauen flehten zu Gott um ihre Erhaltung. Amalie verließ das Lager der Kranken nicht mehr; der Himmel hatte ihr Kraft gegeben, über ihren Schmerz die

Herrschaft zu gewinnen, und sie wachte Tag und Nacht bei ihrer guten Mutter, fest entschlossen, Niemand Anderm den letzten Dienst, der Theuern die Augen zuzudrücken, zu überlassen. Ihr Herz wünschte der guten Mutter Salesia baldige Genesung; doch sah sie nur zu gut ein, daß die Hoffnung dazu nach und nach entschwand. Die gute Oberin sagte ihr selbst in einem Augenblicke, wo sie nicht zu heftig von Schmerzen gequält wurde:

„Hoffe nichts mehr für mich auf dieser Welt, meine geliebte Tochter, der Herr ruft mich, er zerreißt die Bande, die mich noch an die Erde fesseln, um mir die ewige Herrlichkeit zu Theil werden zu lassen; zeigen wir uns ergeben in seinen heiligen Willen!" Sie gab ihr auch öfter weise Ermahnungen. „Wenn ich nicht mehr bin," sagte sie, „wird dein Herz eine große Leere empfinden; aber du wirst von Oben Trost erhalten, und dein Herz wird wieder ruhig werden. Gott ist gerecht, meine Tochter, Er wird dir nicht Trübsal über Trübsal senden; und sollte Er es dennoch für gut finden, dich noch mehr zu prüfen, so verliere niemals das Vertrauen zu Ihm, denn Er läßt dich nicht über deine Kräfte versucht werden."

Das Uebel wuchs von Stunde zu Stunde; die fromme Kranke fühlte es wohl, und verlangte die letzten Tröstungen der heiligen Religion, zu welchen sie sich mit englischer Andacht vorbereitete. Der Kardinal, unter dessen besonderem Schutze das Kloster stand, kam selbst, die Oberin mit den heiligen Sterbsakramenten zu versehen. Alle Klosterfrauen waren auf den Knieen

liegend zugegen, auch Amalie blieb nicht ferne. Der tugendhafte Prälat betete mit lauter Stimme die Gebete der Kirche, alle Schwestern vereinten ihr Gebet mit dem seinigen, und die Thränen, die sie vergossen, waren ein deutlicher Beweis von der Liebe, die alle für die edle Vorsteherin fühlten.

Vor dem Empfange der heiligen Sakramente richtete sie mit schwacher, ersterbender Stimme noch einige herzliche, ermahnende Worte an die Schwestern, um sie zum strengen Gehorsam gegen ihre zukünftige Oberin und die gewissenhafte Aufrechthaltung der vorgeschriebenen Ordensregeln zu ermahnen. Endlich nahm sie noch Abschied von Allen, und dankte ihnen für ihre Liebe und ihren Gehorsam.

Nachdem die heilige Handlung vorüber war, rief sie Amalien an ihr Bett und sagte zu ihr: „Meine liebe Tochter, meine letzte Stunde naht heran, ich fühle, daß die Bande, die mich noch an das Leben fesseln, immer lockerer werden, nur noch kurze Zeit, und Du siehst von mir nur noch die irdischen Ueberreste, die ebenfalls bald der Erde übergeben werden. Wenn ich nicht mehr bin, und die göttliche Vorsehung Dir die Güter wieder zurückstellt, deren dich die Ungerechtigkeit der Menschen beraubte, so bitte ich Dich, begib Dich nach Bologna, und suche dort meinen unglücklichen Vater auf; sollte er seine Gesundheit und seine Geisteskräfte wieder erlangen, so nimm Dich seiner an, und sei Du ihm eine Tochter. Das ist das Einzige, was ich als Dank von Dir verlange für . . . .“ Sie konnte nicht vollenden, das Wort erstarb ihr auf den Lippen;

noch einmal hob sie ihre Blicke gegen Himmel, drückte mit ihren erkaltenden Händen Amalien's Hand, und hauchte ihren letzten Seufzer aus.

Amalien's Schmerz war grenzenlos. Die guten Klosterfrauen fürchteten auch für ihr Leben. Doch nach einigen Stunden machte ein wohlthätiger Thränenstrom ihrem gepreßten Herzen Luft, sie ergab sich in Gottes Willen, und wurde nach und nach so ruhig, daß sie den Gebeten für die Verstorbene beiwohnen durfte.

Am andern Tage wurden die Ueberreste der Oberin in der Klosterkapelle ausgestellt, und eine unzählige Menschenmenge kam herbei, um für die Seelenruhe dieser Gerechten Gott anzuflehen.

Jedes wollte ein Andenken von der Verstorbenen haben, und man beneidete Jene, die so glücklich waren, ein Stückchen von ihrem Kleide, eine Perle von ihrem Rosenkranze oder den geringsten Theil irgend eines Gegenstandes zu erhalten, der mit ihr in Berührung gekommen war. Die Waise hatte auf das Haupt der Verstorbenen den jungfräulichen Kranz gesetzt, den sie ihr selbst geflochten hatte. Im Innern desselben befanden sich die Worte: „Die dankbare Amalie Corsini ihrer zweiten Mutter." Man mußte sich bemühen, zu verhüten, daß dieser Kranz berührt werde, sonst wäre auch er vor dem frommen Ungestüme der Menge nicht sicher gewesen.

Am darauffolgenden Tage war der Begräbnißtag. Der Kardinal selbst leitete die traurige Feierlichkeit und sie fand mit allem Pompe statt, der den armen Klosterfrauen gestattet ist, die ihr ganzes Leben in

Armuth und Entsagung hinbringen. Nach der rührenden Rede, die kein Auge trocken ließ, nahm er den Kranz vom Haupte der Verstorbenen, um ihn, nach einem alten Rechte, für sich als Andenken an Jene zu behalten, die er zur letzten Ruhestätte geleitet hatte.

Als die Feierlichkeit vorüber war, entfernte sich das Volk ruhig und in heilsame Trauer versetzt, denn Mancher ging gewiß mit guten Vorsätzen von dannen. Amalie wurde von den Schwestern in ihre Zelle geleitet. Sie hatte den Muth gehabt, der angreifenden Feierlichkeit beizuwohnen, und noch nie so innig und mit so viel Inbrunst gebetet, als an dem Grabe ihrer zweiten Mutter, ihrer einzigen und letzten Stütze auf dieser Welt; doch war sie nicht trostlos, denn aus ihren Blicken leuchtete die Ueberzeugung, daß sie nun im Himmel eine Fürbitterin mehr zähle. Sie selbst gestand, daß sich in ihrem Herzen ein freudiges Gefühl rege, das sonderbar abstach von dem Schmerze über den eben erlittenen Verlust.

Sechzehntes Kapitel.

Der Kardinal.

Der Kardinal, dem das Kloster zum besondern Schutze übergeben war, war der nämliche, dem Amalie bei ihrem ersten Eintritte in Rom begegnete, und der, von ihren Zügen überrascht, eigens gekommen war, sie zu sehen und zu sprechen. Als er der Oberin die letzte Wegzehrung reichte, und ihre irdischen Ueberreste der

Erde übergab, war sein Geist so sehr von dieser heil. Handlung in Anspruch genommen, daß er alles Uebrige darüber vergaß. Nach dem Begräbnisse hatte er, wie wir wissen, die jungfräuliche Krone mit sich genommen, die er als ein heiliges Andenken aufbewahren wollte. Als er in seinem Palaste angekommen war, betrachtete er den Kranz genauer, den er für einen natürlichen hielt, der aber nur so kunstvoll gearbeitet war, wie er in Rom noch keinen gesehen hatte. Wer konnte diese schönen Blumen gearbeitet haben? Als er den Kranz näher betrachtete, fielen ihm die Worte in die Augen, die in demselben verborgen lagen: Die dankbare Amalie Corsini ihrer zweiten Mutter. „Amalie Corsini", rief er aus, „wäre es möglich? Dieser Name ist der Name meiner Nichte, die Tochter meines Bruders. Herr, erleuchte mich, leite meine Schritte, laß mich meine liebe Nichte finden!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er forteilte, ohne erst seinen Diener zu rufen, der ihn gewöhnlich bei seinen Ausgängen begleitete, so schnell als möglich die Straßen der Stadt durchschritt und in dem Kloster anlangte. Die Schwestern waren im Speisezimmer versammelt; er trat ein, seine Augen leuchteten von reinster Freude; er suchte die Waise, erkennt ihre Züge als die seines Bruders, geht auf sie zu und schließt sie in seine Arme unter dem freudigen Rufe: „Meine Nichte, meine theure Nichte!"

Die Klosterfrauen, welche Amaliens Familiennamen nicht kannten, waren sehr erstaunt, und wagten kaum ihren Ohren zu trauen. Amalie war stumm vor Stau-

nen, sie sah und begriff kaum, was um sie her vorging. Nach den ersten Ausbrüchen seiner Freude sprach der ehrwürdige Kardinal: „Ich bitte euch um Vergebung, meine lieben Schwestern, daß ich so plötzlich die Ruhe Eures Hauses störte. Diese Waise, der Ihr Schutz und Zuflucht gewährtet, ist meine Nichte, die Tochter des edlen Franzesko Corsini und seiner Gattin Amalia von Villers. Ihre verlassene Stellung deutet nur zu deutlich das Schicksal meines geliebten Bruders und seiner liebenswürdigen Gattin an; aber Gott sei gelobt, der mir heute ihre Tochter zusendet, die von nun an die meinige seyn soll!"

Die guten Schwestern priesen die göttliche Vorsehung, die der unglücklichen Waisen im Augenblick ihres tiefsten Verlassenseyns einen Verwandten und eine Stütze für die Zukunft gesendet hatte, und beglückwünschten Amalie und den Kardinal zu der glücklichen Erkennung.

Obwohl Letzterer, als besonderer Beschützer des Klosters, oft in dasselbe gekommen war, so hatte in ihm die gute Mutter Salesia doch nicht den Verwandten Amaliens erkennen können, weil er nur unter dem Namen „Kardinal Prosper" bekannt war.

Amalie war von dem Allen ganz verwirrt und ihrer Sinne kaum mächtig; sie vermochte nicht, ihr plötzliches Glück zu fassen. Als sie anfing, sich in ihre neue Lage zu finden, warf sie sich ihrem Oheim zu Füssen, um ihm zu danken und ihn um Vergebung zu bitten, daß sie es bis jetzt noch nicht gethan. Er hob sie liebevoll auf, und versicherte sie, daß dieß gar keiner Verzeihung

bedürfe. Amalie mußte nun ihrem Oheim eine Menge Fragen beantworten, und gab ihm eine ausführliche Beschreibung ihres ganzen schrecklichen Unglücks. Die Erzählung ihrer schweren Erlebnisse rührten den edlen Greis zu Thränen, und er gab ihr das heilige Versprechen, väterlich für sie zu sorgen, und nicht zu ruhen, bis sie in ihr väterliches Erbe wieder eingesetzt sey. „Die Zeiten haben sich nun wieder geändert, meine Tochter," sagte er ihr, „die Gebete der Frommen sind hinaufgestiegen zum Throne des Ewigen. Er hat sie erhört, und seine Zuchtruthe zurückgezogen. Das Oberhaupt der Kirche ist wieder im Besitze des Stuhles Petri; die Frevler glaubten die Kirche zu stürzen, indem sie es wagten, die Hand an die geheiligte Person des Papstes zu legen; aber was ist der Mensch, wenn er es wagt, gegen Gott und seine Einsetzungen zu kämpfen! Der Herr hat den Scepter des Usurpators zerbrochen, er hat unsere Feinde gedehmüthigt, und Friede und Ruhe senkten sich wieder auf unser seufzendes Vaterland und auf die unterdrückte Kirche herab, die aus jedem Kampfe siegend — ja glänzender und erhabener hervorgeht. Gott sey nochmals gelobt, der einen Blick seiner Barmherzigkeit auf uns warf! Ich danke Gott auch, daß er mir in Dir, meine liebe Nichte, die einzige Erbin unseres Namens, die desselben auch würdig ist, wieder geschenkt hat. Bewahre stets die Erinnerung an Deine unglückliche Vergangenheit, sie wird Dich vor allen Verirrungen bewahren. Du warst unglücklich, eine Waise, arm, verlassen, verfolgt und mißhandelt; nun bist Du reich, Du hast einen Verwandten

gefunden, der Dich beschützen kann und will, und ein großes Vermögen wird Dir noch zu Theil werden. Du bist nun im Stande, Waisen und Wittwen zu unterstützen; denke stets daran, daß Du dem Himmel für Deine Errettung und Erhebung zu danken hast, und mache einen edlen Gebrauch von Deinen Schätzen. — Ich will Dir nun auch erzählen, wie ich zu der Würde eines Kirchenfürsten gelangt bin, und morgen die Geschichte meines Bruders Karl folgen lassen, der in Amerika starb, und mir ein unermeßliches Vermögen hinterließ, von welchem die Hälfte Dein Eigenthum ist, die ich Dir verabfolgen lasse werde."

Es war bereits Abend, und der herrlichste Mondschein erleuchtete die Kuppel von St. Peter. Amalie saß mit ihrem Oheim auf dem Balkon, und genoß mit Entzücken das herrliche Schauspiel, das sich ihren Blicken darbot. Er saß ihr gegenüber, glücklich, nun noch einen Zweig seiner dem Erlöschen nahen Familie zu besitzen. Nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens begann er wieder:

„Ich bin der dritte und jüngste Sohn des berühmten Cäsar Corsini, und Gott hat mir viel Anlagen verliehen. Mein Vater gab mir sehr bald Anweisung und Gelegenheit, diese Anlagen auszubilden, und ich belohnte seine Mühe dadurch, daß ich die besten Fortschritte machte, und bald in ein Kollegium aufgenommen werden konnte. Der Geist der falschen Philosophie und des Unglaubens war von Frankreich herüber auch schon in unser gläubiges Italien eingedrungen, und mein Vater fürchtete die Einflüsse dieses

Giftes auch für mich. Er wußte, daß meine glühende Einbildungskraft sich des Neuen mit Eifer bemächtigen werde, und mich so weit als möglich von der drohenden Gefahr zu entfernen, brachte er mich in ein Seminar. Die Kinder, die den Keim heftiger Leidenschaften besitzen, sind auch großer Dinge fähig und zwar entweder im Guten oder im Bösen, je nachdem ihre Neigungen geleitet werden. Mein Vater erkannte die Wichtigkeit dieser Wahrheit, und vertraute mich einem tugendhaften Priester an, der während meines Aufenthaltes im Seminar der besondere Leiter und Führer meiner Studien war. Die Zeit meines Studiums ging ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß vorüber; es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Bald trat der Augenblick ein, wo ich mir einen Lebensberuf wählen sollte, und meine Eltern riefen mich zu sich zurück. Ich bat meinen Vater um die Erlaubniß, in den geistlichen Stand treten zu dürfen; dieser fromme Greis aber fürchtete, mein Beruf zu diesem Stande sey kein wahrer, und meine Meinung darüber würde eine andere werden, wenn ich erst einmal die ersten Schritte in die Welt gethan hätte. Ich kehrte nun in das elterliche Haus zurück, und obgleich ich mir vorgenommen hatte, mein Leben ganz so einzurichten, wie ich es im Seminar geführt hatte, so konnte ich mich doch den Gesellschaften nicht entziehen, die häufig im Hause meiner Eltern stattfanden, Allein ich fand keinen Gefallen an den leeren, oft sündhaften Gesprächen und Unterhaltungen, die nur Jene befriedigen können, welche nichts Höheres kennen. Ich flehte nun meinen Vater

an, mir den Besuch solcher Gesellschaften zu erlassen und zu gestatten, mich nur allein dem Studium zu widmen. Er gestattete dieses nicht gerne, denn noch immer konnte er sich von meinem Berufe zum geistlichen Stande nicht überzeugen, und unterwarf mich einer zweiten Probe. Eines Tages rief er mich zu sich und sagte: „Mein Sohn, es ist nun Zeit, daß Du Dir einen unserer Familie würdigen Beruf wählest. Ich zweifle noch an Deinem Berufe zum geistlichen Stande; wenn Dich jedoch Gott dazu bestimmt hat, so bin ich weit davon entfernt, mich seinem heiligen Willen zu widersetzen; da aber Dein Verlangen, diesem Stande anzugehören, vielleicht nur eine Folge der Gewohnheiten ist, in denen Du bisher lebtest, so halte ich es für meine Pflicht, Dich einer längeren Probe zu unterwerfen. Ich habe mich für Dich um eine Stelle bei der Gesandtschaft am österreichischen Hofe beworben, und sie erhalten, und ich denke, Du wirst auch da mir und Deiner Familie Ehre machen. Dein Name, Deine Talente, Deine Persönlichkeit sind drei glückliche Mittel zu Ehren zu gelangen. Bleibe den Grundsätzen der Religion immer getreu, und wenn Du in spätern Jahren noch immer den Wunsch fühlst, Dich dem Dienste des Altares zu widmen, so kannst Du getrost diesem Wunsche und dem Winke des Herrn folgen, denn dann halte ich Deinen Beruf für bewährt." Mein Vater schwieg und übergab mir das neue Anstellungsdiplom, das mir aber nicht besondere Freude machte.

„Schon am andern Tage traf ich meine Vorbereitungen zur Abreise, besuchte noch alle meine Verwandte

und Bekannte, und nachdem ich von meinen geliebten Eltern und Brüdern Abschied genommen hatte, reiste ich nach Wien ab. Es war ein trauriger Abschied, denn schon hingen schwere Gewitterwolken an dem Himmel Frankreichs, und sie drohten, sich auch über Italien zu verbreiten. Von diesem Augenblicke sah ich weder meine Eltern noch meine Brüder jemals wieder. Du, meine liebe Nichte, bist die erste Person, die ich seit jenem Abschiede von meiner Familie wiedersehe, Dich sendet mir der Himmel zum Troste meines Alters.

„In Wien wurde ich mit jener großen Achtung empfangen, die ich bisher überall meinem Namen und meinen Titeln zu verdanken hatte; ich wurde von dem Kaiser öfter zur Tafel gezogen, und befand mich bald im Besitze eines ansehnlichen Amtes und Titels. Meine schnelle Erhebung zog mir bald die Feindschaft Derjenigen zu, die sich schon vor meiner Ankunft um diese Stelle beworben hatten, welche nun mir übertragen worden war. Ich wohnte im kaiserlichen Palaste und empfing die Glückwünsche einer Menge von Höflingen, die mir schmeichelten, im Innern aber gram waren. Die Welt und ihre Verworfenheit noch nicht kennend, schmeichelte der Vorzug, der mir auf diese Weise vor vielen Andern eingeräumt wurde, doch meine Eitelkeit in dem Grade, daß ich ein wenig versöhnt war mit meinem neuen Stande, ja ich begann mich glücklich zu fühlen, als ich mich vom Kaiser und von den Prinzen des kaiserlichen Hauses auf eine bemerkenswerthe Weise ausgezeichnet sah. Von Schmeichlern umgeben, glaubte ich eine Zeit lang ihren Worten; ich vergaß die Wan-

delbarkeit des Glückes, und hielt meine Macht für befestigt.

„Doch wurde ich meinen Irrthum bald gewahr. Jene Menschen, die ich mir am meisten ergeben glaubte, und die meinen Schwächen am meisten schmeichelten, waren im Stillen eifrig beschäftigt, meinen Sturz so schnell als möglich herbeizuführen, und ich wäre unfehlbar verloren gewesen, hätte ich im Augenblick der Gefahr nicht den edlen Erzbischof von Wien, der mir großes Wohlwollen schenkte, zur Stütze gehabt.

„Eines Abends, als ich ganz allein im Schloßgarten spazieren ging, näherte sich mir ein Mann, der mir seinen Namen nannte und mich bat, ihm in den erzbischöflichen Palast zu folgen, um da eine unangenehme Nachricht zu empfangen. Diese Worte setzten mich in Bestürzung; ich besann mich, ob ich vielleicht eine meiner Pflichten vernachläßigt habe, allein ich wußte mich nicht schuldig, indem ich sie immer alle gewissenhaft erfüllt hatte. Obwohl ich mir keiner Schuld bewußt war, sah ich dennoch der Nachricht, die mir der Erzbischof mittheilen sollte, mit Bangigkeit entgegen. Im Palaste angekommen, wurde ich sogleich zu dem ehrwürdigen Prälaten geführt, der mich mit Güte empfing und zu mir sagte: „Ich habe Ihnen, lieber Prosper, unangenehme Nachrichten mitzutheilen; Ihre Feinde haben die Güte Seiner Majestät des Kaisers zu mißbrauchen und Sie schrecklich bei ihm zu verklagen gewußt. Es bleibt Ihnen nur ein Mittel: die Flucht. Hier haben Sie Pässe, säumen Sie keinen Augenblick; begeben Sie sich nach Rom, rufen Sie den

Schutz des Vaters der Christenheit an; denn er allein kann Sie aus der drohenden Gefahr erretten."

„Die ersten Worte des Prälaten hatten mich mit Schrecken erfüllt; als er aber von Flucht sprach, kehrte mein ganzer Muth zurück, und ich rief im Bewußtseyn meiner Unschuld: „Wie, Eminenz, ein Glied der edlen berühmten Familie Corsini sollte feige vor einer falschen Anklage fliehen, ohne zu versuchen, seinen befleckten Namen zu reinigen? Ich würde dadurch den Namen meiner Ahnen für immer entehren, — nein! — lieber Gefängniß, ja den Tod selbst, aber ein Corsini läßt sich nicht ungehört verurtheilen!"

„Junger Mann", sagte der Erzbischof, „ich kann die edlen Gesinnungen, von welchen Sie beseelt sind, nur loben; Sie geben mir den hinlänglichsten Beweis Ihrer Unschuld; aber ein längerer Aufenthalt wird nur dazu dienen, Sie ins Verderben zu stürzen. Der Kaiser ist aufs Aeußerste gegen Sie aufgebracht; man wird Sie in ein Staatsgefängniß werfen, und Ihre Feinde werden über Ihren Untergang triumphiren. In Rom dagegen werden Sie einen sichern Zufluchtsort finden, und können sich mit Ihrer Vertheidigung beschäftigen; ich selbst will Ihnen die Mittel dazu an die Hand geben, und dann können Sie ohne Furcht an unsern Hof zurückkehren."

Bei diesen Worten übergab mir der Greis eine Abschrift der Aktenstücke, die meine Anklage enthielten, und ein Empfehlungsschreiben an Seine Heiligkeit den Papst, und mit diesen Dokumenten versehen, floh ich nach Rom, wo ich ungefährdet ankam, obwohl man

mich mit Steckbriefen verfolgt hatte. Kaum war ich in Rom angekommen, als ich mich in den Vatikan begab und eine Audienz erhielt. Ich warf mich zu den Füßen des heiligen Vaters, und überreichte ihm das Schreiben des Erzbischofs; er las es, und sagte mit Güte zu mir:

„Mein Sohn, Du kannst im Frieden in unserem Palaste wohnen, bis es Gott gefällt, Deine Unschuld an den Tag kommen zu lassen. Verfasse Deine Vertheidigungsschrift; wir werden sie durch unseren Gesandten an den Kaiser gelangen lassen, mit unserem ganzen Ansehen unterstützen, und Gott bitten, dem Kaiser die Augen zu öffnen."

Der heilige Vater gab mir seinen Segen, ich küßte ihm den Fuß und zog mich nun zurück.

Ich will Dir die Art meiner Anklage nicht mittheilen, meine Tochter, da Du natürlich in die Geheimnisse der Politik nicht eingeweiht bist, und begnüge mich, Dir zu erzählen, wie mich der Umsturz meines weltlichen Glückes zu Gott zurückführte, von dem ich mich sonst in der That entfernt hätte.

In der Stille meiner jetzigen Zurückgezogenheit wendete ich mich wieder aufrichtig zu Gott und zu den frommen Uebungen eines geistigen Lebens, und machte Gott das Versprechen, in den geistlichen Stand zu treten, wenn Er sich würdigen wolle, meine Unschuld an den Tag kommen zu lassen.

Sechs Monate verflossen mir in schmerzlicher Unruhe. Da ich auch gar nichts von den Meinigen aus Florenz hörte, so glaubte ich, die falschen Gerüchte über

ein von mir in Wien begangenes Verbrechen seien bis zu ihnen gedrungen, und hätten sie gegen mich aufgebracht. Meine Vertheidigungsschrift befand sich nun seit vier Monaten in Wien, doch erfolgte weder auf sie noch auf die Zuschrift Seiner Heiligkeit eine Antwort und ich erhielt weder von dem Erzbischofe noch von meinen Eltern irgend eine Nachricht. Meine Tage verflossen in martervoller Ungewißheit, und ich begann Geduld und Muth zu verlieren.

Endlich am Anfange des siebenten Monats ließ mich Seine Heiligkeit rufen, und sagte mir mit aufrichtiger Freude:

„Sei getrost, mein Sohn, der Himmel hat die Bosheit deiner Feinde entlarvt, deine Unschuld ist öffentlich anerkannt worden, und Seine Majestät ruft dich zurück, um Dich in alle deine Aemter und Ehren wieder einzusetzen."

Bei diesen Worten fiel ich dem heiligen Vater zu Füßen, und bat ihn, mein Opfer und mich als Diener der Kirche aufzunehmen. Derselbe hob mich gütig auf und sagte: „Ich danke dem Herrn, der seiner Kirche immer neue Apostel sendet; ich nehme dein Opfer an, und werde deinen Entschluß selbst an den Kaiser berichten lassen."

Ich bereitete mich nun ernstlich zu meinem wichtigen Berufe vor, und nach wenig Monaten empfing ich die heil. Weihen.

Seit dieser Zeit genieße ich den besondern Schutz Sr. Heiligkeit, und wurde auch von ihm zur Kardinalswürde erhoben. In meinem gegenwärtigen Stande

habe ich den Frieden und die Ruhe gefunden, die ich sonst überall vergebens gesucht."

Amalie dankte ihrem Oheime für seine Güte, ihr seine ganze Lebensgeschichte so ausführlich erzählt zu haben. Am folgenden Tage erfuhr sie auch die Geschichte ihres Oheims Carlo, oder vielmehr das Wenige, das sich aus seiner Korrespondenz aus Amerika entnehmen ließ. „Carlo Corsini hatte von frühester Jugend keinen Geschmack am Studiren; das Lernen mißfiel ihm sehr, und nicht ohne Mühe brachte man ihn dazu, nur lesen und schreiben zu lernen. Er konnte die Ruhe eines friedlichen Lebens nicht ertragen, und schiffte sich nach Amerika ein. Nach mehreren Jahren eines planlosen Herumreisens siedelte er sich in einem fruchtbaren Lande an, und verdoppelte durch fleißigen Anbau seiner Ländereien bald die Summe, die er von seinem Vater erhalten hatte. Sein Vermögen war bedeutend, und er hatte eben den Vorsatz gefaßt, in sein Vaterland zurückzukehren, als er vom Tode überrascht wurde. Einer seiner Freunde zeigte uns seinen Tod an, und schickte eine Abschrift seines Testamentes, in welchem er alle seine Güter und Einkünfte seiner Familie zurückließ, und nur den Negern, die ihm gedient hatten, ein Legat von hunderttausend Dollars gemacht. Mein Schmerz war groß bei dieser Trauerkunde, und ich that nun alle möglichen Schritte, den Aufenthalt meines zweiten Bruders Francesko zu erfahren; allein vergebens; sein Zufluchtsort war so sicher gewählt, daß ihn keine Nachforschungen aufzufinden vermochten. Ich schrieb nun nach Amerika, und gab den Auftrag, mir

das von Carlo hinterlassene Vermögen zu senden, mit Ausnahme der hunderttausend Dollars für die Neger, und weitere hunderttausend Dollars, die ich den Missionären in Amerika anwies, damit sie für die Seelenruhe meines Bruders beten sollten. Im darauffolgenden Jahre erhielt ich zwei Millionen fünfmalhunderttausend Dollars baares Geld. Da ich Niemand von meinen Verwandten entdecken konnte, so gehörte das ganze Vermögen mir, und ich verwendete es meistens zu wohlthätigen Zwecken. Ich half unter Andern den armen Klosterfrauen, deren Oberin Dich so freundlich aufgenommen, aus großer Noth, in welche sie dadurch gerathen waren, daß sie ihre Schwestern in Florenz unterstützten, die durch einen ungerechten Prozeß beinahe ihre ganzen Existenzmittel verloren hatten. Ich weiß nun nicht, was von dem Gelde noch übrig ist, ich werde es Dir übergeben, da es nun dein Eigenthum ist, und ich überzeugt bin, daß du gewiß ebenfalls auch guten Gebrauch davon machen wirst."

Amalie weigerte sich, die ungeheuern Reichthümer zu übernehmen, indem sie selbe nicht zu verwalten wisse, und bat den Kardinal, dieses Vermögen in ihrem Namen zu verwalten und darüber nach Gutdünken wie bisher zu verfügen, nur erbat sie sich die Gunst, an seinen guten Werken Theil haben zu dürfen. Der Kardinal war erfreut über die guten Gesinnungen seiner Nichte, und umarmte sie zärtlich.

Den ersten Gebrauch, den Amalie von ihrem großen Vermögen machte, war, sich des Versprechens zu entledigen, das sie der sterbenden Mutter Salesia ge-

macht hatte. Sie erfuhr jedoch mit Schmerz, daß deren unglücklicher Vater gestorben sei, und sie konnte nichts mehr für ihn thun, als seine irdische Hülle in das ihm bestimmte Grab nach Bologna bringen lassen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die wohlthätige Dame.

> Man muß den Schmerz selbst kennen gelernt haben, um inniges Mitleid mit dem Bruder zu haben, und die beste Schule ist jene des Unglückes.

Die Waise fing ihre neue Lebensweise damit an, daß sie sich eine zweckmäßige Tagesordnung machte; und um sich Gott für die erwiesenen Gnaden auch thätlich dankbar zu erweisen, nahm sie sich vor, täglich zwei Stunden dem Dienste der Armen in den verschiedenen Distrikten Roms zu widmen. Sie hatte ihren Oheim um die Erlaubniß hiezu gebeten, die er nicht nur gerne gab, sondern er lieferte ihr auch noch eine beträchtliche Summe ein, die sie auf die nämliche Weise verwenden sollte. Noch niemals in ihrem Leben hatte sich Amalie so glücklich gefühlt wie jetzt. Die Gesellschaft ihres Oheims sagte ihr ungemein zu: weit entfernt, andern Mädchen ihres Alters nachzuahmen, welche die Gesellschaft eines Greises fliehen unter dem Vorwande, von ihm nur gehofmeistert zu werden, liebte sie es vorzüglich, sich durch seine geistreichen und frommen Gespräche zu unterrichten und zu erbauen; sie strebte, seine Tugend nachzuahmen, und ebenso abgeschieden von allem Irdischen wie er nur dem Seelen-

heile zu leben. Von allen Nothleidenden und Kranken, die sie kannte und die ihr empfohlen wurden, hielt sie ein Verzeichniß, um ja keines derselben zu vergessen. Alle liebten, segneten sie, und Amalie konnte sich immer nur mit Mühe den Ausbrüchen ihrer Dankbarkeit entziehen. Niemand kannte ihren wahren Namen, und sie wurde von Allen nur die wohlthätige Dame genannt. Ihr Anzug war einfach und bescheiden, und nicht mit unnöthigem Putze beladen; ein dichter Schleier verhüllte ihr Antlitz, weil sie unerkannt ihre Wohlthaten spenden wollte, nur an ihrer edlen Gestalt erkannte man die wohlthätige Dame.

Mehrere Jahre hindurch übte auf diese Weise Amalie Werke der Barmherzigkeit, und ihr Vermögen nahm bedeutend ab. Ihr guter Oheim gewahrte dieses wohl, allein er wollte sie des süßen Glückes nicht berauben, Unglückliche zu erquicken. Er besaß ja noch genug, und sie konnte auch über dieses verfügen, darum unterstützte und ermunterte er ihre Freigebigkeit noch immer mehr. Die Nichte gab, ohne an die Zukunft zu denken, und der Oheim gewährte Alles, indem er seine Hoffnung auf die göttliche Vorsehung setzte.

Während dieser Zeit waren in Europa große Veränderungen vorgegangen. Napoleon war gestürzt, und die Generale, die er mit den Gütern Anderer bereichert hatte, waren genöthigt worden, ihre Reichthümer wieder an die rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben. Auch Italiens fruchtbare Gauen wurden von dem Joche fremder Truppen befreit, und das Edikt erschien, das allen Familien ihre Güter und ihr früheres Einkom-

men wieder zurückgab. Dieses Edikt konnte nur im Auslande in Wirksamkeit treten, denn in Frankreich waren die Güter durch die Revolution zu sehr verstückelt worden, und waren in zu viele Hände übergegangen. Amalie verlor alles, was ihre Mutter in Frankreich besessen hatte, aber sie erhielt alles Einkommen und alle Güter ihrer Vorfahren in Italien zurück.

Mehreremale wurde Amalie die Ehre zu Theil, dem heiligen Vater durch ihren Oheim vorgestellt zu werden. Sie erhielt von ihm den päpstlichen Segen, und ein Schreiben an den Herzog Leopold von Toskana, der auch wieder von seinem Lande Besitz genommen hatte, und dem sie von Sr. Heiligkeit ganz besonders empfohlen wurde.

Der Kardinal wünschte seiner Nichte Glück zu dem beträchtlichen Zuwachse, den ihr Vermögen durch die stattgehabten politischen Veränderungen erhalten hatte, und da er große Sehnsucht fühlte, noch einmal im Leben den Ort zu sehen, an dem er das Licht der Welt erblickt hatte, beschloß er, seine Nichte dorthin zu begleiten.

Die Abreise fand statt und Amalie durchreiste nun mit ganz andern Gefühlen diese Gegend, als dieß früher geschehen war. Sie war nicht mehr die junge verkleidete Bäuerin, die in jedem Begegnenden einen Abgesandten ihrer Feindin befürchten mußte; sie war jetzt die hochgeachtete Tochter der Corsini, ausgezeichnet sowohl durch ihre geistigen als körperlichen Vorzüge. Als sie durch das Dorf kamen, in welchem Margaretha lebte, bat Amalie ihren Onkel, einen Augenblick an

deren niedrigen Hütte zu halten. Diesen Begehren wurde gerne willfahrt, denn es machte dem Kardinal selbst Vergnügen, die Gefährtin seiner Jugend wieder zu sehen. Als der glänzende Wagen vor der niedern Hütte hielt, lief, von der Neugierde getrieben, das ganze Dorf zusammen. Margaretha saß eben bei ihrem dürftigen Mittagsmahle, und verwunderte sich anfangs sehr über den vornehmen Besuch; als sie aber die Reisenden erkannt hatte, war ihre Freude sehr groß, und sie bot ihren Gästen Früchte, Milch und Butter an. Die vornehmen Reisenden nahmen das freundliche Anerbieten der guten Alten an, und setzten sich zu ihr an den Tisch.

Nach dem Mahle bot der Kardinal der Alten eine Wohnung im Schlosse an, um da das Amt einer Beschließerin zu versehen, was Margaretha mit großer Freude annahm, ohne Zeitverlust ihre geringe Habe verließ, und in einem der folgenden Wagen dem Kardinale und seiner Nichte folgte. Amalie vergaß auch ihren alten Beschützer nicht, der wie ein Vater für sie gesorgt, und so unendlich viele Leiden für sie ausgestanden hatte. Aber ach! der arme Greis konnte sie kaum mehr erkennen, denn er lag bei ihrem Eintritte in seine Hütte in den letzten Zügen. Er hatte so eben die Sakramente der Sterbenden erhalten, und Amalie empfing seinen letzten Seufzer. Man blieb in der Hütte des armen Christophs über Nacht, um noch gegenwärtig zu sein, wenn seine Ueberreste der Erde übergeben wurden. Als dieß geschehen war, wurde sein Testament eröffnet, das einen neuen Beweis seiner zärtlichen Liebe

zu Amalie enthält. Er vermachte ihr sein kleines Besitzthum mit der Bitte, es nicht in fremde Hände zu geben.

Am darauffolgenden Tage kamen die Reisenden im Schlosse an und Amalie begab sich mit ihrem Onkel sogleich zum Grabe ihrer theuern Eltern, wo Beide inbrünstig beteten. Hierauf besuchte sie auch ihr ehemaliges Gefängniß, wo sich das Stroh noch vorfand, das man ihr, der reichen Erbin, als Lager angewiesen hatte, sowie der Krug, aus dem sie ihren Durst gelöscht hatte. Als ihr Oheim sie wegen dieser damals erfahrenen harten Behandlung bemitleidete, erwiederte sie, daß sie Gott für diese Leidensschule danke, denn ohne dieselbe wäre sie ohne Zweifel bei der Gräfin geblieben, und hätte vielleicht in dem Strudel weltlicher Vergnügungen ihre Seele in Gefahr gebracht.

Im Schlosse herrschte die größte Unordnung: zerstörte Möbel und Spiegel, kostbare Vasen und Alterthümer lagen zerbrochen unter einander; und alles zeigte das schreckliche Bild feindlicher Plünderung und Zerstörung.

Die Leute im Schlosse wußten nichts von der Gräfin. Seit langer Zeit war sie nicht mehr daselbst erschienen, nur Viktorine war einigemale gekommen, um die kostbarsten Gegenstände mit sich fortzunehmen. Sie ließ jedesmal mehrere Wagen damit beladen, um sie der Gräfin zu bringen, die sich, wie sie sagte, in der Nähe von Peruggia ein neues Schloß gekauft habe, und nicht mehr in das alte zurückkehren wolle.

Da man Viktorine als die Vertraute der Gräfin

kannte, so war Niemand erstaunt, daß sie solche Aufträge zu besorgen habe, und von Seite der Dienerschaft des Schlosses wurde ihr zur Ausführung derselben alle Hilfe geleistet.

Der Kardinal gab nun die nöthigen Befehle, alles wieder in den möglichst guten Stand zu setzen, und sandte deßwegen einen Diener nach Florenz, um das Fehlende einzukaufen, damit die Gemächer wieder in bewohnbaren Zustand gesetzt würden. Nach einigen Tagen reiste auch Amalie nach Florenz ab, um sich, mit dem Empfehlungsschreiben Seiner Heiligkeit versehen, dem Großherzog Leopold vorzustellen.

Sie stieg bei ihren Freundinnen, den Damen des Klosters ab, in welchem sie früher gewesen, und es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, die ihr unverhoffter Besuch im ganzen Kloster verbreitete. Amalie fühlte sich glücklich, wieder in dem Hause zu sein, in welchem sie so viel Liebe und Trost gefunden hatte. Wie gerne wäre sie dem Zuge ihres Herzens gefolgt, und hätte ihr Leben in diesen heiligen Räumen beschlossen, allein nach so kurzer Vereinigung konnte sie ihren Oheim nicht so schnell wieder verlassen.

Amalie wurde von dem Großherzoge in einer Audienz gnädigst und huldvollst empfangen. Er bestätigte sie in dem Besitze aller ihrer Güter, und setzte ihr für die treuen Dienste ihres Vaters eine Pension von dreitausend Thalern aus. Amalie sprach ihren lebhaften Dank für die letztere Gnade aus, und bat, diese Pension den Klosterfrauen zu Gute kommen zu lassen, als Entschädigung für die Verluste, die sie ihretwegen

erlitten hatten. Der Großherzog und seine Gemahlin, welche der Audienz beiwohnten, waren entzückt über solche großherzige Gesinnungen, und die Großherzogin umarmte die Waise unter Thränen.

Nachdem sie sich wieder im Kloster verabschiedet hatte, eilte sie nach ihrem Schlosse bei Sienna zurück, wo ihr von ihrem guten Onkel ein Fest bereitet wurde, welches ganz nach ihrem Geschmacke war. Er hatte im Schloßhofe große Tafeln decken und alle Arme der Gegend einladen lassen, die neue Schloßherrin zu begrüßen, und als Amalie sich dem Schlosse näherte, strömte ihr die ganze Menge entgegen mit dem Freudenrufe: „Es lebe unsere neue Gebieterin!"

Amalie verwunderte sich zuerst über die Anwesenheit so vieler Leute, aber ihre Freude war dann um so größer, als sie sich von ihren lieben Armen umgeben sah. Sie setzte sich mit ihrem Oheime mitten unter sie, und genoß von den einfachen, aber reichlich aufgetragenen Speisen. Als die Mahlzeit vorüber war, machte sie die Runde um alle Tische, und beschenkte einen jeden Familienvater mit einer ansehnlichen Gabe.

Amalie beschäftigte sich nun mit dem Projekte, in dem Orte, wo der alte Christoph gelebt hatte, ein Waisenhaus zu gründen. Das Wohnhaus des Alten sollte zur Kapelle eingerichtet und an jeder Seite noch ein Flügel angebaut werden, der eine für die Knaben, der andere für die Mädchen. Sie glaubte, die ihr von dem guten Alten gewordene Schenkung nicht besser ehren zu können, und seinem Wunsche auf diese Weise nicht zuwider zu handeln.

Ihr Oheim untersuchte den von ihr selbst entworfenen und gezeichneten Plan, und bewunderte ihr richtiges Augenmerk und die vortheilhafte Einrichtung, und ermunterte sie, mit dem Beginne nicht zu zögern. In Mitte dieser angenehmen Beschäftigung überraschten den Kardinal wichtige Nachrichten, die ihn schleunigst nach Rom zurückriefen. Amalie folgte ihm, mit großem Bedauern das begonnene Werk Andern überlassend, denen sie die ausdrücklichsten Befehle hinsichtlich ihrer Wünsche zurückließ.

Kaum war der Kardinal einige Meilen vom Schlosse entfernt, als ihm ein päpstlicher Kurier entgegenkam, der ihn im Namen des Papstes dringend aufforderte, seine Rückreise so viel als möglich zu beschleunigen, da es sich um die Heiligsprechung einer Klosterfrau handle, und man nur noch auf seine Ankunft warte, indem das ganze Kollegium der Kardinäle und Gerichtspersonen schon versammelt sei.

Als Amalie in Rom ankam, besuchte sie sogleich ihre lieben Klosterfrauen, denen sie die herzlichsten Grüße von ihren geistlichen Schwestern in Florenz überbrachte.

Amalie setzte nun das fromme, wohlthätige Leben, das sie vor ihrer Abreise geführt hatte, mit gleichem Eifer fort. Eines Abends hatte sie in dem Colyseum die Kreuzwegandacht verrichtet, und sah zufällig eine Frau, deren Aeußeres ungemein reich geschmückt und geziert war, in deren Gesicht sich aber eine düstere Melancholie aussprach. Amalie hatte in ihrer Andacht nicht bemerkt, daß viele Personen und unter ihnen auch

diese Frau ihr schon lange folgten. Bei ihrem Austritte aus dem Circus stellten sich selbe ihr in den Weg, um sie um Almosen zu bitten. Als sie alle befriedigt hatte, war nur noch eine da; Amalie glaubte sie keines Almosens bedürftig, da ihr Aeußeres nichts weniger als ärmlich war, und wollte sie eben fragen, mit was sie ihr dienen könne, als die Frau ausrief: „Haben sie Mitleid mit mir!“ Sie konnte nur diese wenigen Worte stammeln, und fiel bewußtlos nieder. Amalie wollte ihr beistehen, allein die Kräfte schwanden ihr, die Fremde entfiel ihren Armen, und Amalie stieß einen Schrei aus: „Gott, die Gräfin!“ Sogleich sammelten sich die von ihr Beschenkten wieder um die Gruppe, und brachte Beide in ein benachbartes Haus.

Achtzehntes Kapitel.

Die Reue.

> Wenn uns das Unglück die Augen öffnet, sehen wir mit bitterer Reue auf unser vergangenes Leben.

Es sammelte sich viel Volk um das Haus, weil man fürchtete, der Wohlthäterin der Armen sei ein Unglück zugestoßen.

Amalie kam bald wieder zu sich, und sobald sie sprechen konnte, richtete sie Worte des Trostes an die Frau, von der ihr nur Uebles zugefügt worden war. Diese wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, so beschämt war sie, ihr Opfer vor sich zu sehen im Glanze der Jugend und Frömmigkeit, während sie, herabge-

kommen vor Elend und Kummer, von den bittersten Gewissensbissen gequält ward.

Amalie, weit entfernt, sie von sich zu stoßen, reichte ihr zum Zeichen der Vergebung die Hand und sagte: „Vertrauen Sie mir; ich danke Gott, der mich in den Stand gesetzt, Ihnen nützlich zu sein, und der sie zu mir geführt hat, die Güter mit Ihnen zu theilen, mit denen seine Großmuth mich überhäufte.“ Die Fremde war bei diesen Worten noch mehr beschämt, und konnte kaum einige Danksagungen hervorstammeln, so gerührt war sie.

Amalie empfahl die Fremde der Sorgfalt der Hausbewohner, befahl, alles, was sie bedürfe, für sie herbeizuschaffen, und entfernte sich mit dem Versprechen, am andern Tage wieder zu kommen.

Bei ihrer Zurückkunft in den Palast erzählte sie ihrem Oheim die unerwartete Begegnung, und bat ihn, ihr Betragen in dieser schwierigen Angelegenheit zu leiten.

„Du mußt ihr von Herzen verzeihen, wie du es ja schon gethan, und durch Wohlthaten die Mißhandlungen vergelten, die du von ihr erduldet hast. Auf diese Weise wirst du ihr Herz gewinnen und ihren Haß in Liebe umwandeln. Dadurch wirst du ihr den Frieden geben, den sie vielleicht schon seit lange vermißt, und du selbst wirst die Genugthuung haben, eine Glückliche gemacht zu haben.“

Amalie freute sich, den Rath ihres Oheims mit ihren eigenen Gefühlen so übereinstimmen zu sehen, und sobald es sich am andern Morgen thun ließ, eilte

sie, die unglückliche Feindin, die sie sich zur besten Freundin machen wollte, aufzusuchen. Die Gräfin befand sich noch im Bette; Amalie begab sich zu ihr, nahm Sie bei der Hand und sprach: „Verzeihen Sie, daß ich schon so frühe Ihre Ruhe störe, aber ich kann Sie nicht länger in dem fremden Hause lassen, wo es Ihnen vielleicht an der nöthigen Pflege gebrechen könnte; stehen Sie auf, wenn es Ihre Kräfte erlauben, und folgen Sie mir an einen passenderen Ort."

Die Gräfin wähnte sich noch immer von einem angenehmen Traume umfangen, stand jedoch auf, um ihrer Beschützerin zu folgen. Amalie führte sie zu einer alten, tugendhaften, aber armen Dame, deren Schutz sie die Gräfin empfahl. Sie ließ ihr ein Zimmer einrichten, und setzte ihr ein gewisses Einkommen fest, von dem sie bescheiden, aber anständig leben konnte. Jeden Tag kam sie, sie zu besuchen.

Seit dieser Begebenheit war schon eine geraume Zeit verflossen, ohne daß die Gräfin Amalien über ihr Schicksal Aufschluß gegeben hätte, und Letztere wagte es nicht, sie darüber zu fragen, aus Furcht, sie zu verletzten; denn sie ehrte das Unglück dieser Frau zu sehr, um es durch unbescheidene Fragen noch zu vermehren.

Eines Abends, als Amalie sich bei ihr befand, war sie trauriger und niedergeschlagener als gewöhnlich, und sie vergoß häufige Thränen. Auf einmal warf sie sich Amalien zu Füssen und rief: „Verzeihe mir, himmlischer Engel, ich habe dich gequält, ohne dich zu kennen; ich habe dich verfolgt, und du rächest jetzt meine Grausamkeit durch Wohlthaten! Ich wäre das undank-

barste Geschöpf, wenn ich so viel Güte, so viel Seelengröße nicht anerkennen würde. Ihre Wohlthaten beugen mich darnieder, und zeigen mir die Schwärze meines Betragens in seiner ganzen Häßlichkeit."

Amalie war beschämt, die Frau zu ihren Füßen zu sehen, der sie eine Zeitlang den Namen Mutter und Wohlthäterin gegeben hatte; sie hob sie auf, schloß sie zärtlich in ihre Arme und sagte: „Alles ist vergessen, lassen wir die Vergangenheit ruhen, und denken wir nur an die Gegenwart. Es ziemt mir nicht, über Ihr Betragen zu richten; die Leiden meiner Jugend sind vorüber und vergessen; ich erinnere mich nur mehr Ihrer Wohlthaten, und entledige mich nur einer heiligen Schuld, wenn ich Ihre Lage nach Kräften zu erleichtern suche."

„Edle, großmüthige Seele!" rief die Gräfin, „wie ungerecht und grausam war ich gegen Sie! Der Himmel hat mich dafür gestraft; und wenn er mein Herz nicht schon geändert hätte, indem er mich durch das Läuterungsfeuer der Trübsal führte, so wäre Ihre Güte für mich nur Qual. Aber ich danke der Gerechtigkeit Gottes, ich bewundere seine Weisheit in der Verleihung von Lohn und Strafe, und ich danke Ihm, daß er in diesem Leben das ganze Gewicht seiner Strafe über mich verhängte, wo ich noch einen Theil meiner Schuld durch Buße und Thränen abzubüßen vermag."

„Gott hat Ihnen schon vergeben," tröstete Amalie, „weil er Sie aufrichtige Reue über Ihre Fehler fühlen läßt. Er hat mich zu Ihnen gesendet, um Sie zu trö-

sten, und ich kann mir keine größere Freude denken, als mir Ihre Rückkehr zur Tugend macht."

„Wenn Sie es erlauben," sagte die Gräfin, „so werde ich Ihnen erzählen, welcher Mittel sich die göttliche Vorsehung bediente, mir die Augen zu öffnen. Es ist eine Kette von Unglücksfällen, die ihren Ursprung in jenem Ereignisse hatten, das Ihnen Ihre Güter wieder zurückgab, und mich in das tiefste Elend stürzte. Aber ich will mich nicht beklagen, ich habe ja in Ihnen eine liebevolle Stütze gefunden."

Da es schon sehr spät war, bat Amalie die Gräfin, die Erzählung ihrer schmerzhaften Erlebnisse auf den nächsten Tag zu verschieben, und zog sich zurück. Am Morgen darauf begab sie sich wieder zur Gräfin, um sie an ihr Versprechen zu erinnern, diese ließ sich nicht bitten, und begann folgendermassen:

„Sie haben ohne Zweifel erfahren, daß ich kein Mittel unversucht ließ, Sie wieder in meine Gewalt zu bekommen. Mein Haß gegen Sie überstieg alle Grenzen; aber während ich Sie zu vernichten suchte, erreichte mich selbst das Unglück. Mein Gatte, den ich gegen Sie aufzubringen gewußt hatte, versprach, bei günstigerer Zeit an meinen Racheplänen Theil zu nehmen, denn eben zu dieser Zeit hatte er sich selbst über eine ungerechte Anklage zu rechtfertigen. Er war dem König von Neapel untergeben worden, und da die vereinigten Mächte auf den guten Geist der Sicilianer rechneten, wollten sie durch dieses Land Neapel wieder zu gewinnen suchen. Ihre Versuche wurden mit dem besten Erfolge gekrönt, und ungeachtet des tapfern

Widerstandes der Franzosen wurde der König Murat aus Neapel vertrieben, und nur einige Getreue folgten ihm.

„Die Alliirten wurden durch das Gelingen ihres ersten Versuches nur noch muthiger, und die überraschten Franzosen dachten kaum an Vertheidigung. Die Weltereignisse sind zu bekannt, um sie Ihnen wiederholen zu müssen; es genüge, Ihnen zu sagen, daß mein Gemahl mit dem Manne fiel, dem er seine Ehren und Würden verdankte, und — erschossen wurde. „Beurtheilen Sie meinen Schmerz, als ich diese traurigen Nachrichten empfing! Ich kleidete mich in Trauer, warf mich dem Könige von Frankreich zu Füssen, der mich aber hart und strenge mit den Worten zurückwies: „Was verlangen Sie von mir, Sie die Gattin eines Verräthers und Aufrührers?"

„Ich verließ Paris und zog mich auf mein Schloß in Toskana zurück, um da meine Tage in Trauer zu beschließen, nachdem ich alles, was ich besessen, verkauft und eine ansehnliche Summe daraus erlöst hatte. In Folge der schrecklichen Ereignisse, die mich betroffen hatten, war ich in eine tiefe Melancholie verfallen. Viktorine war die einzige Person, deren Gesellschaft mir nicht unerträglich war; sie schien an meinem Kummer Theil zu nehmen, beklagte mich, und suchte mich mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu trösten. Ihr Trost beruhigte mich auch für Augenblicke; bald aber bestürmte mich der alte Schmerz, und Ahnungen bevorstehenden neuen Unglückes vermehrten denselben. Die Schatten Ihrer Eltern forderten die Tochter von

mir, die vielleicht aus meiner Schuld vor Hunger und Elend umgekommen war; der Schlaf floh meine müden Augenlieder, und mein Herz war unempfindlich für alle Zerstreuungen, die Viktorine mir bereitete. Meine düstern Ahnungen gingen bald in Erfüllung. Ein Edikt, welches gebot, alle Güter den rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben, beraubte mich meines letzten Besitzthumes, und ich war genöthigt, das Schloß Ihres Vaters zu verlassen. In dieser neuen Betrübniß nahm ich wieder meine Zuflucht zu Viktorinen, und bat sie, mir irgendwo eine bescheidene Wohnung zu miethen, wo ich meine Tage in der Zurückgezogenheit beschließen könnte. Doch welche plötzliche Veränderung ging nun mit diesem Mädchen vor! Sie, die früher meinen Launen und Schwächen auf jede Weise geschmeichelt hatte, war jetzt herrisch gegen mich, und wußte mich geschickt ihrem Willen zu unterjochen. Ich wollte von dem Gelde, das mir geblieben war, ein kleines Gut kaufen, doch Viktorine wußte mich zu überreden, daß man mir das Gut nehmen würde, um sich für den Schaden bezahlt zu machen, der den rechtmäßigen Eigenthümern daraus erwachsen war, daß sie das Schloß und die Güter so lange hätten in fremden Händen lassen müssen; das Gold aber brauchte ich ja nicht zu zeigen, und es bekomme auf diese Weise Niemand Kenntniß davon, daß ich noch etwas besitze. Wir wollten eine verborgene Wohnung miethen, wohin man überdieß noch die kostbarsten Sachen aus dem Schlosse schaffen, und sich den Nachforschungen der Schloßbesitzer entziehen könne.

„Dieser Rath, den sie mir mit der größten Geläufigkeit und List auseinander setzte, flößte mir nicht das geringste Mißtrauen ein; ich fand ihn im Gegentheile sehr gut und beeilte mich, ihn in Ausführung zu bringen. Es wurde sogleich ein Haus gemiethet, eingerichtet, und wir bezogen es am folgenden Tage. Es war ein kleines finsteres, schmutziges, mit einem Strohdache gedecktes Haus, und ich kann Ihnen nicht sagen, was ich empfand, als ich mich zwischen diesen vier engen, düstern Wänden eingeschlossen sah. Ich machte Viktorinen die bittersten Vorwürfe, daß sie so schlecht gewählt habe, und überhäufte sie mit Schmähworten. Diese schlaue Person nahm alle meine Vorwürfe mit der größten Sanftmuth hin, und suchte mich zu beruhigen und mir zu beweisen, daß eine so unscheinbare Wohnung für unsere Sicherheit nöthig wäre. Sie ermahnte mich zur Geduld, und tröstete mich mit der Hoffnung, daß wir diese Wohnung des Elendes bald ruhig und sicher würden wieder verlassen können. Ich ließ mich endlich von ihren Gründen überzeugen, und bat sie sogar um Entschuldigung, ihr unrecht gethan zu haben.

Viktorine entfernte sich oft Tage lang unter dem Vorwande, die Einrichtung aus dem Schlosse fortzuschaffen. Als sie mir sagte, daß die Arbeit vollendet sei, und sie mir eine sehr angenehme Wohnung eingerichtet habe, bat ich sie oft, mich doch endlich einmal dahin zu führeu, worauf sie mich aber immer dadurch wieder zu beschwichtigen suchte, daß sie vorgab, es sei gegen die Klugheit, den sichern Aufenthalt jetzt schon

zu verlassen. Diese und andere Ausreden gebrauchte sie ziemlich lange, bis endlich meine Geduld ermüdete, und ich mich entschloß, die elende Hütte zu verlassen, um eine angenehme Wohnung zu beziehen. Ich theilte meinen unabänderlichen Entschluß Viktorinen mit, die ihn nun zu billigen schien. Der Tag der Abreise wurde bestimmt, und am Abende vorher zeigte sich Viktorinen so besorgt, mir alle Bequemlichkeiten für die Reise zu verschaffen, daß ich ihr freiwillig alle meine Schlüssel überließ, um alles Nöthige einpacken zu können. Ein Packwagen war während der Nacht beladen worden und mit meiner ganzen Habe abgegangen. Als ich am Morgen darauf erwachte, welcher Schmerz, welcher Schrecken wartete meiner! Viktorine war entflohen mit allem, was ich noch besaß; ich war allein, verlassen, bestohlen, dem tiefsten Elend, der bittersten Armuth preisgegeben!

„In diesem schrecklichen Augenblicke war ich nahe daran, Hand an mich selbst zu legen, und meinem Leben ein Ende zu machen, als ein Strahl der göttlichen Gnade die Finsterniß meines Herzens erleuchtete, und ich die ganze Schändlichkeit meines bisherigen Lebenswandels erkannte.

„Ich beugte mich unter die Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und nahm mir vor, durch Reue und Besserung zu der verzeihenden Barmherzigkeit zu fliehen.

„Einige beinahe ganz werthlose Effekten und den geringen Inhalt meiner Börse hatte Viktorine verschmäht, und sie waren das Einzige, was mir geblie-

ben, und mit dieser geringen Baarschaft unternahm ich zu Fuß eine Reise nach Rom. Kaum dort angekommen, benachrichtete ich meine Brüder von meinen traurigen Verhältnissen; aber diese wollten nichts von mir wissen, da auch ich sie zur Zeit meines Glanzes und Reichthumes vergessen hatte, und so versank ich in das tiefe Elend, in dem sie mich gefunden haben. Von den Menschen hatte ich nichts mehr zu erwarten, und ich warf mich nun in die Arme der göttlichen Vorsehung, und Sie wissen, auf welche Weise der Himmel sich meiner erbarmte. Ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge nicht aufhören, ihm meinen Dank darzubringen, und für den rettenden Engel zu beten, der mich unterstützte, und so liebevoll alle Beleidigungen vergißt und vergibt."

Die Gräfin hatte ihre Erzählung beendet, und Amalie bezeigte ihr ihre innigste Freude über ihre Rückkehr zur Tugend.

Neunzehntes Kapitel.

Ein großes Fest in Rom.

Gott ist gerecht und barmherzig, er vergilt und straft. Betragen wir uns nach seinem Willen, gewinnen wir seine Huld, und wir werden auch seine Verzeihung und Gnade erlangen.

Seitdem der Prozeß der Heiligsprechung begonnen hatte, sah Amalie ihren Oheim nur während der Mahlzeit, denn der tugendhafte Prälat mußte seine ganze Zeit der gewissenhaftesten Untersuchung aller Aktenstücke

in dieser Sache widmen. Sie wünschte sehr, ihm die Geschichte der Gräfin zu erzählen, allein der Kardinal mußte es von einem Tag zum andern verschieben, sie anzuhören.

Endlich war jeder Einwurf zurückgewiesen, und die ehrwürdigen Kirchenfürsten, welche die ganze Sache geleitet hatten, erklärten den Prozeß für geendet. Das Dekret wurde dem heiligen Vater vorgelegt; dieser rief die Heilige an, die Gott durch so große Wunder verherrlicht hatte, bestimmte einen Tag zu ihrem Feste, und befahl, daß die Heiligsprechung mit großem Pompe begangen werde.

Der Kardinal eilte zu seiner Nichte, um ihr die freudige Nachricht mitzutheilen, und Amalie war ganz glücklich, der Feierlichkeit einer Heiligsprechung beiwohnen zu können.

Als sie ihrem Oheim die Geschichte der Gräfin erzählte, versprach dieser, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, den König von Frankreich für die Wittwe eines tapfern Generals zu gewinnen, denn der Kardinal war gerecht, und wußte jede Art des Verdienstes zu würdigen. „Der General, sagte er, „hat einen großen Fehler begangen, doch wurde er zu strenge dafür gestraft. Wie Viele haben den nämlichen Fehler begangen, indem sie eine Pflicht zu erfüllen glaubten!" Ich werde mich für die arme Wittwe verwenden, vielleicht erlange ich doch einige Hülfe für sie. Sage ihr, sie soll getrost sein, ich würde mich ihrer annehmen, und ich hoffe, daß meine Schritte nicht ohne Erfolg bleiben werden." Amalie theilte der Gräfin bald die gute Stimmung

mit, in der sich ihr Oheim für sie befinde, und hoffte, daß sich ihr Schicksal bald zum Bessern wenden werde.

Das Fest der Heiligsprechung war gekommen, und diese wurde mit der üblichen Pracht gefeiert, und den festlichen Tag beschloß die Beleuchtung der Kuppel der Sankt Peterskirche. Als alles beendet und die Lampen erloschen waren, zogen sich die Zuschauer in ihre Wohnungen zurück, viele derselben aber wurden auf ihrem Wege noch von einem Schauspiele anderer Art angezogen. Die päpstlichen Karabiniers hatten nämlich in der Menge eine Frau erkannt, die ihnen wegen Begehung eines ausgezeichneten Diebstahls in einem Hause, in welchem sie vor einiger Zeit gelebt hatte, bezeichnet worden war. Die Soldaten führten sie, ohne auf ihre Bitten und Thränen zu achten, dem Gefängnisse zu und der Name der Schuldigen ging von Mund zu Mund. Die Gräfin, die der Feierlichkeit ebenfalls beigewohnt hatte, befand sich eben auf dem Wege nach ihrer Wohnung, und aufmerksam gemacht durch den Lärmen nahte sie sich, und hörte den Namen „Viktorine“ aussprechen. Sie folgte einem unwiderstehlichen innerlichen Drange, und nahte sich der Gefangenen; wer aber malt ihr Staunen, ihren Schrecken, als sie in der Gefangenen ihre ehemalige Vertraute, Viktorine, erkannte. Es entfuhr ihr der Schrei: „Viktorine, du bist es!“ Als diese ihre ehemalige Gebieterin erkannte, fiel sie ohnmächtig in die Arme der Soldaten. Sie wurde nun so schnell als möglich in das Gefängniß gebracht, die Gräfin aber begab sich, zitternd von der

Ueberraschung und für Viktorinens Loos bangend, in ihre Wohnung.

Als am andern Tage Amalie kam, erzählte sie dieser den Auftritt mit Viktorine, und flehte sie um ihren Schutz für die Unglückliche an. Amalie hörte nur die liebevolle Stimme ihres Herzens, und versprach, ihren guten Oheim auch für diese Unglückliche zu gewinnen. Sie eilte sogleich nach Hause, erzählte ihm die Begebenheit, und flehte seinen mächtigen Schutz für Viktorine an.

„Wie mein Kind," antwortete ihr der edle Greis, „wie, für dieses elende, böse Geschöpf verlangst du meine Hilfe? Nein! sie ist zu schuldig in den Augen Gottes und der Menschen, ich muß der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen. War sie nicht die erste Ursache deiner Leiden? Hat sie nicht die Gräfin gegen dich eingenommen, war sie nicht das verabscheuungswürdige Werkzeug deines Unterganges? Wie viele Verbrechen hat sie nicht auf sich gehäuft, und Du bittest für sie? Nein, liebe Nichte, suche sie der Strafe nicht zu entziehen, die sie nur zu sehr verdient hat."

Der Kardinal war so in Eifer gerathen, daß Amalie keine zweite Bitte wagen durfte, und sie zog sich still und betrübt in ihr Zimmer zurück.

Der Kardinal untersuchte nun selbst die Anklageakte. Viktorine war schon verhört worden, und hatte ihr Verbrechen mit allen Umständen offen gestanden, und da sie glaubte, die Gräfin habe sie ebenfalls angeklagt, so gestand sie auch den an derselben begangenen Diebstahl, und sie war also mit zwei schweren Verbre-

chen beladen. Der Kardinal, als erster Richter, ließ sie kommen, und bewog sie, ihm offen und klar alles einzugestehen. Er versicherte sie, er wolle dann, wenn es ihm möglich wäre, alles für sie thun.

Die Schuldige schlug die Augen nieder, und begann die ausführliche Erzählung ihrer Uebelthaten, wie ihrer ganzen Lebensgeschichte.

„Ich wurde von bemittelten Eltern geboren," sagte sie, „hatte aber niemals das Glück, selbe zu kennen. Meine Geburt fand auf einem Schiffe statt, auf welchem mein Vater Kapitän war. Ein englisches Schiff eroberte jenes, auf welchem wir uns befanden, meine Eltern wurden gefangen genommen, und mich brachte man zur Erziehung nach Frankreich in ein Waisenhaus. Zwanzig Jahre alt, wurde ich aus diesem Hause entlassen, und von einer Dame in den Dienst genommen, die mich mit nach Italien nahm, und wegen meiner Munterkeit großen Gefallen an mir fand. Ich hatte ihre Schwächen bald erkannt, und machte sie glauben, ich verehre und liebe sie, während ich sie bei ihren übrigen Dienerinnen lächerlich machte, und über ihre Fehler spottete, die ich jedoch ihr gegenüber als Vorzüge hervorhob. Sie wurde in Folge der Verläumdungen, die ich über sie verbreitete, bald in der ganzen Stadt so verhöhnt und verachtet, daß sie für gut hielt, nach Frankreich zurückzukehren.

„Ich hatte mir jedoch indessen den Schutz einer andern Frau gesichert, bei der ich mich beliebt zu machen gewußt hatte, und blieb bei derselben, als jene abreiste. In meiner neuen Herrin — sie war eine

Gräfin — hatte ich bald ausnehmenden Stolz, wenig Vernunft und große Schwäche erkannt, und mit dieser genauen Kenntniß ihres Charakters wußte ich durch die niedrigsten Schmeicheleien ihre Gunst und ihr Vertrauen in dem Maße zu gewinnen, daß sie mir nicht den geheimsten Gedanken verhehlte. Später gewann ich sogar eine Art von Herrschaft über sie, und wußte sie nach meinem Willen zu leiten und zu lenken, denn indem ich ihrer Eitelkeit schmeichelte, brachte ich sie dazu, daß sie mir in Allem zu Willen war. In der Hoffnung, sie einst allein zu beerben, verleitete ich sie dazu, eine junge Waise, die sie angenommen hatte, auf eine entsetzliche Weise zu quälen. Ich kann nicht sagen, wie weit meine Grausamkeit ging, und mein Herz blutet jetzt bei dem Gedanken an meine damalige Verworfenheit; vielleicht hat Gott Mitleid mit der Waise gehabt und sie in sein himmlisches Reich aufgenommen. Später, als ich merkte, daß ich wenig Hoffnung habe, nach dem Tode der Gräfin ihre Erbin zu werden, beschloß ich, bei ihren Lebzeiten so viel als möglich von ihrem Eigenthume bei Seite zu schaffen. Es gelang mir, viele der Kostbarkeiten in meine Hände zu bekommen, die sie besaß; ich verkaufte sie in der Stille zu guten Preisen, und verbarg den Erlös sorgfältig. Die daraus gewonnene Summe reichte jedoch nicht hin, um von ihr allein leben zu können, und ich suchte darum die Reste des Vermögens der Gräfin durch List an mich zu bringen, was mir auch gelang. Unter dem Vorwande nämlich, die Vorbereitungen zu einer Reise, welche sie unternehmen wollte, zu treffen, bemächtigte

ich mich des Geldes, sowie des Schmuckes meiner Gebieterin, und verließ sie heimlich damit. Ich glaubte, sie würde sich nach Lyon zu ihren sehr reichen Verwandten begeben, und nahm deßhalb meinen Weg nach Rom. Hier nahm ich einen vornehmen Namen an, und spielte die große Dame mit so viel Glück, daß Niemand an der Wahrheit meiner Aussage zweifelte. Mein verschwenderisches üppiges Leben hatte mich aber schon so viel gekostet, daß sich in meiner Börse eine bedeutende Lücke vorfand, — wie sollte ich diese nun wieder ausfüllen? Um diesen Zweck zu erreichen, beschloß ich, mich des Silbers des Gasthofes, in welchem ich wohnte, zu bemächtigen, und dann schleunigst nach Neapel zu fliehen. Ich wartete dazu eine günstige Gelegenheit ab, die sich denn auch darbot. Den Tag der Heiligsprechung hielt ich für den geeignetsten zur Ausführung meines Vorhabens, da viele tausend Fremde zu dieser Feierlichkeit nach Rom kamen, alle Gasthöfe mit ihnen überfüllt waren, und man, wie ich hoffte, den Verdacht des Diebstahls eher auf einen Fremden, als auf mich, da ich in dem Hause geachtet und angesehen war, werfen würde.

Am Abende vor dem Feste schlich ich mich in den Speisesaal, öffnete geschickt den Silberschrank, und nahm alles, bis auf das kleinste Stückchen heraus, worauf ich dann alles an einen Juden verkaufte, der ohngefähr die Hälfte des Silberwerthes dafür bezahlte. Als ich wieder in den Gasthof zurückkehrte, hatte man den Diebstahl noch nicht wahrgenommen, und ich wünschte mir Glück über das gute Gelingen meines Unternehmens,

legte mich zu Bette, und stellte mich krank, um im Augenblicke der Entdeckung mich nicht durch den Ausdruck meines Gesichtes zu verrathen. Es war übrigens unnöthig gewesen, mich krank zu stellen, denn mein Gesicht war blaß und verstört, und das Verbrechen deutlich lesbar darauf ausgedrückt.

Ich lauschte mit bangem Herzklopfen in meinem Bette, bis ich endlich aus einem großen Lärmen erkannte, daß die Entdeckung des Diebstahls erfolgt sei. Es wurde eine allgemeine Untersuchung im ganzen Hause vorgenommen, wo sich natürlich kein Stückchen vorfand. Nun wurde bei allen Kaufleuten Nachforschung gehalten, was mich ebenfalls wenig beunruhigte, weil ich fest auf das Versprechen des Juden baute, der mir sein Wort gegeben hatte, alles sogleich einzuschmelzen. Jetzt weiß ich aber, daß er aus Furcht, selbst zur Strafe gezogen zu werden, und in der Hoffnung auf eine Belohnung, das Silber auf die Polizei trug, dort alles angab und meine Persönlichkeit genau beschrieb.

Um keinen Verdacht auf mich zu lenken, wollte ich noch diesen Tag in Rom bleiben, und erst am folgenden abreisen, und begab mich in die Kirche, wo ich von den Worten des Predigers bis in's Tiefste erschüttert wurde. Ich beichtete in Folge dieser Predigt nun alle meine schweren Sünden, und entfernte mich erleichtert durch die Lossprechung und mit dem festen Entschluß, meine Verbrechen auf das Schleunigste wieder gut zu machen. Allein es war zu spät. An der Kirchenthüre wurde ich von zwei Dienern der Gerechtigkeit festgenommen und in das Gefängniß abgeführt. Ich

darf mich nicht beklagen, denn ich habe die Strafe nur zu sehr verdient, die meiner harrt, ich ergebe mich in den Willen Gottes, und nehme von seiner Hand jede Strafe, die er über mich verhängen wird, dankbar an."

Der Kardinal war von dem aufrichtigen Bekenntnisse der Gefangenen tief gerührt, und flehte den heiligen Vater an, Barmherzigkeit an einer bußfertigen Verbrecherin zu üben. Dieser erinnerte sich des Ausspruches des Herrn: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe," und gab dem ehrwürdigen Kardinal volle Gewalt über die Reumüthige.

Er begab sich zu ihr in's Gefängniß, und nachdem er sich noch einmal von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung überzeugt hatte, schenkte er ihr die Freiheit, die sie von nun an dazu verwandte, die armen Gefangenen zu trösten, zu ermahnen und zu pflegen.

Der Kardinal verfügte sich von dem Gefängnisse aus sogleich zu Amalien, die er durch seine erste Antwort betrübt hatte, um sie nun über das Schicksal der armen Gefangenen zu beruhigen.

Amalie war über Viktorinens Bekehrung innigst gerührt und erfreut, und übernahm im Auftrage der Reumüthigen die Zurückgabe des Silbergeschirres, und die Zurückerstattung alles dessen, was sie von der Gräfin noch besaß. Diese aber schickte ihr als ein Zeichen der Vergebung eine beträchtliche Summe, welche Viktorine sogleich zur Erleichterung von Gefangenen verwendete, ihrer Herrin dankend für die großmüthige Vergebung. Während ihres ganzen übrigen Lebens

war sie ein Muster der Buße und Tugend, bis sie endlich gottselig in der Ausübung ihrer Liebes-Pflichten starb.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Wohlthäterin.

Wer hat gelitten, und kommt dann
seinem leidenden Bruder nicht zu Hülfe?

Die Gräfin war nun wieder aller Noth enthoben, denn die Bemühungen des Kardinals für sie in Frankreich waren nicht ohne günstige Erfolge geblieben, und sie erhielt von dem Könige eine sehr ansehnliche Pension. Amalie selbst brachte ihr die angenehme Nachricht. Sie wollte sich aber nun, da sie für sich nur sehr wenig bedurfte, an Amaliens guten Werken betheiligen.

Die gute Amalie hatte noch ein schweres Leiden zu erleben: ihr guter Oheim wurde von einer Krankheit ergriffen, die ihn in wenig Tagen in's Grab stürzte. Vor seinem Tode hatte er sein ganzes Vermögen seiner Nichte vermacht, die er überdieß dem heil. Vater auf das Angelegentlichste empfahl. Seine Heiligkeit hatte versprochen, die Waise in seinen besondern Schutz zu nehmen, worauf der edle Greis sanft und ruhig entschlief. Amalie wurde durch diesen Verlust auf's Tiefste erschüttert, denn mit ihrem Oheim starb ihr der letzte Verwandte; doch fand sie in dem Gedanken Trost, daß der würdige Diener Gottes sich nun schon des Lohnes erfreue, der dem Gerechten verheißen ist.

Das Leichenbegängniß des Kardinals wurde mit großer Feierlichkeit und außerordentlicher Pracht begangen: alle Kirchenfürsten wohnten demselben bei, alle geistlichen Orden folgten dem Sarge, und der heilige Vater selbst brachte das heilige Opfer für den Verstorbenen dar. Die Armen vergoßen reichliche Thränen an dem Grabe ihres Wohlthäters, in dem sie einen wahren Vater verloren hatten.

Nachdem die Geschäfte ihres seligen Oheims alle geordnet waren, begab sich Amalie in Begleitung der Gräfin nach der ehemaligen Wohnung des alten Christophs, wo sie schon bei ihrem letzten Aufenthalte die umfassendsten Befehle zum Baue eines Waisenhauses gegeben hatte, der auch schon ziemlich weit vorangeschritten war.

Wer schildert die Gefühle der Gräfin, als sie die Wohnung jenes Mannes betrat, der von ihr so grausam verfolgt worden, und hinüber gegangen war, ehe sie seine Verzeihung erlangen konnte! Sie beschloß, sich dem Dienste dieses Hauses, der Erziehung armer Waisen zu widmen, und so ihre Schuld von sich abzuwälzen.

Während der Bau sich immer mehr seiner Vollendung nahte, suchten die beiden Damen arme Waisen, um damit ihr Haus zu bevölkern. Sie fanden ohne Mühe die nöthige Anzahl beiderlei Geschlechtes, und auch einige fromme geistliche Schwestern, die sich der Pflege und Erziehung der Zöglinge annahmen.

Als die Anstalt fertig und eingerichtet war, erklärte die Gräfin Amalien, daß sie darin bleiben werde, um

sich nur dem Wohle der armen Waisen zu widmen. Amalie dankte Gott, daß er ihrer Anstalt eine so würdige Vorsteherin gegeben hatte, und nahm mit Freuden den Vorschlag der Gräfin an. Amalie beschenkte das Waisenhaus noch mit reichen Summen, übergab es dann förmlich nnd feierlich der Gräfin, und kehrte nach Rom zurück, um auch dort ihre lieben Armen wieder zu erquicken. Der heilige Vater billigte ihre fromme Stiftung, und wünschte ihr Glück zum Gedeihen derselben.

Amalie zog sich nun wieder in jenes Kloster zurück, in welchem sie bei ihrer ersten Ankunft in Rom eine so freundliche Aufnahme gefunden hatte, um von da aus ihre Wohlthätigkeit wirken zu lassen. Die Klosterfrauen empfingen sie mit aller Achtung und Zuvorkommenheit, die ihrem Range und ihrer Frömmigkeit gebührten. Sie folgte allen Andachtsübungen der Klosterfrauen, und entfernte sich aus dem Kloster nur, um ihre gewohnten, wohlthätigen Besuche zu machen, was Morgens und Abends geschah. Sie sprang allen Unglücklichen bei, tröstete alle Betrübten, und jedes Elend fand Rath und Hülfe bei ihr. Doch wurde ihre grenzenlose Wohlthätigkeit auch von sehr Vielen mißbraucht, die ohne Ehre und Religion, sich nicht scheuten, ihre Hand auszustrecken nach einem Almosen, das sie dem dürftigen Bruder entzogen, und mit dem sie ihren Lüsten fröhnten. Die guten Klosterfrauen warnten Amalie mehrmals deßwegen, sie glaubte ihnen, doch konnte sie sich nicht entschließen, bei ihren guten Werken zuerst nachzuforschen, wer deren am Meisten bedürftig sei.

Jene Arme, die man die „verschämten" nennt, wurden von ihr am meisten bedacht. Es sind dieß meistens unglückliche Handwerker, die ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts erwerben, und oft mit ihrer zahlreichen Familie nicht im Stande sind, genug zu verdienen, oder denen es an Arbeit fehlt, und die daher im Geheimen den tiefsten Leiden, den schmerzlichsten Entbehrungen preisgegeben sind. Sie gaben oft ihren Kindern den letzten Bissen, und siechen selbst kraftlos dahin, um ihre Hinterbliebenen einem noch größeren Elende zu überlassen. Es gibt auch noch eine andere Art der verschämten Armen, Jene, die früher in Glück und Wohlstand lebten, und durch Schicksalschläge so tief sanken, daß es ihnen unmöglich wurde, sich wieder zu erheben. Diese Letzteren sind ohne Zweifel am meisten zu beklagen, obwohl sie auch oft selbst schuld sind an ihrem Unglücke. Sie sind nicht an Arbeit gewöhnt, haben keine Mittel mehr, ihr Leben zu fristen, und schämen sich, das Mitleid Anderer anzusprechen, aus Furcht, sich irgend einer Demüthigung auszusetzen. Wie viele solche Familien rettete Amalie vom zeitlichen und ewigen Untergange; wie viele Thränen, die in der Stille der Nacht floßen, wurden von ihr getrocknet; sie war der rettende und helfende Engel, der Trost verbreitete, wo er immer erschien.

Unzählige Gebete der Armen stiegen für sie zum Himmel empor, sie wurden von dem Engel der Barmherzigkeit an Gottes Thron gebracht, und von dort strömte nur Segen und Ruhe in Amalien's schöne Seele.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die neue Gemeinde.

Amalie hegte in ihrem Herzen längst den Wunsch, sich gänzlich in die Stille und Einsamkeit eines Klosters zurückzuziehen, und ihr Leben dem Dienste des Herrn zu weihen. Sie war entschlossen, allen Verkehr mit der Außenwelt abzubrechen, und suchte bei dem Papste um die Erlaubniß nach, im Schlosse ihrer Ahnen ein Kloster gründen zu dürfen.

Der heilige Vater gab ihr gerne diese Erlaubniß, und ernannte sie schon zum Voraus zur Oberin des zu stiftenden Klosters, welches den Namen zur heil. Katharina von Sienna erhalten, und unter deren besondern Schutz gestellt werden sollte. Amalie machte ihr Noviziat in Rom, und empfing am Feste der Apostelfürsten Peter und Paul von dem heil. Vater selbst den Schleier. Sie ordnete alle ihre Geschäfte, und machte noch ansehnliche wohlthätige Stiftungen. Mehrere junge Mädchen, die sich gerne dem Klosterleben gewidmet hätten, die Mittel aber nicht besassen, die vorgeschriebene Aussteuer anzuschaffen, wurden von ihr aufgenommen, und Amalie dankte der göttlichen Vorsehung, die sie in den Stand gesetzt, der gefährdeten Unschuld einen sichern Zufluchtsort zu gewähren.

Die Statuten und Regeln des neuen Klosters wurden durch den heil. Vater selbst entworfen; er übergab sie Amalien mit seinem Segen, und mit den besten Glückwünschen zum Aufblühen und Gedeihen dieser neuen Pflanzschule der Tugend.

Als alles in Ordnung war, reiste Amalie mit ihren Begleiterinnen ab, um sich an ihren neuen Bestimmungsort zu begeben. Unter Wegs stattete sie ihrem Waisenhause den letzten Besuch ab, und fand es blühend und im Gedeihen, und wünschte den Schwestern und der Gräfin Glück zu dem Eifer, der sie beseelte. Letztere hatte in der Tugend große Fortschritte gemacht,

und sich mehr und mehr in dem Entschluße bestärkt, ihr Leben unter Uebung der Werke der Nächstenliebe in dem Hause zuzubringen.

Amalie hoffte auch für ihr neues Unternehmen den nämlichen Segen von Gott zu erlangen, und trat getrost ihre Weiterreise nach dem Schlosse an, wo sie Nachmittags glücklich anlangte. Sogleich traf sie alle Vorbereitungen, dasselbe möglichst schnell in ein Kloster umzuwandeln: sie ließ die Kapelle vergrößern, und mit reichen Verzierungen schmücken, und nachdem dieß geschehen war, übergab sie einer braven Wittwe, die sie sich durch Wohlthaten verbunden hatte, die ganze Leitung der finanziellen Angelegenheiten, und zog sich mit ihren jungen Novizen ganz in ihr Kloster zurück, wo sie sich mit ihnen den Uebungen der Frömmigkeit hingab. Der Ruf ihrer Tugenden verbreitete sich weit und breit und zog eine Menge junger Mädchen an, die um die Gunst baten und sie erhielten, den Schleier nehmen und unter ihrer Leitung Gott dienen zu dürfen. Für Alle war Amalie das vollkommenste Beispiel aller Tugenden.

Die würdige Oberin leitete das von ihr gegründete Kloster während einer langen Reihe von Jahren und entschlief endlich, vollkommen in jeder Tugend, sanft und friedlich zum Todesschlafe, um die unverwelkliche Krone zu empfangen, die ihrer wartete. Sie wurde in jener unterirdischen Kapelle beerdigt, in der auch ihre Eltern den ewigen Schlaf schliefen, und wo sie so oft gebetet und geweint hatte.

Der andächtige Pilger, der das Kloster zur heiligen Katharina von Sienna besucht, unterläßt es nicht, sich auch das Grab der im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Oberin und Gründerin desselben, Amalie Corsini, zeigen zu lassen, und es kehrt gewiß keiner von diesem Besuch zurück, ohne die besten Vorsätze gefaßt zu haben, die tugendhafte Oberin in allen ihren Tugenden nachzuahmen.

Druck von E. Huber in Wasserburg.

			kr.	ngr.
21s	Bdchen.	Die Korsaren aus Morgenland, oder zwei Mütter und ihre Söhne . . .	36	12
22	"	Die Rose v. Rom, oder ehre Vater u. Mutter	36	12
23	"	Adelmar der Tempelritter	36	12
24	"	Die Gemsschützen, oder Kaiser Maximilians Gefahr auf der Martinswand . . .	30	10
25	"	Reinhold's Schicksale, oder Gott führt die Seinen wunderbar	36	12
26	"	Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde . .	36	12
27	"	Der Kaufherr und seine Söhne . . .	36	12
28	"	Die Familie von Bernstein	36	12
29	"	Junker Bernhard Sturmschwert, oder Treue im Glauben	36	12
30	"	Maria hilft. Johann der Findling . .	36	12
31	"	Schicksale eines Waisenknaben	36	12
32	"	Mutter und Sohn, oder die Wege der Vorsehung führen immer zum rechten Ziele	36	12
33	"	Eine merkwürdige Bettlerin	27	9
34	"	Paul Frühmann. Eine Dorfgeschichte .	36	12
35	"	Die Stiefbrüder, oder wie der Same, so die Frucht	36	12
36	"	Amalie Corsini, oder Gott schützt die Unschuld	36	12

Zweite Folge!

1s u. 2s	Bdchen.	Ritter Gerold von Helfenstein . .	54	18
3 " 4	"	Aus dem Leben eines Vielgeprüften	54	18
5s	Bdchen.	Aurelius und Cäsonia	36	12

☞ Auch die **neue Folge** der **Abendunterhaltungen** wird ganz in der bisherigen Art fortgesetzt, so daß jährlich mehrere Bändchen davon erscheinen, an deren Abnahme jedoch Niemand gebunden ist. Wer aber **alle 41 Bändchen zusammen auf einmal** nimmt, erhält **jedes Bändchen** für **27 kr.** oder **9 ngr.**

Der **innere Werth** und die **äußere hübsche Ausstattung** der bisher in **unserm Verlage** erschienenen **Jugendschriften,** sowie der **billige Preis** derselben haben bereits **nach allen Seiten hin gerechte Anerkennung** gefunden. Wir werden daher eifrigst bemüht sein, **diesen wichtigen Zweig** unserer Literatur auch in der Folge mit aller Liebe und Umsicht zu fördern, und rechnen dabei auf die kräftigste Unterstützung geehrter Jugendschriftsteller geistlichen und weltlichen Standes.

Ueber unsern **Jugendschriftenverlag,** ist ein eigener Katalog unter dem Titel:

„Der Jugendbildner"

erschienen und in jeder Buchhandlung gratis zu haben.

Augsburg, im September 1856. **Lampart & Comp.**